Historische Studien





Historische Studien.

Heft XXXI.

Melanchthons Haltung

im schmalkaldischen Kriege.

Von

Dr. Curt Christmann.

Berlin 1902.
Verlag von E. Ebering.

HISTORISCHE STUDIEN

VERÖFFENTLICHT

VON

E. EBERING

DR. PHIL.

HEFT XXXI.

MELANCHTHONS HALTUNG IM SCHMALKALDISCHEN KRIEGE.

VON DR. CURT CHRISTMANN.

BERLIN 1902.

Melanchthons Haltung

im schmalkaldischen Kriege.

Von

Dr. Curt Christmann.

Berlin 1902.
Verlag von E. Ebering.

Inhalt.

I. Teil.

II. Teil.

Darstellung.

Berichtigungen.

Seite 5, Zeile 1 lies: deutschen. — S. 9, Z. 17: Dietrich[4]. — S. 34, Z. 3: erklärt. — S. 56, Anm. 1 u. 2: Baumgartner. — S. 58, Anm. 4: Seidemann statt Meienburg. — S. 73, Z. 3: Weissagungen statt Weisungen. — S. 77, 84 u. 90, Anm. 1: Locat statt Local. — S. 93, Anm. 1: Georg Voigt, Moritz von Sachsen, S. 224. — S. 132, Anm. 4; 534 statt 554. — S. 144, Anm. 1: Obernburg.

Erster Teil.

Zur Litteratur- und Quellenkritik.

Die Biographie Melanchthons hat Dr. Carl Schmidt, Theologieprofessor in Strassburg, geschrieben; sie erschien im Jahre 1861.[1] Seitdem sind manche Aufsätze über den „Magister Philippus“ veröffentlicht worden, welche die Wissenschaft weiter geführt haben. Auch bei der Lektüre derjenigen Kapitel, die Carl Schmidt in seiner Biographie der kritischen Zeit des schmalkaldischen Krieges widmet, wird man sich der Einsicht nicht verschliessen können, dass eine genauere Darstellung dieses Lebensabschnittes aufgrund des vorhandenen Quellenmaterials keineswegs überflüssig erscheint. Man darf sagen, dass Schmidt manche Probleme nicht herausgearbeitet hat; er sieht meist nur die gröberen Züge, während die feineren Linien im Charakterbilde seines Helden ihm entgangen sind. Es gilt daher, die Resultate der Forschungen Schmidts zu ergänzen und zu modifizieren, seine Auffassung der Persönlichkeit Melanchthons zu vertiefen. Mit Recht bemerkt O. Vogt,[2] dass die evangelische Kirche in ihren Begründern nicht Heilige von

1. „Leben und ausgewählte Schriften der Väter und Begründer der lutherischen Kirche.“ I. Teil.

2. „Melanchthons Stellung als Reformator“ in der Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie, 40. Jahrg. 1897.

unfehlbarer Autorität verehre; dass wir der Weisung der Reformatoren selbst folgen, „wenn wir, in fortgesetzter Prüfung, was an ihnen noch unvollkommen war, zu erkennen, darüber hinauszukommen trachten". Dieser von Vogt geforderten Prüfung des Lehrinhalts hat eine unbefangene Würdigung der biographischen Momente zur Seite zu gehen. Dadurch wird man am wirksamsten einer tendenziösen konfessionellen Polemik den Boden entziehen. Was im übrigen die Litteratur über Melanchthon betrifft, so wird im Laufe dieser Untersuchung noch mehrfach darauf einzugehen sein; namentlich werden kürzere, in Fachzeitschriften veröffentlichte Aufsätze herangezogen werden müssen. Hier sei noch das umfangreichere Werk von Hartfelder[1] angeführt, das Melanchthons grosse Bedeutung als Praeceptor Germaniae würdigt; für die Zwecke der vorliegenden Abhandlung verdient immerhin die knappe, aber an psychologischen Bemerkungen reiche Schlussbetrachtung[2] beachtet zu werden.

Ueber das Quellenmaterial ist Folgendes zu bemerken. Die Hauptquelle für die Darstellung der Geschichte Melanchthons bilden die Legionen Briefe, die der unermüdlich thätige Gelehrte an den grossen Kreis seiner Gönner, Freunde und Genossen seiner Zunft geschrieben hat; auf dieses briefliche Urkundenmaterial muss sich auch die Darstellung der Geschichte seines Lebens in den kritischen Jahren 1546 und 47 zunächst und zumeist stützen; in zweiter Linie kommen sodann in Betracht von ihm verfasste

---

1. Philipp Melanchthon als Praeceptor Germaniae; Berlin 1889 erschienen in den Monumenta Germaniae Paedagogica.
2. S. 539—552 a. a. O.

Gutachten, Vorreden und Druckschriften aus dieser Zeit; hie und da giebt wohl auch eine briefliche Mitteilung von befreundeter Seite und schliesslich das eine oder andere Aktenstück einigen Aufschluss über diesen Lebensabschnitt. Der weitaus grösste Teil des Quellenmaterials liegt im Druck vor in dem umfangreichen Corpus Reformatorum,[1] herausgegeben von Karl Gottlieb Bretschneider, danach von Heinrich Ernst Bindseil. Sonstige Publikationen von Melanchthonbriefen finden sich in gelehrten Zeitschriften, so in Briegers Zeitschrift für Kirchengeschichte, und in Einzelschriften.[2] Die wichtigste Ergänzung zum Corpus Reformatorum bildet die Edition von Karl Krause, betitelt Melanthoniana.[3]

Ueber die Schwierigkeiten, welche die Herausgabe der Briefe in Rücksicht auf Text und Chronologie dem Editor bereitet, hat sich Bretschneider des Längeren in der Vorrede zum ersten Bande des Corpus Reformatorum ausgelassen; in dieser Hinsicht ist auch das Vorwort, das Krause seiner Publikation vorangesetzt hat, von Interesse. Bei einer eingehenden Nachprüfung der von Bretschneider angenommenen Chronologie der Briefe gelangt man, wie schon im Voraus bemerkt werden darf, häufig genug zu abweichenden Resultaten. Es möge daher hier zunächst eine chronologische Neuordnung derjenigen für die Epoche des schmalkaldischen Krieges in Betracht kommenden Schriftstücke versucht weren, deren

1. Der erste Band des C. R. erschien im Jahre 1834.

2. Cf. das von Hartfelder aufgestellte Verzeichnis S. 571—576 a. a. O.

3. „Regesten und Briefe über die Beziehungen Philipp Melanchthons zu Anhalt und dessen Fürsten.“ Zerbst 1885.

Datierung anfechtbar erscheint oder möglicherweise genauer festzustellen ist.

Den Beschluss der in den Mai des Jahres 1546 fallenden Melanchthonbriefe bildet bei Bretschneider[1] ein Schreiben an Camerarius; Bretschneider nimmt als wahrscheinlichen Abfassungstermin Mitte Mai an. Aus dem Vergleich des Inhalts mit Briefen aus dem letzten Drittel des Juni erhellt jedoch, dass jenes Schreiben etwa am 24. Juni verfasst wurde. Mit dem Schreiben an Baumgartner[2] vom 24. Juni hat der Brief an Camerarius im ersten Teil den gedanklichen Inhalt gemein, und die Notiz über Franz Dryander harmoniert in beiden Fällen. Ueber Staphylus erfährt Camerarius, dass ersterer bereits abgereist sei, und in seinem Briefe an Herzog Albrecht von Preussen vom 6. Juli[3] spricht Melanchthon die Hoffnung aus, dass Staphylus nunmehr sein Reiseziel erreicht habe.

Dem Schreiben an Camerarius lässt Bretschneider ein andres, ebenfalls undatiertes Schriftstück aus der Feder Melanchthons, de licita defensione,[4] folgen. Die Vermutung, dass dieses Gutachten über die Zulässigkeit der Notwehr schon im Mai 1546 geschrieben sei, dürfte sich kaum aufrechterhalten lassen. Es ist anzunehmen, dass dieser Aufsatz zu einer Zeit entstand, da Melanchthon in seiner publizistischen Thätigkeit Gelegenheit hatte, das vielumstrittene Problem von der Rechtmässigkeit des bewaffneten Widerstandes gegen den Kaiser ausführlich zu erörtern. Am 10. Juli 1546 nun gab Melanchthon die „Warnunge

1. C. R. VI. S. 149 f.
2. C. R. VI. S. 180.
3. C. R. VI S. 185.
4. C. R. VI. S. 150—155.

D. Martini Luther, an seine lieben deudshen" neu heraus: im Begleitwort sprach er über das Recht der Gegenwehr. Lässt man die obige Annahme über die Abfassungszeit gelten, so wäre der Monat Juli ein denkbarer Termin. Viel mehr Wahrscheinlichkeit hat aber die Voraussetzung für sich, dass Magister Philippus jenes lateinisch geschriebene Schriftstück gelegentlich der Ueberarbeitung des Meniusschen Werkes über die Notwehr[1] oder der Herausgabe der „Erklärung D. Martini Luther von der Frage der Notwehr belangend",[2] die er im Januar 1547 im Verein mit Bugenhagen veranstaltete, verfasst hat. Viel mehr Wahrscheinlichkeit deswegen, weil die inhaltliche Uebereinstimmung zwischen diesen beiden Schriften und jenem lateinischen Werk eine grössere und charakteristischere ist, als zwischen letzterem und dem Begleitwort der „warnunge" Luthers. Schon die Gleichartigkeit der Beispiele in der Schrift des Menius und der Vorrede zur „Erklärung" einerseits und in dem Aufsatz „de licita defensione" andrerseits rückt die Abfassungszeit der drei Werke zusammen; sodann der Vergleich des Verhältnisses des Lehensherrn zum Lehensträger mit dem der höchsten Gewalt zur „Unter-Obrigkeit". Die Schrift De licita defensione erscheint als die durchdachteste und reifste unter den angeführten schriftlichen Aeusserungen Melanchthons über die Frage der Notwehr. Daher wird man kaum fehl gehen, wenn man sie, die augenscheinlich die Resultate seiner Arbeiten über jenes Problem in ihrer Zusammenfassung bringt, zeitlich den anderen

1. „Von der Notwehr Unterricht: Nützlich zu lesen." Durch Justum Menium. Gedruckt bei Hortleder II. cap. 29.

2. Gedruckt bei Hortleder II. cap. 28.

Schriften nachordnet; sie dürfte ungefähr Ende Januar 1547 verfasst sein.

Der Brief, den Melanchthon Anfang Juni an Jonas in Halle sandte, wurde am 6. Juni geschrieben, nicht am 5., wie bei Bretschneider C. R. VI. S. 171 zu lesen ist.[1]

Der Brief an Goldstein vom 24. Juni[2] gehört in das Jahr 1545. Am 24. Juni schrieb Magister Philippus an M. Collinus[3] über den Reichstag von Worms: Postulavit Carolus imperator, ut nostri promitterent se permissuros cognitionem Synodo Tridentinae, ac ostendit, se curaturum, ut res iudicarentur per homines delectos, non per Romanum Pontificem. Man vergleiche damit den ganz ähnlichen Satz im Briefe an Goldstein.

Das „Praesagium"[4] Melanchthons deutet Bretschneider[5] auf das Jahr 1546 und setzt die Zeit seiner Entstehung in den Anfang Juli. Im cod. Monac. ist das Jahr 1552 dazugeschrieben: und das dürfte auch das einzig Richtige sein, und zwar aus folgenden Gründen. Zunächst war die relativ zuversichtliche Stimmung im Juli 1546 im Lager der Schmalkaldner nicht vorhanden. Wenn es im praesagium heisst, nach der Truppenzahl zu urteilen, müsse der Kaiser notwendigerweise unterliegen, denn die gegnerischen Fürsten seien so sehr gerüstet, dass

---

1. Vgl. hierzu Kawerau: Der Briefwechsel des Justus Jonas, II. Hälfte; S. 199. Anm.

2. C. R. VI. S. 178.

3. C. R. V. S. 772.

4. C. R. VI. S. 184.

5. Desgleichen v. Bezold in seiner „Geschichte der deutschen Reformation"; Berlin 1890, S. 776.

ihnen niemand widerstehen könne, so stimmt das mit Melanchthons Ansicht im Jahre 1546 durchaus nicht überein. Er überschätzte vielmehr die Truppenmacht des Kaisers bedeutend. Er spricht Mitte Juli[1] von den ungeheuren Vorbereitungen zum Kriege, und zwar im Hinblick auf den Kaiser, und von den grossen Heeren, die man in Italien zusammenbringe. Melanchthon schreibt ferner bereits am 25. Juni an Amsdorf,[2] der Kaiser rüste sich zu einem gewaltigen Kriege; grosse Heere seien im Nachbargebiete von Geldern versammelt, man erwarte Truppen aus Italien.[3] Von einem Angriffskriege der Fürsten gegen Carl V. — so lautet der Ausdruck im praesagium — konnte doch Melanchthon, der in den offiziellen Flugschriften wie in den Briefen stets die Gegenwehr der angegriffenen Fürsten und die Offensive des Kaisers betont, in keiner Weise sprechen. Die hohe Schätzung, deren sich die Astrologie im praesagium erfreut, harmoniert trefflich mit den Ausführungen über Sterndeutung, die Melanchthon in einem Schreiben an die Brüder Georg und Ulrich Fugger vom 24. Februar 1552[4] macht. Am 26. Februar desselben Jahres teilte er seinem Freunde Camerarius mit, dass die Vereinigung von Truppenmassen, Fussvolk wie Reiterei, stattfände. Man kann nach alledem wohl annehmen, dass Melanchthon in der Zeit vom 23.—26. Februar

1. An Albrecht von Preussen. C. R. VI. S. 200.

2. C. R. VI. S. 181.

3. Auch Jonas erwähnt die über des Kaisers angeblich ungeheure Rüstungen umlaufenden Gerüchte. Vgl. Kawerau, Briefwechsel des Justus Jonas II. 203.

4. C. R. VII. S. 952.

Gedanken über die Angriffspläne der deutschen Fürsten geäussert hat, wie sie das praesagium zum Ausdruck bringt.

Der Brief Melanchthons an Jonas[1] aus dem Juli 1546 kann mit ziemlicher Sicherheit datiert werden. Er wurde in der ersten Hälfte des Juli, etwa in der Zeit vom 10. bis 14. geschrieben; wahrscheinlich liegt der Termin dem 10. bedeutend näher als dem 14. Denn die Mitteilung über die Räubereien der Türken und die Erwägung, dass Karl es angesichts solcher Vorgänge fertig bringe, einen deutschen Krieg zu führen, findet sich in dieser Verbindung in dem Brief an Pannonius vom 10. Juli[2] und in dem undatierten an Jonas. Das nächste uns erhaltene Schreiben, das Pannonius in der ersten Hälfte des Juli erhielt, unterm 14. geschrieben, bringt die weitere Mitteilung, dass Karl die spanischen Besatzungen aus Pannonien zurückrufe; diese Nachricht erhielt Jonas in dem genannten Brief nicht: Melanchthon wird sie erst, nachdem er seinem Freunde in Halle geschrieben, erhalten haben.

Der Brief Melanchthons an Georg von Anhalt vom 22. Juli, den Bretschneider irrtümlicher Weise in das Jahr 1541 setzt und auf die Regensburger Verhandlungen bezieht, gehört in das Jahr 1546.[3] An eine andere Stelle des C. R. muss auch der Brief an Johannes Matthesius[4] in Joachimsthal gesetzt werden: er wurde nicht am 1. August 1546, sondern wahrscheinlich am 1. dieses Monats im Jahre 1552 geschrieben. Denn die Mitteilung, dass Johann von

1. C. R. VI. S. 208.
2. C. R. VI. S. 188 f.
3. Vgl. Krause a. a. O. S. 23 f.
4. C. R. VI. S. 209.

Küstrin in Melanchthons Nachbarschaft ein Heer sammle, konnte nicht am 1. August 1546 gemacht werden, da der Markgraf sich seit dem 26. Juli in Karls Feldlager an der Donau befand.[1] Die Unlust Melanchthons, über den Krieg zu berichten, wie sie sich im Brief an Matthesius ausgesprochen findet, kehrt mit derselben Wendung in dem Schreiben an Moibanus[2] vom 25. Juli 1552 wieder; die gleiche Stimmung drückt das Sed omitto haec im Schreiben an Moller[3] aus. Auch ist der Wunsch, den Melanchthon dem Matthesius gegenüber trotz der bezeichneten Abneigung ausspricht, über die Truppenbewegungen auf kaiserlicher Seite wie in der Nachbarschaft des Matthesius benachrichtigt zu werden, aus der damaligen Lage heraus sehr erklärlich.

Mit den beiden Briefen vom 16. August, an Medler[4] und an Dietrich,[5] ist eine Umstellung vorzunehmen. Als Melanchthon an Dietrich schrieb, wusste er noch nichts über die Truppen des Landgrafen, wie er zu bemerken nicht unterlässt. Im Brief an Medler aber konnte Magister Philippus bereits die inzwischen eingelaufene Nachricht melden, dass das Heer der Schmalkaldener sich Ingolstadt genähert habe.

Die Aenderung, die Bretschneider mit dem Schreiben an Medmann[5] hinsichtlich der Chronologie vorgenommen hat, kann nicht als eine glückliche bezeichnet werden. Bretschneider nimmt den 14. Sep-

---

1. Siehe A. v. Druffel: Des Viglius van Zwichem Tagebuch, S. 28 und 48.

2. C. R. VII. S. 1042.

3. C. R. VII. S. 1037; 23. Juli 1552.

4. C. R. VI. S. 215 f.

5. C. R. VI. S. 233.

tember an; der Inhalt des Briefes aber spricht für den 14. Oktober. Der plötzlich ausgebrochene Krieg, von dem Melanchthon spricht, ist der sächsische; wie Jonas im Leibe des Fisches, so befindet sich Magister Philippus mitten im Kriegsfeuer. Die Universität ist noch nicht aufgelöst, aber ihre Zerstreuung nur noch eine Frage der Zeit angesichts des Krieges in der nächsten Nachbarschaft: Diese Erwägung findet sich frühestens in den Briefen seit dem 25. September. Wahrscheinlich befand sich Medmann damals nicht in Wesel, sondern auf herzoglich-sächsischem Gebiet; denn Melanchthon spricht von der Truppenkonzentration auf „Eurem Gebiet", und die Bitte, Medmann möchte schreiben, so lange ein brieflicher Verkehr möglich sei, wird bei obiger Annahme verständlich. Der Gedanke des Magister Philippus, ihn tröste in seinem Schmerze das Bewusstsein von dem Werte seines Lehramtes, kehrt wieder im Briefe an Baumgartner vom 12. Oktober.

Der Zusatz im Brief an Meienburg vom 27. September, dass ein Konvent „morgen", d. h. am 27. Dezember, stattfinden werde, ist zu beanstanden, wie das bereits Bretschneider[1] gethan hat. An der Thatsache, dass der Brief im letzten Drittel des September geschrieben wurde, ist nicht zu rütteln.

Das Schreiben Melanchthons an Jonas, C. R. VI. S. 249 f. stammt vom 18. Oktober, nicht vom 10., wie anscheinend verdruckt ist; das auf S. 256 verzeichnete scheint in der Zeit vom 30. Oktober bis zum 1. November an Jonas geschrieben zu sein; von seiner Vertreibung aus Wittenberg spricht Melanchthon bis zum 29. Oktober einschliesslich noch nicht.

1. C. R. VI. S. 243.

Der Brief an Brück C. R. VI, S. 257 dürfte in den ersten Tagen des November entstanden sein; Brück war durch ein am 9. Oktober vom Kurfürsten abgesandtes Schreiben, das am 18. in Wittenberg eintraf, ins Feldlager zur Teilnahme an Friedensverhandlungen gerufen worden; am 19. war er noch nicht aus Wittenberg abgereist.[1] Wenn Melanchthon nun schreibt, Brück bleibe länger aus, als man in Wittenberg angenommen habe, so wird man die Frist seiner Abwesenheit mindestens in den November hinein ausdehnen müssen, wenn anders die Bemerkung Melanchthons einen Sinn haben soll. Die Aeusserung, es sei nichts Neues passiert, und in der Stadt herrsche Ruhe, konnte schwerlich noch am 9. November, als die „Flucht" der Angehörigen der Universität insceniert wurde, gemacht werden. Man kann daher annehmen, dass Melanchthon jenen Brief nicht nach dem 8. November geschrieben hat.

Der Brief an Camerarius C. R. VI, S. 262 ist wohl am 1. November geschrieben worden; damit verträgt sich der Hinweis auf die mögliche Uebersiedelung nach Magdeburg, und der Ausdruck Sinonische Ratschläge rückt das Schreiben zeitlich zusammen mit dem an Baumgartner vom 1. November.

Die 4 Briefe No. 3610—3613 im C. R. VI, S. 275—279 weist Bretschneider in das Jahr 1546 vor dem „Exil". Wünscht man eine genauere Datierung, so kann man für No. 3610, 3611 und 3613 etwa den Oktober annehmen; in diesen drei Briefen kehrt die Klage darüber wieder, dass man in den unruhigen Zeiten nicht die gehörige Musse zu litterarischer Beschäftigung habe; in No. 3610 und 3613 wird der Hoffnung Ausdruck

1. Jonas' Briefwechsel, S. 208.

gegeben, dass trotz der Kriegsstürme das geistige Leben nicht vernichtet werden würde, und in No. 3611 wird eine Stadt in Deutschland, wohl Nürnberg,[1] unter den obwaltenden Umständen als Hort der Wissenschaft gefeiert. Man wird die Briefe wohl mit dem Schreiben an Ambrosius Moibanus vom 28. Oktober zusammenstellen können. Auch No. 3612 — ein Brief oder die Vorlage für einen solchen von Christophorus Meienburg an seinen Vater Michael — ist um diese Zeit etwa geschrieben worden. Die Söhne Meienburgs hatten auf Wunsch Melanchthons[2] wegen der von Moritz dem Lande drohenden Gefahr die Abreise in die Heimatstadt seit dem 18. Oktober beschlossen und als Termin des Aufbruchs nach Nordhausen den 20. d. Mts. ins Auge gefasst. Aber nur der eine der Söhne verliess Wittenberg; der andere, Christophorus, blieb mit seinem Lehrer Erasmus zurück.[3] Wahrscheinlich wurd Christophorus' Schreiben Ende Oktober im Hinblick auf die vom Herzogtum Sachsen drohende Verwicklung — cf. den Satz: instat et epithasis horribilium motuum — abgefasst. Da Christophorus in dem Briefe seiner grossen Betrübnis über die schwere Krankheit seiner Mutter Ausdruck giebt, so wäre es sonderbar, wenn er bei dieser Familienangelegenheit kein Sterbenswörtchen von seinem Bruder berichtete, falls dieser noch in Wittenberg verweilt hätte. Für die Datierung des Briefes ist aus den Briefen Melanchthons aus dieser Zeit, der dem

1. Cf. das Lob Nürnbergs im Brief an Baumgartner. C. R. VI. S. 411.

2. Cf. C. R. VI. S. 249, Melanchthon an Michael Meienburg.

3. Melanchthon an Meienburg am 20. Oktober.

Vater des jungen Christophorus gegenüber keine Anspielung auf den Krankheitsfall macht, nichts zu entnehmen.

Den „Ratschlag“ Melanchthons für Fürst Georg von Anhalt, aufgesetzt zum Zwecke einer Fürbitte dieses Fürsten für Wittenberg, setzt Bretschneider C. R. VI, S. 273f. in die Zeit vom 11. bis 13. November. Dafür scheint ein Brief Melanchthons, der vom 15. November datiert ist, zu sprechen: darin spricht er dem Anhaltiner seinen Dank wegen der Fürbitte für die Stadt aus. Eine Analyse des Inhalts dieses Ratschlags spricht jedoch gegen die von Bretschneider angenommene Datierung. Melanchthon nimmt in dem Schriftstück Bezug auf den Briefwechsel zwischen dem Landgrafen von Hessen und seinem Schwiegersohne, dem Herzog von Sachsen; Moritz habe an Philipp geschrieben, er wolle die Vermittlung „in der Hauptsache“, d. h. mit dem Kaiser übernehmen, und Philipp habe seine Geneigtheit dazu kundgegeben. Diese Thatsache, dass der Landgraf — auch die übrigen Stände — auf den Brief Moritzens vom 27. Oktober in zustimmendem Sinne geantwortet hatte, war Melanchthon unbekannt bis zum 23. November.[1] Er erfuhr sie erst aus dem Schreiben des Camerarius[2] an Georg von Anhalt vom 22. November. Schon diese Abhängigkeit des „Ratschlags“ von dem Inhalte des Camerariusbriefes nötigt zu einer Umdatierung. Es kommt aber ferner ein Schreiben Melanchthons aus Zerbst an Cruciger,[3] der in Witten-

1. C. R. VI. S. 287: Melanchthon an Camerarius. Ferner: an Meienburg S. 292.

2. Krause a. a. O. S. 106—108.

3. Vom 17. November; C. R. VI. S. 284.

berg geblieben war, in Betracht. Da erklärt Melanchthon, indem er gleichzeitig seine Abneigung gegen die Uebersiedlung nach Magdeburg bekennt, er wolle alles thun, was in seinen Kräften stände, um für sein „wahres Vaterland" — die Universität und ihren Sitz — etwas auszurichten. Er berichtet auch, dass Joachim Camerarius, der zugegen sei, ihm seine Mitwirkung dabei zugesagt habe. Aeusserte sich Magister Philippus in einem Schreiben vom vorigen Tage, dem 16. November, an Eber in Wittenberg,[1] noch ganz verzagt und ratlos, so scheint seine Stimmung am 17. unter Camerarius' Einfluss an Festigkeit gewonnen zu haben. Camerarius nun war bereits damals thätig für die Friedensvermittlung, die Fürst Georg zwischen dem Kaiser und den Schmalkaldnern versuchte; davon setzte er seinen Freund bei der Besprechung am 17. in Kenntnis.[2] Aus den Erörterungen der beiden Gelehrten über die Lage Wittenbergs krystallisierte sich gleichsam die Idee einer Fürbitte bei Herzog Moritz heraus. Camerarius reiste nach dieser Besprechung mit Melanchthon nach Leipzig im Auftrage Fürst Georgs ab; in Leipzig teilte ihm Komerstadt, einer der Räte des sächsischen Herzogs, mit, der Landgraf und die übrigen Stände hätten sich mit Moritzens Vermittlung einverstanden erklärt. Ueber diese Zusage berichtete Camerarius durch einen reitenden Boten am 22. November an Georg; von diesem erfuhr Melanchthon am 23. November in Dessau die

---

1. C. R. VI. S. 283 f.

2. Krause a. a. O. S. 107, Punkt 2: Melanchthon erklärte im Ganzen seine Zustimmung zu den Vermittelungsvorschlägen von Moritz, die dieser, wie erwähnt, am 27. Okt. gemacht hatte.

erfreuliche Neuigkeit. Die Chronologie wäre alsdann folgende: der Ratschlag für Georg entstand nach der Lektüre des Briefes, den Camerarius am 22. November schrieb, frühestens am 23. November; der Dankesbrief für die Fürbitte, die Georg im Interesse Wittenbergs auf schriftlichem Wege that, wurde einige Tage darauf von Melanchthon geschrieben; am 25., was wegen der bequemen Datierung vom 15. auf den 25. November zunächst zu vermuten wäre, schwerlich, da er alsdann mit dem in das Jahr 1546 zu setzenden Brief[1] an Georg von Anhalt vom 25. Nobember im C. R. VI, S. 733 inhaltlich nicht recht harmonieren würde.

Der Ratschlag für Georg, ob man in den öffentlichen Kirchengebeten Kaiser Karls V. Erwähnung thun solle,[2] schrieb Melanchthon wohl in Dessau, wie bei Pezelius dazugeschrieben steht, jedoch kaum am 13. November. Denn er berichtet nichts davon, dass er auf seiner Reise nach Magdeburg — Melanchthon kam zunächst nur bis Zerbst — in Dessau Station gemacht habe;[3] wahrscheinlich verfasste Melanchthon das Gutachten am 23. November für Georg.

Der Brief an Camerarius C. R. VI, S. 282 f. ist wohl am 14. oder 15. November geschrieben worden; darin berichtet Magister Philippus von seiner Auswanderung aus Wittenberg und seinem Aufenthalt in Zerbst; am 17. November war Camerarius — siehe oben! — mit Melanchthon zusammen. Ersterer war vorher wahrscheinlich in Dessau bei Fürst Georg gewesen, besuchte nun den Wittenberger Freund im

1. Krause a. a. O. S. 27.
2. C. R. VI. S. 279—282.
3. C. R. VI. S. 282 f.

nahen Zerbst und teilte das Ergebnis seiner Konferenz mit Melanchthon dem Fürsten wohl mündlich mit. Die Form, in der Camerarius in seinem Bericht vom 22. November über Melanchthons Begutachtung der Vorschläge von Moritz spricht, nötigt zu der Annahme, dass der Anhaltiner Melanchthons Standpunkt bereits kannte.

Das Schreiben an Brück C. R. VI, S. 285 wurde wahrscheinlich am 24. oder 25. November von Dessau oder Zerbst aus abgesandt; Brück scheint damals wieder in Wittenberg gewesen zu sein. Melanchthon schreibt, dass er am nächsten Tage zu ihnen — gemeint sind Brück und die in Wittenberg gebliebenen Kollegen — zurückkehren werde; im ersten Brief an Meienburg vom 25. November spricht Melanchthon von seiner möglichen Rückkehr nach Wittenberg, im zweiten vom selben Datum äussert er allerdings die Absicht, nach Magdeburg zu reisen; er mochte wohl inzwischen andere Infomationen erhalten haben.

Der Brief an Eber C. R. VI. S. 290 ist auf den 22. November zu setzen; im Briefe an Medler in Naumburg vom 22. November[1] schildert Melanchthon die Lage der „Verbannten“ in ähnlicher Weise wie im obigen an Eber; sodann weist die Absicht, die Melanchthon äussert, am nächsten Tage mit Fürst Georg sprechen zu wollen, auf den 23. November. Weniger sicher sind die Anhaltspunkte, die der folgende bei Bretschneider gedruckte Brief an Christophorus Meienburg zur Fixierung des Datums bietet. Der Brief könnte wohl am 23—25. November geschrieben sein; die Nachschrift giebt jedoch zu Be-

1. Wo es Zeile 4, S. 285, C. R. VI., liberis statt literis, heissen muss.

denken Anlass: Wenn Camerarius dorthin — das wäre Wittenberg — käme, möge Christophorus dem Melanchthon baldige Nachricht zukommen lassen. Was Camerarius damals nach Wittenberg getrieben haben sollte, ist nicht recht einzusehen. Uebrigens hat der cod. Laug. die Nachschrift nicht.[1] Ausgeschlossen ist es nicht, dass Christophorus damals in Magdeburg und nicht mehr in Wittenberg war.

Der Brief an Meienburg C. R. VI. S. 300f, wird von Bretschneider auf den 2. Dezember gesetzt; er kann aber erst Ende dieses Monats, etwa am 25., geschrieben sein. Diese Datierung gebietet der Glückwunsch Melanchtons zum Jahre 1547; auch die Mitteilung, dass er nicht nach Leipzig zu der proponierten Zusammenkunft zwischen Philipp von Hessen und Moritz von Sachsen gegangen sei, spricht dafür; der Fürstenkongress, wie Magister Philippus sich ausdrückt, sollte am 21. Dezember stattfinden. Aehnliche Mitteilungen über die Operationen der Truppen des Herzogs in der Nähe Wittenbergs macht Melanchthon im Briefe an Marcellus vom 21. Dezember.

Der Brief an Weller, in dem von dem Aufgebot fremder Truppen auf beiden Seiten, von den noch stattfindenden Friedensunterhandlungen in Augsburg, dem Aufenthalt einer mässigen Truppenmacht in Sachsen und Bremen gesprochen wird, dürfte keinesfalls in das Jahr 1546 hinein gehören; vielmehr wird er 1552 geschrieben worden sein, und zwar nicht am 5. Dezember, wie bei Bretschneider steht. Da Melanchthon von dem heraufziehenden Gewitter spricht, wird man an die erste Hälfte des Jahres 1552 denken

1. C. R. VI. S. 291, Anm. 7.

müssen; vergleicht man den Inhalt der Briefe aus dem letzten Drittel des Februar mit den Angaben in diesem Wellerbrief, so findet man genügend Berührungspunkte, so dass man wohl in der Annahme, der Brief an Weller gehöre ebenfalls in diese Zeit, nicht fehl geht. Weller war Superintendent in Freiberg; daher konnte Melanchthon davon sprechen, dass der Krieg in seiner Nachbarschaft entstanden sei.

Der Brief an Matthesius ist auf den 6. Dezember, den dies Nicolai, 1546 zu setzen, vgl. C. R. VI. S. 306.

Das Schreiben an den Senat von Kempten C. R. VI, S. 307 f. wird man mit Bretschneider auf Ende November oder Dezemberanfang setzen müssen; es ist aus Magdeburg abgesandt, und Melanchthon befand sich zu der angegeben Zeit in dieser Stadt. Man darf vermuten, dass er die drei aus Kempten stammenden Studenten nach der Heimat entsandte, als er sah, dass der Plan, in Magdeburg Vorlesungen zu halten, ein verfehlter war. Die Vermutung Bretschneiders aber, dass das nicht aufrechtzuerhaltende Datum vom 22. Februar alsdann den Tag der Ablieferung des Schreibens an die Behörde Kemptens bedeuten könne, ist gänzlich unwahrscheinlich wegen der ungeheuren Spanne Zeit, die der Brief gebraucht haben müsste, um an seinen Bestimmungsort zu gelangen.

Der Brief an Milichius vom 9. Dezember aus Dessau C. R. VI, S. 310, bedarf einer Textverbesserung: Camerarius kann damals nicht in Nürnberg gewesen sein, wohl aber vorübergehend in Naumburg.

Der „Ratschlag“ Melanchthons über eine Friedensvermittlung zwischen dem Kaiser einer- und dem Landgrafen und den anderen Ständen andererseits, C.

R. VI, S. 312 wird von Bretschneider in die Zeit vom 11.—12. Dezember gesetzt; er begründet diese Datierung mit dem Hinweis auf den Inhalt der Briefe aus dieser Zeit. Sodann macht er auf die überraschende Aehnlichkeit des Wortlauts dieses consilium mit einem Passus[1] im Leben Melanchthons von Camerarius aufmerksam. Dort berichtet der Freund, er erinnere sich, dass Melanchthon diese — mit dem Ratschlag C. R. VI, S. 312 im Wesentlichen sich deckenden — Ausführungen den hessischen Gesandten gegenüber gemacht habe, die gleich zu Anfang des Krieges eine Vermittlung anstrebten. Die Angabe des Termins — Statim initio — und der persönlichen Erinnerung ist beachtenswert; dass das Gutachten den hessischen Räten — Hundelshausen und Lersener — gegenüber formuliert wurde, scheint kaum annehmbar. Das Schreiben, auf Grund dessen Melanchthon seinen Ratschlag erteilte, ist, wie schon angegeben wurde, der Brief des Herzogs Moritz vom 27. Oktober, jedenfalls ist dieser die Basis des Gutachtens, das Melanchton dem Camerarius vor dem 22. November abgab. Dieser berichtet unterm 22. d. Mts. an Fürst Georg,[2] er habe dem herzoglich-sächsischen Rat Dr. Fachs die Ansicht des Magister Philippus über die dem Landgrafen von Moritz gemachten Vorschläge entwickelt. Philippus habe, so berichtete Camerarius, alles mit einer kleinen Ausnahme gebilligt. Lässt man die Annahme gelten, dass die Darlegungen Melanchtons Camerarius gegenüber identisch sind mit

1. Vgl. Joachimi Camerarii de vita Philippi Melanchthonis narratio recensuit etc. Strobelius, Halae 1777, S. 246 f.

2. Krause a. a. O. S. 107.

denen, die man im consilium[1] findet, so ist unter jener geringen Beanstandung des Vermittlungsprogramms durch Melanchthon das Bedenken zu verstehen, das er gegen die von Moritz vorgeschlagene Behandlung religiöser Lehrdifferenzen äusserte. Für die Identität sprechen Form und Inhalt des Ratschlags: Melanchton spricht stets im Futurum oder in hypothetischer Form, wenn er von des Landgrafen und der übrigen Neigung zur Bitte um Frieden handelt; er kennt offenbar die im Wesentlichen zustimmend lautende Antwort aus dem Donaulager an Moritz noch nicht; davon hörte er, wie erwähnt, erst am 23. November durch Georg. Es spricht nichts in dem Schriftstück dafür, dass Melanchthon mit einem Vertreter der hessischen Partei gesprochen habe, das Gegenteil scheint der Fall. Die Bemerkungen Melanchthons passen in den durch das Schreiben des Herzogs vom 27. Oktober gezogenen Rahmen. Der nicht im Brief enthaltene Satz: der Kaiser werde als Grundbedingung die Auflösung des schmalkaldischen Bundes fordern, und die Antithese: der Landgraf werde sich dem, solange es ihm möglich sei, widersetzen, wurde gewissermassen als Einleitung von Melanchthon voraufgeschickt. Nach dem Erörterten zu schliessen, wurde der Ratschlag Melanchtons für Fürst Georg von Anhalt nicht nach dem 22. Novbr. verfasst und dürfte vor dem 17., dem Tage des Zusammentreffens mit Camerarius, weder mündlich noch schriftlich vorgetragen worden sein.

---

1. Es ist anzunehmen, dass Melanchthon sein Gutachten dem Camerarius gegenüber nur mündlich abgab, dass er aber dann seine Ausführungen für Georg von Anhalt schriftlich fixierte.

Die Briefe Melanchtons an Camerarius, die Bretschneider in die Zeit vom 12. Dezember bis zum 16. setzt, wurden später geschrieben. Der Brief C. R. VI, S. 315 f. ist der früheste von den in Betracht kommenden Dreien; er gehört in die Periode des Dezember, da eine Belagerung Leipzigs bereits ins Auge gefasst wurde, oder doch als möglich angesehen werden konnte; das war wohl im letzten Drittel der Fall; am 25. Dezember schrieb Camerarius an Daniel Stibar[1] über die nahende Kriegsgefahr und die in Aussicht stehenden Verteidigungsmassregeln; er werde Leipzig verlassen müssen. Der Brief wird aber kaum nach dem 25. geschrieben worden sein, da die Gattin Melanchthons noch krank[2] war, während sie sich am 30. bereits — jedenfalls von der Krankheit genesen — in Wittenberg befand.[3] Für eine spätere Abfassungszeit, als es der 12. Dezember wäre, spricht ferner die Thatsache, dass Melanchthon den Camerarius am 11. Dezember um die Zusendung eines Antwortschreibens ersuchte; sobald er dieses empfangen, wolle er Philipp von Hessen aufsuchen. Am 13. schreibt Melanchthon an Georg von Anhalt, er erwarte den gewünschten Brief von Camerarius noch;[4] am 16. hatte er ihn[5] endlich in Händen. Es

1. Joachimi Camerarii Pabepergensis epistolarum liberi quinque, posteriore. Francofurti 1595, S. 183 f.

2. Cf. C. R. VI. S. 316.

3. C. R. VI. S. 337, an Cruciger und Eber.

4. C. R. VI. S. 317 f., an Georg von Anhalt; cf. auch die beiden Briefe an Eber, S. 318 und 326, die etwa einen oder zwei Tage nur auseinander liegen.

5. Es ist offenbar der Brief, den Camerarius am 15. Dezember, als er dem Fürsten Georg von Anhalt den Termin der Ankunft des Landgrafen in Leipzig, den 21. Dezember, mitteilte, an Melanchthon durch Georg übersenden liess.

wäre sonderbar, wenn Melanchthon an seinen Freund — nach Bretschneiders Annahme sogar drei Mal — geschrieben hätte, ohne die Zusendung jenes Briefes zu verlangen. Die anderen beiden Briefe an Camerarius decken sich inhaltlich; Bretschneiders Vermutung[1] trifft wohl zu, dass Melanchthon zwei Schreiben auf einmal sandte, damit jedenfalls das eine ankäme, falls das andere verloren gegangen wäre. Beide Briefe weichen von dem erstgenannten darin ab, dass sie die Krankheit der Gattin Melanchthons ignorieren und sodann die Vermutung aussprechen, Philip von Hessen habe vielleicht aus Verzweiflung die Friedensverhandlungen aufgegeben. Wie im ersten Brief wird Camerarius auch in den beiden andern zum Fürsten Joachim von Anhalt eingeladen; es wird aber dieses Mal hinzugefügt, man bitte ihn auch, nach Zerbst zu kommen; das eine oder das andere möge er thun. In dem einen der beiden ähnlich lautenden Schreiben schliesst Magister Philipus: schreibe wieder oder komm lieber. Daraus kann man wohl entnehmen, dass Camerarius' Abreise aus Leipzig als unmittelbar bevorstehend betrachtet wurde. Die Klage, der Hesse habe seine Verhandlungen vielleicht aufgegeben, mag Melanchthon unmutig geäussert haben, ehe er nach dem 2. Januar 1547 Näheres durch die Briefe Philipps und Camerarius'[2] erfahren hatte. Man wird daher die beiden Schreiben an Camerarius in die letzten Dezembertage 1547 setzen können.

Der Brief an Eber C. R. VI, S. 337 f. ist nicht im Monat Dezember 1546 geschrieben worden, wie

1. C. R. VI. S. 319.
2. C. R. VI. S. 338.

Bretschneider annimmt, sondern im Januar 1547, und zwar bald nach dem 2. Januar. Melanchthon berichtet nämlich an Eber, dass Sylvester ihm Briefe von Camerarius aus Merseburg und Philipp von Hessen überbracht habe; Camerarius schreibt am 2. Januar an Melanchthon,[1] Sylvester werde seine, des Camerarius, Nachrichten durch mündliche Berichterstattung ergänzen und fügt die Bemerkung hinzu, Sylvester habe seinen Weg durch die von kurfürstlichen Truppen besetzen[2] Lande zu nehmen, was hoffentlich ungefährlich sein würde. Der Brief, den Sylvester überbrachte, ist offenbar indentisch mit dem am 2. Januar von Camerarius geschriebenen; vor dem 4. d. Mts. erhielt ihn Melanchthon nicht, wie sein Schreiben an Camerarius vom 4. C. R. VI, S. 343, schliessen lässt, wohl aber am 4. nach Absendung jenes Schreibens oder am 5. Januar; denn am 5. schreibt Melanchthon an Milichius,[3] er habe Nachricht von Philipp von Hessen erhalten; dieser Brief des Landgrafen ist offenbar der von Sylvester zugleich mit Camerarius' Schreiben überbrachte.

Der Brief an Winsheim C. R. VI, S. 395 f. wurde, wie Melanchthon angiebt, „am Tage des Zusammentreffens von Philipp von Hessen und Moritz von Sachsen" geschrieben, also am 21. Dezember, nicht am 6. Januar, wie Bretschneider annimmt; am 21. Dezember sollte ja, wie Melanchthon berichtet wurde, jene Zusammenkunft stattfinden. Die zweite Sendung Lerseners, des hessischen Gesanden, der am 2. Januar

---

1. C. R. VI. S. 341 f.
2. Der Kurfürst lag damals in Halle.
3. C. R. VI. S. 344.

1547 in Leipzig war,[1] dürfte schwerlich gemeint sein: damals war Melanchthon kaum über den Gang der Verhandlungen unterrichtet, empfing er doch erst nach dem 2. Januar den Brief des Landgrafen, und zweifelte er doch bis dahin an dem Fortgang der Friedensverhandlungen überhaupt.[2] Der Traum, von dem Magister Philippus Winsheim erzählt, ist nicht identisch mit dem im Schreiben an Cruciger vom 2. Januar erwähnten.

Mit Bezugnahme auf die Briefe an Marcellus und Jonas vom 6. Januar[3] ist zu bemerken, dass Jonas und Goldstein am 9. Januar in Halle eintrafen,[4] der Brief den Jonas also wahrscheinlich nicht mehr in Magdeburg antraf.

Das Schreiben an Eber C. R. VI, S. 351 f., das Bretschneider dem Brief an Jonas anreiht, dürfte in die Weihnachtszeit fallen. Die Wendung, die Melanchthon über die Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur in Jesus gebraucht, weist auf den Brief an Joachim von Anhalt C. R. VI, S. 333 f. vom 25. Dezember. Das Schriftstück, von dem Melanchthon im Brief an Eber spricht, ist anscheinend das gleiche, das er durch Joachim dem Fürsten Georg übersenden liess — vgl. den genannten Brief an Joachim von Anhalt. — Auch die Bemerkung Melanchthons über das Aufhören der Friedensverhandlungen passt für die angenommene Zeit.[5]

1. Issleib, Die Gefangennahme des Landgrafen Philipp von Hessen im Neuen Archiv für Sächsische Geschichte Bd. 11, 1890.

2. Cf. die Briefe an Camerarius C. R. VI. S. 318—320.

3. C. R. VI. S. 350 f.

4. Jonas' Briefwechsel II. S. 113, Anm. 3.

5. Vgl. die obigen Erörtungen über die beiden Briefe an Camerarius. C. R. VI. S. 318 f.

Die auf den 10. Januar gesetzte apocha ist wohl für den 11. in Anspruch zu nehmen, wie der folgende Brief an Moller schliessen lässt, cf. C. R. VI, S. 553.

Zu Bedenken giebt das Datum des Schreibens an Stigel, das Bretschneider auf den 13. Januar setzt Anlass, cf. C. R. VI, S. 354. Melanchthon erwähnt hier die Drohungen, die im Lager des Kurfürsten Moritz laut wurden; man wolle Luthers Gebeine ausgraben und den Hunden vorwerfen, ihn, den Melanchthon, aber töten. Dieselben Aeusserungen berichtet Magister Philippus in den Briefen vom 9. und 12. März, C. R. VI, S. 428 und 481; im Schreiben vom 10. März erzählt er nur von der gegen ihn ausgestossenen Drohung. Aber in jenen Märztagen kann der Brief an Stigel nicht geschrieben sein; denn die Beziehungen, die der Inhalt des Schreibens zu den beiden Briefen an Cruciger vom 10. oder 11. Januar hat, schliessen eine Umdatierung aus. Gegen eine Umdatierung ist auch die Thatsache in Anschlag zu bringen, dass Melanchthon in einem, in die letzten Dezembertage des Jahres 1546 fallenden Schreiben an Georg von Anhalt[1] die gegen ihn gefallene Aeusserung erzählt.

Das Schreiben an Buchholzer C. R. VI, S. 377 das Bretschneider in den Januar 1547 setzt, wurde in der zweiten Hälfte des Februar, jedoch vor dem 24., geschrieben. Zu dieser Datierung giebt Anlass ein Vergleich mit dem am 24. Februar an denselben Adressaten geschriebenen Brief. Im erstgenannten Schreiben erklärt Magister Philippus, gegen Agricola eine Streitschrift herausgeben zu wollen, falls dieser fortfahre, ihn zu schmähen; im zweiten hat er sich

1. C. R. VI. S. 462 f.; dieser Brief gehört dem Jahre 1546 an, wie später nachgewiesen wird.

besonnen und erklärt, darauf verzichten zu wollen. Die Erwähnung der Beschlüsse des tridentinischen Konzils und der dem Agricola von Melanchthon erwiesenen Dienste machen es wahrscheinlich, dass die Briefe bald nacheinander geschrieben wurden. In diesen Zusammenhang gehört auch ein Brief Melanchthons vom 5. April 1547 an Georg von Anhalt, C. R. VI, S. 472 f., der von der Polemik Agricolas gegen den Fürsten handelt; auch hier empfiehlt Magister Philippus, wie im Brief an Buchholzer vom 24. Februar, die Angriffe unerwidert zu lassen. Das Schreiben an Georg stammt aus dem Jahre 1547, wie man ziemlich sicher annehmen kann — Bretschneider möchte es nicht entscheiden. — Dafür spricht auch das Citat aus dem Thucydides, das sich bereits im Brief an Cruciger vom 16. Februar findet.

Der Brief an Meienburg, C. R. VI, S. 378 gehört nicht in den Januar 1547, sondern in den Februar 1543.[1]

Das Schreiben vom 9. März, C. R, VI, S. 428, ist an Cruciger, nicht etwa an Major gerichtet, wie sich aus dem Inhalt ergiebt. Melanchthon bespricht sich mit dem Rektor der Universität über die Antwort, die man dem Kurfürsten Johann Friedrich auf seine beiden Schreiben über die Verhältnisse der Universität und anlässlich des Rochlitzer Sieges zukommen lassen will; darüber mit Major zu diskutieren, lag kein Grund vor.

Die beiden Briefe an Georg von Anhalt, C. R. VI, S. 445 f., die sich inhaltlich decken, werden etwa um die Zeit der Unterhandlungen zu Mittweida, wovon sie Notiz nehmen, geschrieben worden sein; der Er-

---

1. Cf. Jonas' Briefwechsel II. S. 223, Anm. 5.

öffnungstag jener Besprechungen war der 29. März.[1]

Der Brief vom 25. März C. R. VI, S. 447 ist ebenso wie der folgende vom selben Tage an den Hallenser Superintendenten Jonas gerichtet. Das Schreiben an Jonas und Goldstein, C. R. VI, S. 459 f., das Bretschneider auf den 31. März setzt, muss vom 29. d. M. datiert werden.[2]

Das von Bretschneider in den April gesetzte Schreiben an Georg von Anhalt, C. R. VI, S. 462 f., ist im Dezember 1546 geschrieben worden, ebenso wie die ausführlichere Fassung dieses Briefes C. R. VI, S. 478. Diese Umdatierung hat bereits Krause in den „Melanthoniana", S. 33 f., vorgenommen; den Brief an Camerarius C. R. VI, S. 318, mit dessen Inhalt Krause die Briefe an Georg vergleicht, ist aber, wie früher gezeigt wurde, nicht Mitte, sondern Ende Dezember etwa geschrieben worden. Die Bemerkungen, die Melanchthon in dem C. R. VI. S. 478 gedruckten Schreiben macht, zeigen, dass dieser Brief später als der vom 17. Dezember an Georg C. R. VI, S. 322 geschickt wurde. Melanchthon hat inzwischen erfahren, dass Georg die beiden Predigten, von deren Zusendung er, Melanchthon am 17. spricht, wirklich erhalten hat. Die Klage, dass Philipp von Hessen an der Friedensvermittlung verhindert werde, weist, wie früher gezeigt wurde, auf Ende Dezember. Die Mitteilung endlich, dass türkische Truppen in Pannonien eingerückt sein sollen, stützt sich vielleicht auf die Nachrichten, die Melanchthon durch den am 25. Dezember von seinem „Schüler" Gelous aus Ungarn ab-

1. Georg Voigt, Moritz von Sachsen, S. 348.
2. Cf. Jonas' Briefwechsel II. S. 227.

gesandten Brief[1] erhielt; dieser mag frühestens Ende Dezember in Melanchthons Hände gelangt sein.

Der Brief an Baumgartner, C. R. VI, S. 463 f., ist nicht, wie Bretschneider annimmt, im April 1547 geschrieben worden, sondern gehört in den Anfang Juni 1546; die Briefe an Jonas und Lauterbach, vom 5. und 8. Juni, spiegeln die gleiche Seelenstimmung wieder wie der Brief an Baumgartner. Die Wendung, Gott werde, wie er hoffe, neben der Kirche auch die Staaten sicherlich erhalten, weil sie hospita doctrinae seien, findet sich ebenfalls im Brief an Lauterbach; auf den Johannes Reischacher, den Melanchthon im Briefe an Baumgartner empfiehlt, bezieht er sich im Schreiben an den Nürnberger Dietrich vom 13. August 1546.[2]

Melanchthons Brief an Agricola, C. R. VI, S. 468 wurde am Palmsonntag 1546 geschrieben, nicht 1547, wie Bretschneider annimmt; es ist daher als Datum der 18. April, nicht der dritte zu setzen. Magister Philippus empfiehlt in diesem Schreiben den Christophorus Lasius, der Ostern 1546 als Pastor nach Spandau berufen wurde — nicht Ostern 1547, wie man nach Bretschneiders Datierung annehmen müsste — an Stelle des um dieselbe Zeit nach Hamburg versetzten Pfarrers Johannes Garceus.[3] Ein Brief Melanchthons vom 20. Februar 1547[4] zeigt, dass Lasius damals bereits Geistlicher in Spandau war.

---

1. Bindseil, Philippi Melanchthonis epistolae etc. quae in C. R. desiderantur S. 268 f.

2. C. R. VI. S. 214.

3. Cf. C. R. VI. S. 115—117, an Aepinus und an Agricola.

4. C. R. VI. S. 397.

Der Brief an Staphylus, C. R. VI, S. 469, ist am 6. April, wie im cod. Lang. richtig angegeben ist, nicht, wie Bretschneider will, am 5., nach Abfassung des Briefes an Sabinus vom gleichen Tage geschrieben worden, wie folgender Satz im Schreiben an Staphylus beweist: De filiabus D. Sabini scripsi, me orare ut vel omnes, vel aliquas ad me mittat.

Ueber das Schreiben an Georg von Anhalt, C. R. VI, S. 478 vgl. das bei Gelegenheit der Besprechung des Briefes an denselben Adressaten C. R. VI, S. 462 Erörterte.

Der Brief an Eber C. R. VI, S. 515 f. ist fälschlich auf den 26. April gesetzt worden; er wurde am 27., die Mercurii, geschrieben als Antwort auf Ebers Brief vom 25., die Lunae.

Das Schreiben vom 27. April, C. R. VI, S. 517 bis 520 ist vielleicht, wie Bretschneider vermutet, an Hieronymus Besold gerichtet; aus dem Inhalt geht mit Evidenz hervor, dass der Sitz der darin erwähnten Akademie eine freie Reichsstadt ist; der Adressat dürfte daher schwerlich Alesius in Leipzig sein. Die sonstigen Briefe Melanchthons aus dieser Zeit berühren die hier besprochenen Verhältnisse nicht, und Briefe an die Nürnberger Freunde ausser Besold aus diesen Tagen sind nicht erhalten.

Im C. R. VI folgt auf das soeben erwähnte Schreiben eine supplicatio ad Carolum Caesarem, S. 520—531, in zwei verschiedenen Fassungen. Bretschneider setzt sie in den April 1547. Diese Datierung ist unhaltbar, jedenfalls soweit der Text der von Pezelius besorgten Abschrift in Betracht kommt; aus diesem geht vielmehr hervor, dass die Bittschrift zu Beginn, und nicht am Ende eines Krieges verfasst wurde. Es wird dort erklärt, dass der Kaiser schon

mit Rücksicht auf das räuberische Treiben der Türken im Osten seines Reiches den inneren deutschen Krieg nicht hätte erregen dürfen. Die damit gekennzeichnete Situation weist auf die erste Hälfte des Juli, wie die Briefe Melanchthons aus jenen Tagen[1] zeigen, falls das Jahr 1546 und nicht 1543 in Betracht kommt; 1543 giebt Pezelius an. Diese Angabe dürfte schwerlich die richtige sein. Alsdann wäre nämlich unter dem inneren Krieg der Zug Karls gegen Kleve zu verstehen. Auch damals bedrohten die Türken die Lande Habsburgs.[2] Aber die Wendung von den laudati principes und den civitates bene moratae, von den tot gentes ac principes im Text des Pezelius lässt die Möglichkeit, dass das Bittgesuch im Jahre 1543 geschrieben wurde, als ausgeschlossen erscheinen. In Melanchthons Briefen findet man diese supplicatio nicht erwähnt; vielleicht ist er gar nicht der Verfasser gewesen, man vermisst des Magister Philippus diplomatische Geschicklichkeit. Die Art, wie die Papstkirche mit ihrer Institution des Cölibats von den Frieden erbittenden Frauen der Pastoren — für diese ist die deprecatio geschrieben — kritisiert wird, die Vorwürfe, die der Kaiser zu hören bekommt, konnten doch kaum geeignet sein, den Imperator milde zu stimmen. Man vergleiche mit dem Tonfall dieser supplicatio die Bittgesuche, die Magister Philippus für Wittenberg im November 1546, für seine Kollegen am 24. Mai 1547 schrieb, das Gutachten über die Friedensvermittlung zwischen den Schmalkaldenern und dem Kaiser: und man wird einen starken Zweifel

---

1. Z. B. an Pannonius, R. C. VI. S. 189 u. 197.

2. Ranke, Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation. IV. S. 207.

an der Autorschaft Melanchthons hegen müssen; derartige Anlässe benutzte er im Gegensatz zu seiner sonstigen publicistischen Thätigkeit im Schmalkaldischen Kriege nicht zur konfessionellen Polemik.

Von den wenigen Briefen Melanchthons, die aus dem Mai des Jahres 1547 erhalten sind, ist zunächst das Datum des an Michael Meienburg am 17. Mai, nach Bretschneider, C. R. VI, S. 541, geschriebenen zu verändern; er ist auf den 18. Mai zu setzen, denn der im C. R. VI auf diesen folgende Brief, ebenfalls an Meienburg gerichtet, wurde am Himmelfahrtstage 1547, den 19. Mai geschrieben; der vorige einen Tag früher, pridie ascensionis Filii Dei, wie Melanchthon schreibt, also am 18. Der Brief an Major, den Melanchthon anscheinend von Braunschweig aus abschickte, wurde am 19. Mai geschrieben; Major hatte Melanchthons Kinder nach Nordhausen begleitet; er empfing den Brief dort, nicht in Braunschweig, wie Bretschneider C. R. VI, S. 543, Anm. meint, vgl. dazu die Angaben im Briefe an Meienburg vom 18. Mai; Bretschneider hat die Datierung des Briefes an Major durch Melanchthon in griechischer Umschreibung übersehen.

Der Zusatz zum Brief an Eber vom 26. Mai, C. R. VI. S. 547, der an die Wendungen stark anklingt, die Melanchthon gern in den Briefen im Beginn des November gebrauchte, ist zu streichen.

Bis in den Mai erstreckt sich ungefähr der Umfang des für die Zeit des schmalkaldischen Krieges in Betracht kommenden Quellenmaterials der Briefe. Bei der Verarbeitung dieses brieflichen Materials muss man vor allen Dingen gewisse psychische Momente beachten. Diese Forderung mag allgemeine Gültigkeit beanspruchen: bei den Briefen des Magister

Philippus tritt aber diese Nötigung ganz besonders stark hervor. In erster Linie der Adressat und sodann der Bestimmungsort geben Fingerzeige über den Quellenwert der Briefe. Die Tendenz der schriftlichen Aeusserungen, die Melanchthon den mit ihm korrespondierenden Gelehrten in der Kurmark zukommen lässt, ist oftmals wesentlich verschieden von derjenigen, die sich in den Briefen an Glieder seines süddeutschen Freundeskreises geltend macht. Inhalt und Fassung des Urteils weichen vielfach von einander ab, je nachdem der Adressat Bürger einer freien Reichsstadt oder Unterthan eines Landesfürsten ist; Melanchthon hat viele Farben auf der Palette, und er variiert merklich in der Farbengebung bei wiederholter Darstellung desselben Vorwurfs. Bei der Kritik von Ereignissen wie von Persönlichkeiten schlägt Magister Philippus den einzelnen Freunden gegenüber den Ton nicht gleich stark an; oft giebt er nur den Intimsten sein Urteil ohne Reserve kund. Mitunter dünkt es ihm gut, seine innerste Ueberzeugung in das Gewand der griechischen Sprache zu kleiden. Aber manchmal scheint ihm auch diese sprachliche Kostümierung nicht die gewünschte Sicherheit vor unbefugten Lesern zu bieten; daher erklärt er, man dürfe nicht alles den Briefen anvertrauen,[1] und so spart er sich denn das freie Wort für den mündlichen Gedankenaustausch bisweilen auf. Der ihm innig befreundete Camerarius wusste recht gut, weshalb er den Magister Philippus ermahnte, bei brieflichen Mitteilungen Vorsicht zu üben; beherzigte Camerarius diese Mahnung doch auch selbst bei seiner Korres-

1. C. R. VI. S. 186 an Jonas; S. 224 an Camerarius.

pondenz.[1] Es wird hieraus verständlich, dass Camerarius bei seiner Ausgabe von Melanchthons Briefen keineswegs möglichste Uebereinstimmung mit dem Original anstrebte, sondern oft nicht unbedeutende Interpolationen vornahm.[2]

Magister Philippus unterscheidet gewissermassen mehrere Kategorien bei den mit ihm im brieflichen Verkehr stehenden Gelehrten: der einen wird sozusagen nur das Betreten des Vorhofs gestattet, der anderen ist das Heilige geöffnet, wenige Auserwählte endlich haben Zutritt zum Allerheiligsten. Eingedenk dieser Klassifikation wird man die Lichter aufstecken müssen, wenn man unter den verschiedenen Nüancen die Grundansicht zu erkennen bestrebt ist. Bei gewissen Materien ist auch ein Unterschied zu machen zwischen der Stellungnahme, wie Melanchthon sie in den für die breite Oeffentlichkeit bestimmten Druckschriften zu wählen sich gezwungen fühlt, und derjenigen, die er nur dem engeren Kreise seiner Freunde mitzuteilen für ratsam erachtet. Er begründet einmal diesen dualistischen Standpunkt in einem Briefe an Jonas;[3] er habe entgegen seiner ursprünglichen Absicht in der Vorrede zu einem Werke gewisse Aeusserungen über den Krieg unterdrückt; denn wie am Körper, so müsse man auch in einer Druckschrift das Unschöne verhüllen. Natürlich war dieses ästhetische

1. Vgl. z. B. die Briefe an Daniel Stibar, Joachimi Camerarii Pabepergensis epistolarum libri quinque posteriores, Francofurti 1595, S. 186 u. 187.

2. Vgl. darüber: v. Druffel: Die Melanchthon - Handschriften der Chigi-Bibliothek in den S. M. A. d. ph.-hist. Kl. 1876, Bd. I, Heft 4, 49.

3. C. R. VI. S. 256.

Bedenken weiter von keiner Bedeutung; die Thatsache, dass vielfach ein Januskopf herausschaut aus seinen Briefen und Schriften, erklärte sich aus der Rücksichtnahme, zu der er politischen Machthabern ebenso wie religiösen Gegnern oder Glaubensgenossen gegenüber in zahlreichen Fällen gezwungen war.

II. Teil.

Darstellung.

I.

Ranke hat in seiner deutschen Geschichte im Zeitalter der Reformation[1] die Haltung Melanchthons bei den Verhandlungen über das Interim einer fruchtbaren Kritik unterzogen. Der Altmeister der deutschen Geschichtswissenschaft, in dessen Natur es mehr lag, ein ungünstiges Urteil herabzumildern, als etwa mit Treitschkeschem Pathos gegebenen Falls starke Rügen zu erteilen, tadelt es besonders, dass Magister Philippus, der an den weltbewegenden Ereignissen mithandelnd Anteil genommen, die Bedeutung und den Charakter seiner eminent historischen Stellung durchaus nicht begriffen habe. Ein Gelehrter wie er, so führt Ranke aus, habe die Pflicht eines Staatsmannes, immer das Ganze seiner Thätigkeit im Auge zu behalten, seine Vergangenheit, die unaufhörlich fortwirke, nicht aufzugeben im überwiegenden Gefühl der Notwendigkeiten des vorhandenen Augenblicks. Er vermisst eine „männliche und unnachgiebige Haltung."

Diese treffliche Charakteristik[2] des grossen Ge-

1. Bd. V. S. 53/54. 7. Aufl. 1894.

2. Carl Schmidt glaubt — a. a. O. S. 488 ff. — den Ausführungen Rankes entgegentreten zu müssen; Schmidts

lehrten, von Ranke im Hinblick auf Melanchthons unprotestantisches Auftreten dem „kaiserlichen Katholizismus“ gegenüber formuliert, behält ihre apodiktische Gültigkeit auch über den engen Rahmen des Jahres 1548 hinaus; sie gilt m. m. insbesondere für die grosse Zeit des Augsburger Reichstages von 1530, wie Virck[1] überzeugend nachgewiesen hat, und sie gilt ferner, wie diese Untersuchung zu zeigen hofft, für Melanchthons Haltung in den kriegerischen Wirren der Jahre 1546 und 1547.

Immerhin wäre es vorschnell und unbillig angesichts seines mehrfach bewiesenen Kleinmuts, über ihn kurzer Hand den Stab zu brechen jenes Verhaltens wegen. Lenz hat in seiner in den „Preussischen Jahrbüchern“[2] veröffentlichten Charakteristik des Reformators die Brücke zum psychologischen Verständnis der Lebensführung dieses Mannes geschlagen. Sinn und Summe der dort entwickelten Auffassung lässt sich folgendermassen formulieren: der empfindsame Gelehrte, den eine brennende Liebe zu seinem Berufe erfüllte, liess sich dann und wann durch die Furcht für seine Schöpfung, die Angst, dass seine junge Pflanzung, die Universität zu Wittenberg, vernichtet werden, und die Barbarei wiederkehren könnte, zur Nachgiebigkeit oder Ungerechtigkeit verleiten. Wo es galt, für die Studien und die Universität einzustehen, da war er tapfer und entschlossen wie kein anderer. Für ihn trifft das Wort zu: Extra scholam non vita.

---

matte Abschwächungsversuche sind verfehlt, wie jeder Unbefangene bei Prüfung der Materie zugeben muss.

1. Zeitschrift für Kirchengeschichte, herausgegeben von Th. Brieger. IX. Band. 1888.

2. „Preussische Jahrbücher“, herausgegeben von Hans Delbrück, Jahrgang 1897.

Im Lichte dieser Auffassung wird das Schillernde der Haltung Melanchthons in den grossen Krisen, in denen er eine Rolle zu spielen berufen war, verständlich. Seine feinfühlige und schmiegsame Natur blieb nicht unempfindlich gegenüber dem Druck, der von den verschiedensten Seiten auf ihn ausgeübt wurde. Er war keine Herrennatur: darüber war er vor allen Dingen sich selber klar; so meinte er einmal, als er sich neben der überragenden Persönlichkeit Luthers in gedrückter Position fühlte: fortassis sum natura ingenio servili.[1] Und dazu trat noch ein anderes, nicht minder bedeutsames Moment: Magister Philippus neigte zur düsteren Lebensansicht, zur Dyskolie, um mit Schopenhauer zu reden. Diese Neigung musste um so stärker hervortreten, je ernster und verworrener sich die Entwicklung der Geschicke unseres Vaterlandes gestaltete.

Das etwa ist die psychologische Konstellation Melanchthons, soweit sie sich in einigen Umrissen skizzieren lässt; im Folgenden wird nun der Reflex der Ereignisse und die nachhaltige Einwirkung der auf der politischen Bühne agierenden Hauptpersonen geschildert werden.

Magister Philippus geht zu Wittenberg treulich seinem Gelehrtenberufe nach; er lebt und webt ganz in seinen „scholarischen" Studien und wünscht ungestört sein Leben lang ihnen obliegen zu können. Sein unerschütterliches Gottvertrauen giebt dieser humanistischen Grundrichtung seines Geistes die religiöse Klangfarbe. Eure Arbeit im Herrn soll nicht vergeblich sein. Diese Zuversicht beseelt ihn. Mit Politik möchte er sich nicht befassen;[2] diesen deutschen

1. Citiert bei O. Vogt a. a. O. S. 111.
2. An Lauterbach C. R. VI., S. 132. 10. Mai 1546.

Denker erfüllte nicht jene politische Leidenschaft, die Plato auf dem glatten Parkett des Hofes in der Hauptstadt des griechischen Westens straucheln liess. Aber er will Gott bitten, die Pläne der Könige und Fürsten zu leiten. Wider seinen Wunsch und Willen sieht sich Melanchthon jedoch genötigt, den Fragen der grossen Politik gehörige Aufmerksamkeit zu schenken.

Wie würde dieser feinsinnige Humanist das schwere Gewitter, das sich über den deutschen Landen zusammenzog, überstehen? Auf ihn, als den andern Reformator, waren gespannt die Blicke der Bekenner der neuen Lehre gerichtet, da Luthers Feuergeist erloschen war. Auch für Melanchthons Innenleben musste der Tod des Mönches von Wittenberg von tiefgreifender Bedeutung sein: war doch dessen kernhafte Reckennatur sein fester Halt gewesen in den mannigfachen Wirrnissen des religiös-politischen Lebens; Luther war gewissermassen Melanchthons protestantisches Gewissen gewesen. Bei seinen Lebzeiten hatte es den vornehmsten Teil der Mission Melanchthons ausgemacht, die reformatorischen Ideen des oft unbequemen Grossen bei Gelegenheit von Colloquien oder Gesandtschaften, auf den grossen Reichstagen, als Professor oder Publizist zu verteidigen und zu vertreten; er war der mehr oder minder glückliche diplomatische Unterhändler, hinter dem die staatsmännische Macht und Wucht des Wittenberger Reformators stand. Jetzt sollte Magister Philippus als Souverän, nicht mehr ein Mandatar, in die Bresche treten; die alles überschattende Autorität Luthers fehlte nun grade dem, „der vermöge eines gewissen pietistischen Grundzuges in seiner Frömmigkeit sich gern Autoritäten fügte.“[1]

1. O. Vogt a. a. O.

Wer möchte es bestreiten, dass etwa ein Martin Bucer von Strassburg die geeignetere Persönlichkeit für die Besetzung dieses verantwortungsreichen Postens war? Immerhin darf man nicht vergessen, wie unbillig es ist, sich die bekannte Liebenswürdigkeit derjenigen Leute zu eigen zu machen, die vom Dattelbaum gerade Feigen verlangen. Wenn man auch, um objektiv zu sein, gegen gewisse Schwächen Melanchthons die Augen nicht schliessen kann, dem Publizisten der Schmalkaldner wird man jedenfalls die Anerkennung nicht versagen dürfen. Man kann nicht umhin, die geistreiche Dialektik, das unleugbare Geschick und die sittliche Energie, womit Melanchthon in den offiziellen Flug- und Parteischriften den protestantischen Standpunkt vertrat, zu bewundern.

Mehr als einmal griff Melanchthon durch die Herausgabe einer gegen den offensiv gewordenen Katholizismus gerichteten Parteischrift in die litterarische Fehde ein; sie war, gewissermassen ein Kampf der Vögel in der Luft, schon vor dem Zusammenprall der Waffen begonnen worden; hierher gehört die machtvolle Kundgebuug Melanchthons, die sich gegen die Beschickung des Tridentiner Konzils aussprach.[1] Magister Philippus' publizistischen Standpunkt und publizistische Wirksamkeit charakterisieren ferner die

---

1. „Getruckt ausschreiben und ursache, warumb die stende so der augsburgischen Confession anhangen, christliche Lehr erstlich angenohmen, und endlich dabey zu verharren gedenken, auch, warumb das vermeindte Trientische Concilium weder zu besuchen noch darein zu willigen sei.“ Die für diese Untersuchung benutzte Ausgabe ist die Nürnberger, gedruckt von Johann von Berg und Ulrich Neuber; betreffs der anderen Editionen cf. Bindseil, Ph. Melanchthonis epistolae etc. quae in C. R. desiderantur S. 240 f.

Vorreden zu den beiden Lutherschriften „Warnunge D. Martini Luther, an seine lieben Deudschen“ und „Ratschlag Martini Luthers und anderer Hochgelehrten zu Wittenberg, ob sich der Churfürst von Sachsen um des Evangelii willen mit dem Kaiser in Krieg einlassen soll“, sowie der Aufsatz De licita defensione. Charakteristisch für die angeführten Schriften ist die temperamentvolle Art und Ader des Verfassers, die wir z. B. in der hochbedeutsamen „Gelegenheitsschrift“ aus dem Jahre 1530 vermissen. An letztere und ähnlich zugestutzte Schriften aus Melanchthons geübter Feder mochte Luther denken, als er das Verlangen aussprach, „er wünschte, dass er so fein sachte und lieblich könnte regnen wie Magister Philipp“. Aber dessen bedeutendes publizistisches Talent war nicht nur auf den einen Ton milder, entgegenkommender Versöhnlichkeit gestimmt; ihm standen auch starke, kräftige Töne zu Gebote. Damit soll keineswegs in Abrede gestellt werden, dass der Natur des Magisters die gelinde Art sicherlich mehr entsprach als die derbe Kampfesweise Luthers, die den Gläubigen mit ebenso elementarer Wucht fortriss, als sie den Gegner erbarmungslos niederschmetterte. Es ist ungemein charakteristisch, wie die Diplomatie Kursachsens der Individualität der beiden Chorführer unter den theologischen Publizisten Rechnung trug, als es seit 1545 galt, zum Tridentiner Konzil Stellung zu nehmen, über dessen Eröffnung im Jahre 1545 zwischen Kaiser und Papst vielfach unterhandelt wurde. Damals schlug der sächsische Kanzler Brück seinem kurfürstlichen Herrn vor,[1] solange die Situation keine völlig klare sei, „des Philippi glimpflich Handeln um Kaiserliche Majestät, auch um Erhaltung willen

1. C. R. V, S. 660 ff.

Glimpfs und Beifalls gehen" zu lassen. Diese Politik habe sich zu Augsburg wie in der Folgezeit als nützlich erwiesen. Den Luther rät er zu „sparen", bis das Zustandekommen eines Kompromisses sich als unmöglich erwiesen habe. Erst dann möge Luther „mit der Baum-Axt weidlich zuhauen, darzu er denn durch die Gnade Gottes einen höheren Geist hat denn andere Menschen."

Während nun aber Melanchthon in der Augsburger Tendenzschrift alle Spitzen gegen die Katholiken umgebogen und sorgfältig alles wegretouchiert hatte, was Seine Heiligkeit verletzen konnte, ging er dagegen in den obengenannten Flugschriften auf der ganzen Linie mit Bravour gegen den Papismus ins Feuer. Die gründlichste Abrechnung mit der altgläubigen Partei hielt er in jenem „getruckten Ausschreiben". Man wird sich bei der Lektüre des Eindrucks nicht erwehren können, als spreche hier der echte Thronerbe Luthers, als spüre man, um mit Dr. Brück zu reden, „Doctoris Martini rumorenden Geist".

Melanchthon beginnt mit einem Appell an die Nachwelt; es drängte ihn, am Vorabend des grossen Ereignisses, das seine Schatten bereits vorauswarf, dem Fühlen und Denken seiner Glaubensgenossen den befreienden Ausdruck zu geben. Er betont das Bewusstsein von der schwerwiegenden Verantwortung gegenüber den künftigen Generationen: ihnen will er ein reiches Material zur Verfügung stellen, auf Grund dessen sie sich ein eigenes Urteil zu bilden im stande sein werden, ohne die trübe Quelle der gegnerischen Kritik als alleiniges Orientierungsmittel benutzen zu müssen. Melanchthon ficht gegen zwei Fronten, gegen diejenigen, die jenseits von Evangelisch und Katholisch stehen, und gegen die Papisten. Mit der erstgenannten Gruppe ist er bald fertig; er richtet nur

einige polemisch gehaltene Wendungen über die christliche Religion an die Gebildeten unter ihren Verächtern: an die „Weltweisen“, die „epikurischen Sewe“, wie es bei Melanchthon heisst, um sich mit ungeschwächter Kraft gegen den zweiten Gegner zu wenden. Es folgt daher eine schonungslose, bittere Kritik der Papstkirche und ihrer Gläubigen: „Erschröckliche jrrthumb in der lehre, Abgötterey, schendliche unzucht, vorachtung und verseumnis des Predigtamts und Neronische Tyranney“ werden den Gegnern vorgeworfen; „der Jarmarkt des Ablass“, der Missbrauch des Abendmahls, der Messkauf und verkauf, die Unwissenheit der Pfaffen und Mönche, das unzüchtige Leben in Stiften und Klöstern: alle diese „öffentlichen groben schröcklichen laster“, die man „sehen und greyffen kann“, werden an den Pranger gestellt. Als Unverschämtheit bezeichnet Melanchthon das Verfahren derjenigen, die „mit sonderlicher Rhetorica“ und seltsamen Argumenten „dise sache“, d. s. die Gebrechen der Papstkirche, „flicken und verteydigen“ wollen; dasselbe Prädikat erhält das Gebahren der Leute, die da meinen, die christliche Kirche könne nicht irren. Magister Philippus verwahrt sich und seine Glaubensgenossen gegen den Vorwurf, den irenisch gerichtete Naturen zu erheben pflegten, dass die Protestanten „allein etlich gerings lappenwerk unnd Kinderteydinge“ anfechten, dass der Schaden, welcher der christlichen Kirche aus der Uneinigkeit erwachse, viel erheblicher sei als der etwaige Nutzen der gegnerischen Kritik. Solchen Stimmen aus dem anderen Lager antwortet der Publizist der protestantischen Partei mit Angriffen auf das dogmatische Lehrgebäude der katholischen Kirche, um zu beweisen, das die Kirchenspaltung nicht aus dem „Zank von alter weyber mehrlein“ entstanden

sei. Bei der Erörterung der Frage, ob man das Tridentiner Konzil bechicken solle oder nicht, kommt Melanchthon zu einem negativen Schlusse, wofür er mehr als einen Grund anzuführen weiss.

Abgesehen von diesen Ausführungen, die der Polemik gegen die Lehre der altgläubigen Partei und der Apologetik der eigenen gewidmet sind, erweisen sich gewisse Seitengänge der fesselnd geschriebenen inhaltsreichen Schrift als ausserordentlich bedeutsam; sie bieten die Gedanken Melanchthons über das Verhältnis von Staat und Kirche, und der Verfasser entwickelt uns in diesem Zusammenhange in nuce seine Staatsauffassung. Da diese Kodifikation der staats- und kirchenrechtlichen Anschauungen Melanchthons, ergänzt durch die schon oben angeführten Publikationen aus den Kriegsjahren, als sein offizielles Programm für die Haltung im bevorstehenden Konflikt gelten muss, so kann ihre Würdigung füglich nicht übergangen werden.

Seit ein Krieg, in dem es sich nach Absicht der Gegner um Sein oder Nichtsein des Protestantismus handeln sollte, unvermeidlich schien, war die Frage nach dem Recht der Gegenwehr gegenüber der nach lutherischer Lehre auf göttlicher Autorität basierten Obrigkeit eine brennende geworden. Indem Melanchthon nun das Verhältnis von Staat und Kirche, die Stellung der Obrigkeit zum Lehrinhalt beleuchtete, gewann er die Position, von der aus er zu dem aktuell gewordnen Problem vom Rechte des bewaffneten Widerstandes gegen Religionsunterdrückung Stellung nehmen und massgebende Direktiven für die Anhänger der Reformationskirche aufstellen konnte.

Um Melanchthons publizistischen Standpunkt in seiner tieferen Begründung verstehen zu können,

erscheint es unumgänglich, sich die Gedanken der deutschen Reformation, also die lutherischen, über die Obrigkeit, ihre Rechte und ihre Pflichten, zu vergegenwärtigen.

Die protestantische Weltanschauung hob die mittelalterliche Wertscheidung des Geistlichen und Weltlichen auf; sie „entprofanisierte" die weltlichen Lebenssphären,[1] sie sah auch im Staat eine göttliche Ordnung. Luther war es, der den Gegenschlag gegen die Lehre des Thomas von Aquino vollführte; so scharf und so frei von jedem geistlichen Beisatz hatte noch kein Gelehrter den Begriff der Obrigkeit aufgefasst wie Luther: und damit gab er der weltlichen Entwicklung eine neue Grundlage, wie Ranke[2] betont. Das Gesagte gilt von der Obrigkeit schlechthin: nicht etwa bloss mit Einschränkung auf die christliche. Denn nach Luther hat die Obrigkeit, ungeachtet ihres göttlichen Ursprungs, von sich aus nichts mit dem Christentum zu thun, wie Lenz[3] besonders hervorgehoben hat. Die Obrigkeit an sich ist nicht verpflichtet, für die sittliche Besserung der Unterthanen zu sorgen. Das Mass der Leistungen, zu denen sie verpflichtet ist, erschöpft sich vielmehr in der Bewahrung von Frieden, der Aufrechterhaltung der Rechtsordnung und der Förderung der materiellen Wohlfahrt. „Dazu hat sie die Gewalt, das Schwert. Das ist ihr Rechtsboden vor Gott, sie bedarf keines besseren."[4] Jeder, der ein öffentliches Amt bekleidet,

---

1. Windelband, Geschichte der Philosophie, 2. Aufl., S. 349.

2. Ranke, Weltgeschichte, 4. Bd., S. 602.

3. Lenz, Luthers Lehre von der Obrigkeit, Preussische Jahrbücher Bd. 75.

4. Lenz a. a. O. Cf. auch für das Folgende!

ist persönlich Gott verantwortlich und vor Gott gerecht im Sinne seines Amtes. „Diese Situation verändert sich nun jedoch von Grund aus, sobald die Obrigkeit Christ geworden ist, Diener des Herrn, Mitglied seiner Kirche. Nun beginnt ihre Pflicht gegen das Wort Gottes“: und deren Definition bedarf einer ausführlicheren Erörterung. Zu der negativen Funktion der Obrigkeit, jeder Störung des politischen und wirtschaftlich-sozialen Lebens der Untergebenen zu wehren, tritt nun die positive Pflicht hinzu, das geistige Leben ihrer Unterthanen im Sinne des Evangeliums zu beeinflussen. Deshalb muss nun die christliche Obrigkeit, so führt Melanchthon, der in seinen staatstheoretischen Ueberzeugungen durchaus von Luther abhängig ist, oftmals aus, für die Anstellung von Predigern und Lehrern der „wahren Lehre“ Sorge tragen; sie hat sogar die Erfüllung der kirchlichen Pflichten des Einzelnen zu überwachen. Melanchthon spricht sich gelegentlich[1] dahin aus, er liesse es sich gefallen, dass die Obrigkeit das Volk, sonderlich am Feiertag, zur Kirche triebe und diejenigen bestrafte, welche man zur Zeit des Gottesdienstes in Wirtshäusern ertappte. Die Förderung der rechten Lehre und der Schutz der rechten Kirchen ist die höchste Ehre,[2] „soll das vornehmste Ende und Ziel sein löblicher Regierung.“[3] All unser Leben und Regieren soll zur Erkenntnis Gottes dienen.[4] Diese Erkenntnis des Ewigen ist aus der Bibel, in der Gott sich geoffenbart habe, zu schöpfen; damit nun die Menschheit das Wort Gottes

1. An Markgraf Georg zu Brandenburg, C. R. II, S. 538 ff.
2. C. R. III. S. 290.
3. C. R. V. S. 129.
4. Ebenda.

lernen kann, muss es Gelehrte geben, die das Buch lesen können, welche die Sprache verstehen u. s. w., die also andere zu lehren und zu unterweisen geschickt sind. Dieser Gedankengang bringt den Humanisten Melanchthon dazu, die Gründung von Schulen und Kirchen, ja schliesslich die Sorge für die Wissenschaften überhaupt als eine Pflicht der christlichen Obrigkeit hinzustellen. Denn die Wissenschaften — „Künste" ist Melanchthons Ausdruck dafür — „sind Gottes Gaben, zu gemeinem, menschlichen, vernünftigen, sittigen, ehrbaren und ordentlichen Leben nötig."[1] Melanchthon hat, wie Harnack[2] es ausdrückt, den Protestantismus für die Wissenschaft und die Wissenschaft für den Protestantismus gerettet. Nun erneuerte Melanchthon mit jenen Darlegungen zwar nur die Forderungen, die Luther bereits im Jahre 1524 verfochten hatte in seinem Aufrufe an die Ratsherren aller Städte deutschen Landes, dass sie christliche Schulen aufrichten und halten sollten: aber es fällt doch ein helles Licht auf Harnacks geistreiches Diktum von der eben skizzierten Gedankenreihe aus. Das war das Programm, für dessen Ausführung zu wirken der grosse praeceptor Germaniae nicht ermüdete. Man darf sagen, dass er mit jenen Darlegungen die Kulturmission des modernen Staates, der das Erbe der mittelalterlichen Kirche anzutreten sich anschickte, umschrieben hat, mit der Einschränkung, dass die Kontrolle des religiösen Lebens durch den Staat ihr Korrektiv finden musste durch den allmählichen Sieg des grössten Gedankens der deutschen Reformation, dem der Gewissensfreiheit.

In der Omnipotenz der Obrigkeit, welche die

1. C. R. V. S. 130.

2. Philipp Melanchton, Rede bei der Feier zum vierhundertjährigen Gedächtniss der Geburt Melanchtons.

Staatstheorie der Reformation proklamierte, lag eine grosse Gefahr für das Gedeihen der Lehre der Reformatoren selbst, sobald die „Oberkeit", personifiziert in dem Kaiser, gegen die protestantischen Unterthanen Front machte, um die gewaltsame Unterdrückung ihres Glaubens ins Werk zu setzen. Den Gegnern war die Möglichkeit geboten, von dem Boden der Lutherischen Theorie aus das Recht des Widerstandes gegen das Reichsoberhaupt zu bestreiten. Hier war „eine offene Frage, für welche die rechte Lösung erst gefunden werden musste."[1] Im schmalkaldischen Kriege führten die Gegner der protestantischen Vereinigung die Autorität des Reformators gegen die Argumente der Publizisten auf evangelischer Seite ins Feld, allerdings unter geflissentlicher Ignorierung der in der Epoche des schmalkaldischen Bundes erschienenen Flugschriftenlitteratur über das Recht der Notwehr. Auch Melanchthon hatte von seinem früheren Standpunkt aus die Notwehr bei Glaubensverfolgung durch die Obrigkeit verworfen.[2] Aber die politischen Verhältnisse waren zu mächtig, als dass diese Theorie sich in dieser Form hätte behaupten können. Den Anstoss zu einer Fortentwickelung gab die gefährliche Lage des Protestantismus nach dem Augsburger Reichstage. So wurde denn das Jahr 1531 geradezu epochemachend für die Lehre von der Notwehr. Bei Luther wie bei Melanchthon brach sich die Erkenntnis Bahn, dass bei religiöser Unterdrückung die Notwehr aus Gewissenspflicht statthaft sei.[3] Seitdem beschäftigte

1. Lenz, Martin Luther, 3. Aufl. S. 209.

2. Cf.: Confutatio Articulorum rusticanorum C. R. XX, S. 651 f.

3. Cf. Hortleder II, 9. II, 13.

bemerkt werden, dass die dort entwickelten Vorschriften sich nicht auf die Obrigkeit beziehen sollen.[1]

Dem Individuum steht das Recht der Gegenwehr bei offensichtlicher schwerer Bedrohung sowohl gegen seinesgleichen als gegen die Obrigkeit zu[2] — vorausgesetzt, dass diese Bedrohung eine iniuria sei — und zwar nach göttlichem und natürlichem Rechte. Das Gleiche gilt für die Unter-Obrigkeit in ihrem Verhältnis zu der übergeordneten höchsten Gewalt;[2] zwischen beiden bestehen bindende Verpflichtungen, analog dem vasallitischen Verhältnisse.[3]

Wenn eine Gesamtwürdigung der Schriften Melanchthons über das Recht der Gegenwehr beim Abschluss der Erörterung dieses Problems versucht werden darf, so wird man sagen können: dem Verfahren der Schmalkaldner bei ihrem Verteidigungskrieg gegen das kaiserliche Oberhaupt war hier ein Rechtsboden geschaffen worden, der dem Scharfsinn und dem Ueberzeugungsmut des überaus gewandten

---

des Menius: „Vor der Notwehr Unterricht" steht der bemerkenswerte Satz: So das Evangelium alle Notwehr verboten hätte, so wäre es keine politica doctrina.

1. De licita defensione; a. a. O. S. 152 f. In der Schrift des Menius wird Tells Schuss auf den „Amtmann" für berechtigt erklärt.

2. De licita defensione; a. a. O. S. 153 und Vorrede zu Luthers „warnunge"; a. a. O. S. 195.

3. Ein Beispiel, das sich in der Schrift De licita defensione findet und in der des Menius wiederkehrt, mag zur Erläuterung dienen: Als der Kaiser Trajan einen Marschall ernannte, gab er ihm ein Schwert in die Hand mit den Worten: dieses Schwert gebe ich Dir, zum Schutz dieses Reiches und meines Leibes ritterlich zu führen, so ich recht thue, und wider mich, so ich unrecht thue!

Publizisten ein glänzendes Zeugnis ausstellte. Mochte auch hie und da eins der zahlreichen Beispiele nicht ganz glücklich gewählt sein:[1] die breite Wirkung der Flugschriften unter den Evangelischen konnte dadurch nicht beeinträchtigt, ihr grosser Eindruck auf die Gegner kaum geschwächt werden. Schmidts Urteil über das „getruckte ausschreiben“ darf auf die ganze Reihe der charakterisierten Publikationen ausgedehnt werden: sie waren eine That evangelischen Mutes.

In seinen Druckschriften wie in seinen Briefen liess Melanchthon keinen Zweifel darüber übrig, wem die Schuld an der kriegerischen Verwickelung beizumessen sei; er sprach sich häufig genug dahin aus, dass Papst und Klerus die Urheber des Krieges in letzter Instanz seien. So täuschte er sich denn auch nicht über die wahren Beweggründe, die den Kaiser zum Kampfe gegen die „ungehorsamen Fürsten“ trieben. Er sah den Krieg für das an, was er in der That war, für einen Religionskrieg. Er durchschaute es, dass man dem Kriege einen andern Schein und Deckel gegeben, wie es in einer zeitgenössischen Schrift ausgedrückt wird, und tröstete sich mit der Erwägung, dass vor Gott, der ja die Herzen kenne, eine Täuschung unmöglich sei. Dass der Kaiser einen Kampf kämpfe gegen die evangelische Lehre, „die wahre Lehre“, wie Melanchthon es formuliert, das wurde ein Dogma seines politischen Glaubensbekenntnisses, und er liess es sich nicht nehmen, auf diese Auffassung der Dinge den stärksten Accent zu setzen. Von der religiösen Reform aber,

1. Cf. das zuerst angeführte Beispiel in der Vorrede Melanchthons zu der Erklärung D. Martin Luthers etc. C. R. VI, S. 357 f.

auf welche die Gegner des Protestantismus vertrösteten, hielt er garnichts; in jener Vorrede zur „warnunge“ Luthers äussert er sich im Hinblick auf die geplante Reform höchst skeptisch: „die alten Irrthum werden sie ein wenig färben, und die Abgötterey bestätigen.“ Im April des Jahres 1546 fehlt noch jede Aeusserung über den Krieg. Wenn Melanchthon am 10. Mai im Briefe an Mithobius[1] dem Wunsche Ausdruck giebt, Gott möchte die Gesinnung der Fürsten so beeinflussen, dass sie dem Kaiser geben, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist, so zeigt diese Aeusserung, dass bereits die Gedanken über die politische Lage in seiner Seele oscillieren. Noch war das „erregende Moment“, dass die Handlung in Fluss bringen musste, nicht eingetreten, er hatte jedoch erfahren, dass Karl über das Nichterscheinen der Fürsten von Hessen und Kursachsen auf dem Reichstag zu Regensburg sich entrüstet zeige.[2] Dass Herzog Moritz von Sachsen sich unterwegs nach Regensburg befinde, konnte er am 26. Mai an Albrecht von Preussen berichten.[3]

Angesichts der sich täglich ernster gestaltenden politischen Lage war Magister Philippus fest entschlossen, auf seinem Posten auszuharren, und er ermutigte auch seine Freunde zu solchem Verhalten.[4] Ihre wie seine eigne Situation vergleicht er mit der des Steuermannes, der auszuharren habe in Sturm und Wogendrang. Man müsse seine Pflicht thun und den Ausgang Gott befehlen. Für sich selber fürchtet er nichts, aber der Gedanke macht ihm grosse Pein,

1. C. R. VI, S. 131 f.
2. Ebenda S. 132 an Lauterbach.
3. Ebenda S. 146.
4. An. Jonas, 5. Juni.

Luther zeigt sich keineswegs abgeneigt, sich mit den Juristen ins Einvernehmen zu setzen. Die Gegenwehr „wider die mörderische und blutgierige Papisten“ will er nicht für Aufruhr erklären: „sondern wills lassen gehen und geschehen, dass sie es eine Notwehr heissen. Und will sie damit ins Recht zu den Juristen weisen.[1] Behaupteten diese doch, dass die Sache überhaupt vor ihr Forum gehöre.[2] Die Theologen haben die Verfassung des Reiches, wie sie von den Juristen interpretiert wird, anzuerkennen, einschliesslich der Doktrin, dass man dem Kaiser „in öffentlichem Unrecht“ widerstehen solle: so entschied Luther.[3]

Man sprach sich in Gutachten dahin aus, dass der Kaiser, falls er sich in den Dienst der Sache des Papstes stelle, seiner Würde als Oberherr des Reiches sich entkleide: er gilt dann als Scherge des Papstes. Führt der Kaiser in papistischem Interesse Krieg, so hat er sich selbst vom Hauptmann zum gemeinen Soldaten degradiert; ja, er ist dann Mörder des Papstes.[4] Dann ist kein Unterschied zwischen einem privaten Mörder und dem Kaiser.[5] Und wie ein Familienvater Weib und Kind gegen den Mörder verteidigt, so muss auch die Unterobrigkeit ihre Unterthanen schützen gegen den, der in des Papstes Auftrag mordet und „ausser seinem Amt“ öffentlich unge-

1. „D. Martini Luthers Meinung in der Warnung an seine lieben Teutschen: dass die Gegenwehr in des Evangeliums Sachen nicht aufrührerisch“ 1531. Gedruckt bei Hortleder II, 13.

2. Lenz, Luther, S. 209.

3. Schlussreden Luthers in öffentlicher Disputation zu Wittenberg. 1539. Gedruckt bei Hortleder, II, 18.

4. Luther an einen Pfarrherrn; siehe oben!

5. Bei Hortleder II, 17.

rechte Gewalt ausübt. Denn öffentliche „violentia“ hebt alle Pflicht zwischen den Unterthanen und dem Oberherrn iure naturae auf. Wie ein jeder verpflichtet ist, „zu einem gemeinen Brande zuzulaufen und zu wehren“, also sei auch jedermann schuldig, „wider den Beerwolf — den Papst — zu streiten, denn die Gegenwehr ist natürlich.“[1] Wie auf das natürliche, so beruft sich Luther auch auf das göttliche Recht; dieses entbindet die Unterthanen vom Gehorsam gegen den die evangelische Lehre unterdrückenden Kaiser. Denn der Kaiser handle dann nicht allein wider Gott und göttliches Recht, sondern auch wider „seyn eigne Kaiserliche Recht, Eyde, Pflicht, Siegel und Brieff.“[2]

Jene in den 30 er Jahren verfassten Gutachten, welche die Frage von der Berechtigung zur Notwehr behandeln, sind zumeist auch von Melanchthon mitunterzeichnet worden. Sie wurden, seit der schmalkaldische Krieg auszubrechen drohte, das Arsenal, aus dem er sich die Waffen für die grosse publizistische Fehde holte. In seinen „Vorreden“ und „Ausschreiben“ kehren die lutherischen Gedanken, zum Teil weiter ausgesponnen oder durch andere Beispiele illustriert, wieder.

In dem „getruckten ausschreiben“ zunächst zeigt Melanchthon, dass es die Pflicht des evangelischen Christen sei, der Obrigkeit, welche die Religion zu unterdrücken trachte, den Gehorsam zu

---

1. Schlussreden Luthers; siehe oben! Das gleiche Bild — der Vergleich mit einer Feuersbrunst — findet sich in der Schilderung der Bauernerhebung; cf. die Lutherische Schrift: Wider die mörderischen und räuberischen Rotten der Bauern 1525.

2. Luthers „warnunge“; siehe oben!

verweigern. Wer an die Offenbarung des göttlichen Willens in der heiligen Schrift glaube, müsse Gottes Gebot vollziehen und sein Wort verkünden. Es wird auf das Beispiel der Apostel verwiesen, welche die neue Lehre trotz des Verbots der obrigkeitlichen Gewalten predigten. Selbst wenn durch die protestantische Propaganda die Autorität „der Regiment" erschüttert würde, müsse sie fortgesetzt und Gottes Befehl vollzogen werden. Der Gehorsam gegen die weltliche Gewalt habe seine Grenze erhalten durch den, welchen man Gott schuldig sei.

Wiewohl Melanchthon in dieser Schrift die Obrigkeit, der er die Grenzen ihrer Macht zum Bewusstsein bringen möchte, nicht mit Namen nennt, so war doch jeder Zweifel daran ausgeschlossen, dass die kaiserliche gemeint war. Die Vorsicht des Verfassers erklärt sich aus der Abfassungszeit: in der zweiten Hälfte des Mai[1] stellte er sie im wesentlichen fertig. Damals befand man sich noch im politischen Zwielicht und mochte hoffen, dass das Gewitter, dessen Ausbruch schon oft gedroht hatte, auch dieses Mal sich verziehen würde. Wie sehr man bestrebt war — wohl unter Einwirkung der Regierung —, den Eintritt des gefürchteten Ereignisses als ungewiss hinzustellen, zeigt das Anfang Juni verfasste Gutachten der Wittenberger Theologen über den Krieg gegen den Kaiser.[2] Dort heisst es am Schlusse: „Uns siehet diese Kaiserliche Rüstung an, dass sie auf des Concilii Tridentini determination warten solle, und achten nicht, dass der Kaiser etwas zuvor mit der

1. Siehe den Brief Melanchthons an Georg von Anhalt vom 3. Juni; schon im März arbeitete Melanchthon an dieser Schrift: cf. C. R. VI. S. 85.

2. C. R. VI, S. 122 ff.

dieses Krieges für Deutschland nicht gut gesorgt habe. Denn auch wenn er siege, werde eine grosse Umwälzung in Staat und Kirche erfolgen. Der Sieg Karls erscheint hier immerhin als das kleinere Uebel im Vergleich mit einem Waffenerfolge der fürstlichen Opposition.

Anders wiederum ist der Standpunkt, den Magister Philippus in der Diskussion über politische Dinge dem Dietrich in Nürnberg gegenüber einnimmt; Dietrich wie Buchholzer weilen im Lager der Neutralen. Aber im Gegensatz zu der auf Buchholzers Beifall zugeschnittenen Beurteilung spricht sich Melanchthon dem Nürnberger gegenüber für seine Fürsten aus. Das Urteil erscheint ähnlich gefärbt wie das im schriftlichen Verkehr mit Amsdorf erprobte, ist aber doch um eine deutliche Nüance verschieden davon. Es klingt fast so, als wollte sich Melanchthon vor dem Sohne der freien Reichsstadt ob seiner monarchischen Gesinnung entschuldigen, wenn er schreibt,[1] er wisse ja, dass die Urteile über die Ursachen des Krieges, und noch vielmehr die Absichten (wohl: der Kriegführenden) auseinandergingen, er wünsche das Eine: Erhaltung der Kirchen; wenn er das Verlangen habe, seine Führer nicht zu Grunde gehen zu sehen, so sei das ehrenhaft und pietätvoll. Er fällt darauf ein günstiges allgemeines Urteil über sie und lobt ihre Leistungen für Religion und Wissenschaft. In einem späteren Schreiben spricht er vorsichtig in griechischer Sprache von der Gegenwehr gegen grausame und gottlose Feinde.

Aufschluss über Melanchthons wirkliche Gesinnung und Stimmung geben nur die Briefe an seine Intimi: als solche dürfen Lauterbach, Jonas, Baumgartner und

1. C. R. VI, S. 197 f. 14. Juli.

namentlich Joachim Camerarius gelten. So ist der Brief vom 27. Juli[1] an den letzteren ein treuer Spiegel der innersten Natur Melanchthons. Da zeigt sich deutlich, wie sehr er seelisch litt unter der peinigenden Ungewissheit über Grösse und Ausgang der bevorstehenden Krisis. Schon seit langer Zeit, so klagt er, sei der Schmerz sein ständiger Gefährte gewesen; unter den obwaltenden Umständen leide er zwar besonders stark, aber schon fühle er sich, wie dies bei einer langwierigen Krankheit zu geschehen pflege, abgestumpft gegen den Schmerz. Bei dieser seelischen Verfassung wirkten die zahlreichen Briefe, die er empfing, wie ein linder Balsam, wie er denn überhaupt grossen Wert auf den schriftlichen Gedankenaustausch mit Vertrauten und Bekannten legte. Innige Dankbarkeit spricht daher aus seinen Zeilen an den geliebten Camerarius, der ihn durch besonders eifriges Briefeschreiben zu zerstreuen suchte. Allein das Mitgefühl mit dem Kummer des Freundes, dessen tiefinnerlicher, zartbesaiteter Natur er sich wahlverwandt wusste, machte den feinfühligen, selbstquälerischen Melanchthon noch trüberen Sinnes. Angesichts der Misere der politischen Verhältnisse ist sein Blick oft schwermütig träumend rückwärts gekehrt: Die Raserei der Gegner, die Fehler und Vergehen seiner eignen Glaubensgenossen, die ihm so manche schwere Stunde in seinem Leben bereitet, alle derartigen trüben Erinnerungen treten vor seine Seele; sollte, so schliesst er, der unabwendbar gewordne Krieg nicht die Strafe dafür sein? Aber diese düsteren Stimmungen erdrücken die Seele nicht, denn Melanchthon gedenkt des Wortes Gamaliels: wenn das Werk von Menschen ist, so wird es zu

1. C. R. VI, S. 206 f.

nichte werden, ist es aber aus Gott, so könnet ihr es nicht dämpfen; und er darf seinerseits erklären, stets das Gute gewollt zu haben. Für keine der politischen Parteien empfindet er im Grunde Sympathie; seine innere Stimmung ist gegen „Tyrannei" jeder Art gerichtet; dem Streit über die Ursachen des Krieges, die Absichten der Führer,[1] die Art der Kriegsführung, über die Entscheidung und die schliesslichen Folgen steht er neutral gegenüber. Er ist der Ueberzeugung, dass der schliessliche Ausgang des Krieges alle Parteien enttäuschen werde; eine gewaltige Veränderung der bestehenden Verhältnisse wird das Resultat sein. Melanchthon schliesst sein inhaltreiches Schreiben mit dem Bemerken, er habe noch keinem anderen gegenüber sich so ausführlich über den Krieg ausgesprochen; ein Zusatz, der auch von den Auslassungen über Herzog Moritz von Sachsen gilt, die später noch zu würdigen sind.

II.

Kaiser Karl V. fand im Jahre 1546 endlich Gelegenheit, seinen längstgeplanten Krieg gegen die deutschen Protestanten in Scene setzen zu können. Indessen ging es anfänglich durchaus nicht nach seinem Wunsche. Die Trennung von Ober- und Niederdeutschland, auf die der Kaiser spekuliert hatte, trat nicht ein, die süddeutschen Kommunen standen zu den Fürsten Johann Friedrich von Sachsen und Philipp von Hessen. Die Schmalkaldner waren anfangs weit im Vorteil gegenüber dem Reichsoberhaupt. Der Kaiser, fast isoliert in Regensburg, er-

1. Dass er des Kaisers Pläne durchschaute, wurde schon erwähnt.

und den Landgrafen vorbereitet wird. Die militärisch-strategischen Massnahmen des Trägers der Reichskrone sind ihm eine Bestätigung dieser Ansicht. Melanchthon hatte auch den Brief des bekannten Johann Campanus, der bedrohliche Nachrichten über die Pläne von Papst und Kaiser zu melden wusste,[1] gelesen und befürchtete unter dem Eindruck dieser Lektüre namentlich neue Gefahren für die Kirche. Drei Gründe zählt Melanchthon auf, die der Kaiser bei seiner Offensive vorschütze: Ungehorsam zweier Fürsten, Besitzergreifung von Kirchengütern und Gefangenhaltung des Braunschweigers.[2] Nicht zum ersten Male drohten den Protestanten die Gefahren eines Krieges, wie Magister Philippus erinnert, aber die Dinge gewannen jetzt ein immer kritischeres Aussehen.[3] In diesen Tagen bereits bot Moritz, wie Melanchthon zu berichten weiss, seinem Schwiegervater seine Vermittlung an;[4] Philipp antwortete in einem ernst gehaltenen Schreiben. Gemeint ist wohl der Brief des Landgrafen an seinen Schwiegersohn vom 19. Juni, in dem der erstere eine kategorische Erklärung dar-

---

1. Siehe das Schreiben Bucers an den Landgrafen; Bucer übersandte zugleich mit diesem Schreiben vom 12. Mai einen Brief des Campanus. „Briefwechsel Landgraf Philipps des Grossmütigen von Hessen mit Bucer," herausgegeben von Lenz. II. Bd., S. 432. Dazu C. R. VI. S. 172 f.

2. An Amsdorf, 25. Juni. Anm. An Albrecht von Preussen, 6. Juli.

3. C. R. VI. S. 150.

4. Brief an Camerarius vom 24. Juni, gedruckt im C. R. VI, S. 149 f. In der ersten Hälfte des Juni — um den 13.; cf. den Brief an Hornburg S. 175 — war Melanchthon bei Camerarius in Leipzig gewesen, nicht am 19. Mai und folgende Tage, wie Bretschneider behauptet S. 177, Anm.

über verlangte, wessen er sich im Ernstfalle von Moritz zu versehen habe.[1]

Magister Philippus hatte zwar in seinen offiziellen Kundgebungen bei der Verteidigung der „gerechten Sache“ alle Register seiner Beredsamkeit gezogen — und er setzte dies auch im Laufe des Krieges fort, — er hatte temperamentvoll genug die Kämpfer zum Schutze der protestantischen Ideale aufgerufen[2]: Dass die Verbündeten den Sieg an ihre Fahnen ketten würden, glaubte er jedoch keineswegs. Immerhin äusserte er noch in der zweiten Hälfte des Juli in einigen Briefen,[3] er erwarte einen erträglichen Ausgang des Krieges, einen „mediocrem exitum belli“. Seine Stimmung war für Momente eine gänzlich resignierte: sein Herz sei ruhig, er bereite sich auf alle Eventualitäten vor; noch verlasse er die Stadt nicht. — Es fanden sich noch immer genügend Hörer für die Vorlesungen; denjenigen Studenten aber, die nicht über genügende Geldmittel verfügten, sowie denen, die kein bemerkenswerter Wissensdrang beseelte, riet Magister Philippus selbst,[4] die Universitätsstadt zu verlassen. Die grössere Ruhe wie die etwas reichlicher bemessene Musse — eine Folge des Abzugs des grösseren Teils der Studentenschaft — liessen ihn erleichtert aufatmen. Naturgemäss beschäftigte er sich im Geiste, wie seine Briefe schliessen lassen, viel mit der Politik. Ihn interessierte lebhaft die Entwicklung der Dinge im Osten: konnten

1. Vgl. v. Langen, Moritz von Sachsen. I. Teil, S. 233.

2. Vgl. auch das testimonium, das er dem in den Krieg ziehenden Nathanael Balsmans am 6. Juli ausstellte. C. R. VI, S. 188.

3. An Seidemann, 22. Juli; an Meienburg.

4. An. Meienburg, 22. Juli.

diese doch den Verlauf des deutschen Krieges entscheidend beeinflussen. Es versteht sich, dass die Protestanten ein grosses Interesse daran hatten, die Türkengefahr in ihren Ausschreibungen als eine dringende darzustellen. So sprach das sächsisch-hessische Ausschreiben vom 15. Juli von dem Anmarsch einiger achtzig Tausend.[1] Melanchthon spricht von den beständigen Beutezügen der Türken, dem Einfall eines grossen türkischen Heeres in Pannonien und meldet schliesslich gar, dass diese gemeinsamen Feinde aller Christen viele Tausende von Gefangnen aus Steiermark fortgeschleppt hätten.[2] Neben diese Mitteilungen stellt er — schriftstellerisch äusserst wirksam — die Thatsache, dass Karl ruhig im Auftrage des Papstes seine Vorbereitungen für den deutschen Krieg treffe; zu diesem Zwecke rufe er sogar die spanischen Besatzungen aus Pannonien ab.

Im Spiel der Gedanken eilte Melanchthons Phantasie dem Gang der Ereignisse weit voraus. Im Fall einer Niederlage der deutschen Fürsten sah er bereits die oberdeutschen Städte den Schweizern die Hand zum Schutz- und Trutzbündnis gegen den spanischen Despoten reichen.[3] Er kritisiert die Taktik des kaiserlichen Politikers als eine unkluge. Wie unsympathisch ihm, dem Melanchthon, eine derartige politische Konstellation in Wahrheit gewesen wäre, das verschwieg er dem Bürgermeister von Nordhausen, bei dem er wohl entgegengesetzte Empfindungen hervorgerufen hätte, wohlweislich. Im Briefwechsel mit Meienburg schlägt Melanchthon gern hohe

1. Vgl. v. Druffels Erläuterungen zu Viglius' Tagebuch, S. 35.

2. C. R. VI, S. 208, No. 3523.

3. An Meienburg, 22. Juli.

In Halle wirkten die Parteigänger des Ernestiners ganz im Geiste Johann Friedrichs, der vom vermeinten Kaiser, von Karl von Gent u. s. w. sprach. Justus Jonas liess es sich nicht nehmen, dem Kurfürsten selbst darüber Bericht zu erstatten, wie die Hallenser Geistlichkeit mit den ihr zu Gebote stehenden Mitteln für den Sieg der evangelischen Sache zu wirken suchte. Man wurde nicht müde, dem Volke, insbesondere der Jugend, das Beten für die Schmalkaldner im Kampfe wider den „Antichristen zu Rom“ und wider die „grosse Untreue Caroli V., des hispanischen Diocletians“ ans Herz zu legen.[1] Seit dem Bekanntwerden der Acht hatte man den Namen des Kaisers aus dem öffentlichen Kirchengebet gestrichen. In Magdeburg wurde täglich um 12 Uhr in allen Pfarren mit den grossen Glocken geläutet, um die Bewohner zum Gebet für die Schmalkaldner zu laden.[2] In Nürnberg gab die Geistlichkeit unverhohlen ihrem Unmute darüber Ausdruck, dass die Stadt keine protestantische Politik trieb. In Eisleben aber und in der Kurmark war man dem Johann Friedrich und dem Landgrafen überaus feindselig gesinnt; sie wurden dort von den Kanzeln herab als Aufrührer gebrandmarkt und das Volk ermahnt, für den Kaiser den Sieg zu erflehen; nur einige hielten das Widerspiel. Es hiess auch, dass der brandenburgische Kurfürst diesem Treiben ruhig zusähe[3] — eine Nachricht, die

---

1. Jonas an den Kurfürsten, 27. Oktober. Jonas Briefwechsel Bd. II, S. 209 ff.

2. Cf. Hortleder II, S. 254—58; von Ranke benutzt a. a. O., 8. Buch, S. 313.

3. Brück an den Kurfürsten, 24. August. Dresden; Hauptstaatsarchiv, Local 9139.

den sächsischen Kurfürsten befremdete. Dagegen wollte er es „gerne glauben“, dass man in Eisleben gegen ihn Partei ergriff. Im Herzogtum Sachsen standen grosse Kreise des Volkes mit ihrer Sympathie auf Seiten des die evangelische Sache verfechtenden Kurfürsten. Die Pfarrer trugen keine Scheu, ihre Parteinahme für Johann Friedrich dadurch zu bekunden, dass sie in der Kirche für ihn beteten. Moritz, dem diese Thatsachen unbequem waren, verbot seinen Theologen zunächst, für den Vetter zu beten, wie aus Leipzig an Melanchthon berichtet wurde. [1] Sodann untersagte der Herzog auch den Predigern, von der Kanzel gegen den Kaiser zu polemisieren.[2] So ohne Weiteres gaben sich aber die Prediger in Leipzig nicht zufrieden, sie richteten vielmehr auf das Mandat des Herzogs vom 29. August hin eine Eingabe an ihn. [3] Darin betonten sie nachdrücklich, dass sie kraft ihres Amtes verpflichtet seien, des Kaisers „in Ungutem zu gedenken“. Gegen den Papst, diesen Gottesfeind, müssten sie, selbst wenn ihr Leben auf dem Spiele stände, „schreien, schreiben, leren und beten“ und alles ihnen Mögliche ins Werk setzen; ebenso sei es ihre Pflicht, gegen jeden zu beten, der sich mit dem Papst verbinde, „es sei keyser, könig, fürst oder Herr“, dagegen Fürbitte zu thun für die christlichen Regenten, die dem Evangelium eine Stätte bereiten. Bei diesem Leipziger Vorfall wurde nun auch Ma-

---

1. Schreiben Brücks an den Kurfürsten vom 7. August.

2. Erich Brandenburg: Moritz von Sachsen. I. Bd. S. 469.

3. Am 8. September; das Schriftstück stammt aus der Feder Pfeffingers. Gedruckt bei Hortleder III, 33.

gister Philippus in Mitleidenschaft gezogen. Pfeffinger, der Chorführer der Leipziger Pastorenschaft, wandte sich an diese erste Autorität und wünschte Auskunft, wie er sich in dem bezeichneten Falle verhalten solle.[1] Bei dieser Gelegenheit wusste Melanchthon sein unbestreitbares diplomatisches Geschick zur Geltung zu bringen in der Art und Weise, wie er Pfeffinger im Sinne Herzog Moritz' zu beeinflusssen suchte. Zunächst empfiehlt Magister Philippus, dass Pfeffinger bei seiner Gemeinde bleibe. Sodann redet er dem weniger weltgewandten Theologen hübsch zu, dass er seinem Fürsten doch den Gefallen thun und die Polemik gegen die Absichten des Kaisers unterlassen solle. Moritz habe so oft versichert, dass Karl die evangelische Lehre nicht zu unterdrücken trachte, dass ein Schweigen in diesem Punkte angängig sei. Wenn auch der Ausgang zeigen werde, was man betreibe, so könne sich Pfeffinger bis zu dem Zeitpunkt doch auf einen solchen Zeugen wie Moritz berufen und diesem willfahren. Er könne ja vorschützen, dass die Sache noch dunkel, ihn, als eine politische Angelegenheit, nichts angehe. Melanchthon gesteht, dass er selbst von dem gefährlichen Wollen des Kaisers überzeugt sei; aber ihn tangiere diese Angelegenheit mehr, da sein Fürst angegriffen wäre. Er findet auch den rechten modus vivendi, der für Pfeffingers Situation passt: dieser solle nur in seinen Predigten verkünden, dass nicht nur die Bestrebungen der Fürsten, sondern, und zwar in höherem Grade, die vielfachen Vergehungen der Fürsten und Völker die Ursache des öffentlichen Unglücks seien. Sodann

1. Cf. das Schreiben Melanchthons an Pfeffinger vom 23. November 1546 im C. R. VI. S. 288—290.

bieten Erörterungen über Themata wie Reue, Glauben, ferner Gebete um Linderung der Leiden, Polemik gegen die, welche den Hass auf beiden Seiten schüren, Ermahnung zum Frieden u. s. w. trefflichen Redestoff, ohne dass man Gefahr läuft, „oben“ anzustossen durch „unzeitgemässe Betrachtungen.“

Dieses Schreiben Melanchthons, in dem er so geschickt zu lavieren versteht, fällt bereits in die Zeit, da Moritz als offner Parteigänger des Kaisers mit der Okkupation der ernestischen Territorien beschäftigt war. Es war naturgemäss, dass die Geistlichen Kursachsens bei dieser Lage der Dinge den lauten Ton der Kritik, die sie an Karl V. übten, mindestens dämpfen, wenn nicht gänzlich verklingen lassen mussten. Wenn man einer bei Druffel[1] erwähnten Notiz Glauben schenken darf, so schlug die Stimmung sogar gänzlich um. Es wird da berichtet, dass die Prädikanten, die früher das gemeine Volk gegen den Kaiser und seinen königlichen Bruder aufgeregt hätten, jetzt das „Widerspiel predigten“, diese beiden Herren aufs Höchste lobten und für sie beteten. In diesen Zusammenhang der Ereignisse gehört augenscheinlich ein Schriftstück Melanchthons,[2] in dem die Frage erörtert wurde, ob man für das Reichsoberhaupt, mit dem man der Religion wegen im Kriege lag, beten solle oder nicht. Die Frage wird mit einem entschiedenen Ja beantwortet. Die Quintessenz der Ausführungen Melanchthons ist folgende: Ein jeder pflegt zunächst für sich zu beten, da er zuerst für seine Person um Erlass der Sünde nachzusuchen hat, sodann für die Kirche und für den Staat. Und zwar betet man für den Staat, in dem man lebt, und für

1. Tagebuch des Viglius, S. 193.
2. C. R. VI. S. 279—282.

seine Regenten; wenn sie fromm sind, zu ihrer Förderung; wenn sie dem, der für sie Fürbitte thut, feindlich gesinnt, und, ohne es zu wissen, sündigen, zu ihrer Bekehrung; treiben sie aber offenkundig Blasphemie, so muss man gegen sie beten. Ist man nicht geneigt, für einen Fürsten Fürbitte zu thun, so soll man sich den Fall gründlich überlegen und keinen unbesonnenen Entschluss fassen. Diese Maxime nun wendet der opportunistisch gerichtete Magister Philippus auf den vorliegenden Spezialfall an und gelangt zu dem Schlusse: es empfiehlt sich, für den Kaiser zu beten, dass er sich zu Gott wende. Denn da auch Fromme irren, weil sie es nicht besser wissen, so kann und mag man es so auffassen, als geschehe Karls Auftreten gegen die protestantische Lehre aus Irrtum, nicht in blasphemischer Absicht; die Entscheidung darüber überlasse man Gott. Sicherer sei es jedenfalls, einen Irrenden für heilbar zu halten, als ihn voreilig der Blasphemie zu beschuldigen. Dass bei Melanchthon die Scheu vor der Majestät zu Gunsten einer Entscheidung im konzilianten Sinne auch mitwirkte, soll nicht bestritten werden. Nur darf man bei der Würdigung der psychologischen Seite die Rücksicht auf die diplomatische nicht vergessen.[1] Mochte doch auch der Eindruck, den Melanchthon aus den Kriegsoperationen an der Donau gewonnen hatte, in ihm die Ueberzeugung wachgerufen haben, dass man mit dem Kaiser paktieren müsse, und dass unter diesem Gesichtswinkel ein schroffes Auftreten am allerwenigsten zu empfehlen sei.

Die Erörterung der Vorgänge auf dem Kriegs-

---

1. Wie Schmidt das thut, der hier lediglich die Mässigung Melanchthons anerkennen zu müssen glaubt.

theater nahm naturgemäss den breitesten Raum ein in dem regen Briefwechsel Melanchthons mit seinen Freunden und Bekannten. Mit Ungeduld sah er den Berichten über das Neueste vom Kriegsschauplatz entgegen. In unmutiger Stimmung schrieb er jedenfalls die in vielen Briefen wiederkehrende stereotype Wendung nieder: Ueber den Krieg habe ich nichts Erwähnenswertes vernommen. Was ihm von Wichtigkeit zu sein schien, berichtete er, meist nicht ohne Kommentar, weiter. Er muss gute Verbindungen gehabt haben, auf deren Berichterstattung sein oftmals recht sachkundiges Urteil sich stützen konnte. Scharfsinnig erkannte er die Grösse der Gefahr, die von den Niederlanden her drohte. Er erwartete die vorläufige Entscheidung der Dinge von einem Vorstoss Bürens. Am 16. August[1] äusserte Melanchthon diese Ansicht, die der Gang der Ereignisse bestätigen sollte. Denn es gelang jenem Feldherrn Karls, den Mittelrhein zu überschreiten und sich sodann am 17. September mit dem Kaiser, der nun über eine Uebermacht verfügte, auf dem süddeutschen Kriegsschauplatze zu vereinigen.

In der ersten Woche des August äusserte Melanchthon mehrfach den Wunsch, der Krieg möge einen erträglichen Ausgang nehmen. Er berichtete Buchholzer am 9. August,[2] dass der Landgraf erklärt habe, er wolle entweder fröhlich sterben oder durch diesen Krieg der Kirche Eintracht und Frieden sichern, und schickte auch ein Verzeichnis der bis dahin erhaltenen Nachrichten aus Donauwörth nach

1. C. R. VI. S. 215.

2. C. R. VI. S. 212. Cf. dazu: Lenz, Briefwechsel etc. II, S. 471: Melanchthon hatte, vielleicht durch Bucer selbst, von diesem Ausspruch Philipps gehört.

Berlin. Melanchthon wünschte eigentlich keiner Partei den Sieg;[1] er fürchtete ausserordentlich die Ausbeutung des Sieges durch den gewinnenden Teil. Auch giebt er dem Gedanken gelegentlich[2] Raum, dass ein verhängnisvoller Umsturz im Reiche bevorstehe, und der bekannte platonische Kreislauf der Verfassungen beendet sei.

Die spärlich einlaufenden Nachrichten über die militärisch-strategischen Massnahmen der Schmalkaldner an der Donau meldeten keine Grossthaten. Am 16. August erfuhr Melanchthon, dass das Heer der Verbündeten vor Ingolstadt gerückt und nahe bei dem kaiserlichen Lager sei;[3] am 19. wusste er weiter, dass einige Städte besetzt und ein kaiserliches Heer im Gebiet des Pfalzgrafen vom Rhein wäre. Melanchthon musste sich noch Ende August in einem Berichte an Pannonius in Frankfurt auf die Mitteilung beschränken, er habe bisher nur Kunde von Märschen und von der Besetzung einiger Städte erhalten — eine Meldung, die in ihrer Fassung, wenn auch nur leise, bereits den Ton der Kritik anklingen lässt. Voll Unruhe uud Besorgnis sah er der weiteren Entwicklung der Dinge am Rhein entgehen: hierüber bat er namentlich um Informationen.[4] Von den Operationen des Kaisers befürchtete Magister Philippus weniger eine akute Gefahr vorderhand, er kritisierte

1. An Osiander, 13. August.

2. Zu dieser Betrachtung fühlte sich Melanchthon wohl angeregt durch die am 3. August an der Universität gehaltene Disputation: Quaestio de loco Platonis, de periodis imperiorum, cuius fit mentio lib. VIII. Plat. de Republica et in lib. V. Politic. Aristotelis. C. R. X. S. 763—771.

3. An Medler, 16. August.

4. An Meienburg, 7. September.

vielmehr dessen Taktik, welche die Entscheidung verzögere.

Wenn sich Melanchthon im Ganzen wenig von der Politik befriedigt fühlen mochte, so suchte er doch auf seine eigne wie des Camerarius Stimmung besänftigend einzuwirken dadurch, dass er den Schutz der Eintracht in der Kirche und die Pflege der Freundschaften als die bleibende Aufgabe im Wechsel der politischen Verhältnisse pries.[1] Aber sein Schmerz über die unerquickliche Lage, die durch eine energielose Kriegsführung der Schmalkaldner keine erhebliche Aenderung erfuhr, steigerte sich. Beim Anblick der Elbe klagt er einmal,[2] selbst wenn er eine Thränenflut vergiessen könne, so gross wie der Wogenschwall des Flusses: die Tiefe seines Jammers über den „Bürgerkrieg" liesse sich doch nicht erschöpfen. So ausgezeichnet Camerarius über Melanchthons seelischen Zustand unterrichtet war, so wenig waren es einige der andern Freunde, namentlich die im neutralen Gebiet ansässigen.[3] Dietrich z. B. schrieb in einem Briefe an Brenz vom 22. August: „Philippus ist in heiterster Stimmung. Er hat glückverheissende Träume." Er erzählt dann zwei Träume Melanchthons, deren einer garnicht einmal ohne Weiteres mit dem Prädikat glückverheissend bezeichnet werden kann. Die Freunde glaubten, in ihrem Philippus einen zweiten Daniel zu besitzen;[4] kein Wunder daher, dass sie mit Andacht den Traumerzählungen

1. An Camerarius, 25. August.

2. An Fabricius, 26. August.

3. Diesen gegenüber legt Melanchthon gern eine zuversichtliche Stimmung an den Tag, soweit sie nicht zu dem engen Kreis der vertrautesten Freunde gehören.

4. Dietrich an Brenz, 22. August.

lauschten und sie eifrig in ihrem Kreise, ja darüber hinaus, kolportierten. Melanchthons ängstliches Gemüt war dem Eindruck der Träume und Weisungen durchaus nicht verschlossen, und mit dem naiven Glaubenseifer seiner Epoche war auch er fest überzeugt von ihrer transscendenten Kraft. So schien ihm die Prophezeihung einer Augsburger Matrone, die sterbend eine Niederlage Karls V. verkündete, wichtig genug, sie dem Freunde[1] mitzuteilen, und die daran geknüpfte Bemerkung zeigt, dass er diese Wahrsagerei nicht unbeachtet lassen möchte.

In seiner trüben Stimmung fühlte sich Magister Philippus persönlich gereizt durch die Haltung einiger „Offiziösen", die durch tendenziöse Entstellungen des wahren Sachverhalts, durch Verbreitung von „Fabeln", den Mächtigen dieser Erde, in deren Solde sie stünden, zu gefallen suchten. Das Schreiben, in dem er mit diesen „Historikern", wie er sich ausdrückt, ins Gericht geht, ist an Pannonius in Frankfurt gerichtet;[2] es richtet seine Spitze offenbar gegen die Kritiker in der Mark. Deren Treiben gegenüber erklärt Melanchthon, es sei richtiger, das allgemeine Unglück und dessen wahre Ursache, die eigne Sündenschuld, zu beklagen und Gott um Milderung des Jammers anzuflehen.

Ende August beschäftigte ihn wieder einmal der Gedanke, sich den Schrecken des Krieges durch Auswanderung zu entziehen; Melanchthon giebt dieses Mal ein bestimmtes Ziel an: er möchte in sein Vaterland, nach der Pfalz, zurückkehren.[3] Ein gütiges

1. An Staphylus, 7. Oktober.

2. C. R. VI. S. 229 f.; vom 2. September.

3. Man fühlt sich versucht, die Richtigkeit des Datums — 31. August 1546 — zu bezweifeln und den Brief in das Jahr

Schreiben des Pfalzgrafen scheint ihn in der Absicht bestärkt zu haben, Wittenberg zu verlassen. Die Sehnsucht nach seiner Heimat erhellt aus einer Bemerkung, die er gelegentlich in einem Briefe vom 20. August[1] macht. Durch einen Brief Osianders vom 2. September erfuhr Melanchthon, dass der Landgraf am 31. August dem Kaiser ein glückliches Artilleriegefecht geliefert — die Geschützmacht der Schmalkaldner war die stärkste Europas[2] — und Ingolstadt der Untergang gedroht habe.

Am 16. September war Melanchthon im Besitz der Hiobsbotschaft, die er gleichsam im Voraus geahnt hatte: Büren war der Rheinübergang gelungen, und er stiess dann zum Gros des kaiserlichen Heeres. Melanchthon führt das Gelingen des Durchbruchs auf die Perfidie der hessischen Führer zurück;[3] diese hätten den kaiserlichen Feldherrn durchgelassen. Magister Philippus äussert aus diesem Anlass bewegliche Klagen; er sieht das Zeitalter der Makkabäer sich wieder aus dem Schutt der Jahrhunderte erheben, jene Zeiten, da man die Kirche mit Betrug und offner Gewalt bekämpft habe. Eine zweite wichtige Nachricht, die geeignet schien, seinen Mut zu stärken, erhielt er am 23. September: Karl, hiess es, sei in einer grossen Schlacht geschlagen worden. Melanchthon wünschte, darüber genauer informiert zu sein;[4] offenbar mochte er bei seiner pessimistischen Auf-

1547 zu setzen. Gegen dieses Verfahren spricht aber der Satz: Adhuc, Dei beneficio, studia doctrinarum hic mediocria sunt.

1. An Pannonius.

2. Lenz: Die Kriegführung der Schmalkaldner gegen Karl V. an der Donau; Historische Zeitschrift, Bd. 49.

3. Cf. die Briefe Melanchthons vom 16. September.

4. An Amsdorf, 23. September.

fassung von der Lage an der Donau an diese Botschaft nicht recht glauben. Es war thatsächlich ein leeres Gerücht.[1]

Auf einen derartig schleppenden Gang der Ereignisse, wie er in Süddeutschland zu konstatieren war, hatte sich Melanchthon nicht gefasst gemacht.[2] Noch möchte er nicht kritische Umschau im eignen Lager halten, aber zu welchen Ergebnissen sie führen würde, lässt sich aus gelegentlichen Andeutungen entnehmen. Als in der Lausitz Truppenansammlungen stattfinden, hören wir, dass die kursächsische Regierung die erforderliche Dislokation der Truppen in den festen Plätzen versäumt habe.[3] Die Operationen der Schmalkaldner krankten an dem spezifischen Gebrechen der Kriegführung Verbündeter, dem Mangel einer einheitlichen Oberleitung: man war sich nicht einig über die notwendigen strategischen Massnahmen.[4] Am 27. September klagt Melanchthon, er sei seit dem 12. ohne Nachricht über die süddeutschen Vorgänge geblieben und habe nur Kritiken über die „Verzögerung“, die Zaudertaktik gelesen; er war aber im übrigen gut unterrichtet, zumal über die Art der kriegerischen Bethätigung seiner Partei. Die Schmalkaldner waren zwar stets bereit, eine etwa angebotene Schlacht anzunehmen, entschlossen sich aber niemals selbst zur Offensive. Ihre oberste Maxime war es, die Truppen zu schonen und alles, wobei Gefahr oder Verlust drohte, zu

---

1. Viglius berichtet nichts, aus dem man einen Anlass zu jener Tatarennachricht herauslesen könnte.

2. An Schaller, 26. September.

3. An Jonas, 25. September.

4. An Meienburg, 27. September.

meiden. Man kann ihnen den Vorwurf des Kleinmuts und der Selbstsucht nicht ersparen.[1]

Zu den Bekümmernissen über die politische Lage gesellten sich andere, die ihre Quelle in den theologischen Streitigkeiten hatten. Auch in dieser waffenklirrenden Zeit hatte Magister Philippus genugsam unter der von ihm so sehr beklagten rabies theologorum zu leiden, wie auch noch später gezeigt werden wird. Er, der von der Berechtigung eigner theologischer Lehrmeinungen nur in beschränktem Mass überzeugt war,[2] fühlte sein Gemüt durch die vielfältigen „Fälschungen“ der Lehre noch mehr bedrückt als durch die täglich wachsenden politischen Gefahren.[3] Denjenigen, die nach seiner Auffassung die Macht und die Pflicht hatten, der Entstellung des Evangeliums entgegenzutreten, ersparte er den Vorwurf nicht, dass sie die Hand dazu zur rechten Zeit nicht hätten bieten wollen. Melanchthon stellt nun sogar die Behauptung auf: im Grunde seien die kleinen Päpste, welche die tolerante Regierung nicht rechtzeitig genug in die Schranken gewiesen habe, an den politischen Wirren schuld.

Unter der Rubrik der belli mala erwähnt Magister Philippus auch die Notlage der pauperes scholastici, denen die Wohlthat einer Unterstützung aus staatlichen Mitteln und seitens wohlhabender Privatpersonen zur Zeit in geringerem Masse zu teil wurde.[4] Er war eifrig bemüht, dem Abhilfe zu schaffen, wie ja überhaupt die Opferwilligkeit für jedermann einer der sympathischsten Züge seiner liebenswürdigen

1. Vgl. hierüber: Lenz, die Kriegführung etc. a. a. O.
2. O. Vogt, a. a. O.
3. An Camerarius, 19. September.
4. An Meienburg, 7. September.

Natur ist, und bat auch die Freunde in dieser Angelegenheit um ihre Ratschläge. Der wissenschaftliche Unterricht an der Wittenberger Universität war nicht sistiert worden, wiewohl Johann Friedrich bereits im August eine Entfernung der Professoren und Studenten aus der Elbfestung wünschte und darüber verhandelte.[1] Auch Melanchthon berichtet über diesen Plan Mitte September an Amsdorf.[2] Wie sich aus der Korrespondenz des Kanzlers Brück mit dem Kurfürsten von Sachsen schliessen lässt, fürchtete man in den höfischen Kreisen, dass es zwischen den Studenten und dem Militär, das im August seine Quartiere in der Stadt bezogen hatte, zu Reibereien kommen würde. Auch scheint die Erwägung mitgesprochen zu haben, dass eine Verproviantierung Wittenbergs sich schwieriger gestalten würde, wenn ausser der Besatzung noch der Lehrkörper und die Zuhörerschaft der Universität dauernd in der Festung Unterkunft finden sollten. Aber ein grosser Teil der Dozenten scheute die Unbequemlichkeit, mit Weib und Kind ausziehen zu müssen.[3] So fertigte denn die Universität einen Boten an den Kurfürten ab mit dem Auftrage, diesen um die Erlaubnis zu bitten, dass die Professorenschaft mit dem noch anwesenden Teile der Studierenden in Wittenberg bleiben dürfte; über 1200 Studenten hatten bis zum 24. August bereits die Stadt verlassen. Brück stand dem Gesuch der Dozenten sympathisch gegenüber, er berichtete seinem kurfürstlichen Herrn auch, dass das Einvernehmen zwischen Militär und Studentenschaft bisher nicht getrübt worden sei, und dass seiner Ansicht

1. Schreiben Brücks an den Kurfürsten vom 24. August; Dresden, Hauptstaatsarchiv, Local 9139.

2. C. R. VI. S. 235.

3. Ebenda.

nach die Versorgung der Festung mit Getreide keine Schwierigkeiten mache. Magister Philippus erklärte übrigens im Briefe an Amsdorf, dass ihn selber die Besorgnis, die Nachbarn möchten seine „Auswanderung“ als Flucht auffassen, zum Bleiben bewogen habe. Die von Brück gekennzeichnete Gunst der wirtschaftlichen Lage war keine dauernde; das Universitätskollegium stiess beim Einkauf von Getreide auf Schwierigkeiten: die Bauern hatten nämlich den Erntedrusch aufgeschoben. So wandte die Akademie sich denn an Johann Wilhelm, den Sohn des im Feldlager weilenden Kurfürsten, und ersuchte ihn um eine Getreidelieferung. Melanchthon bat den Nikolaus von Amsdorf[1] brieflich, sich in dieser Angelegenheit für die Universität bei Hofe zu verwenden. Diese wirtschaftlichen Schwierigkeiten waren augenscheinlich hervorgerufen worden durch den in der ersten Hälfte des September erfolgten Tod des Oekonomen der Universität. Auch dieser Umstand war, wie Melanchthon berichtet,[2] einer etwaigen Entfernung der Akademie hinderlich. Fürs Erste übernahm die Witwe des Verschiedenen die Verwaltung des erledigten Amtes, beraten von Georg Major und Augustin Schurf, die vom Kollegium damit betraut wurden. Wenn auch Melanchthon mit mannigfachen Schwierigkeiten, die er nicht näher angiebt — sie werden mit dem Todesfall und mit der Uebersiedlungsfrage in ursächlichem Zusammenhang gestanden haben — zu kämpfen hatte, so durfte er doch seine über alles geliebte und geschätzte

1. Cf. Epistolae Reformatorum, mitgeteilt von O. Waltz in Briegers Zeitschrift für Kirchengeschichte, Bd. 2, S. 166; Brief vom 23. September.

2. C. R. XI. S. 235.

Lehrthätigkeit an der Universität fortsetzen; noch am 26. September äusserte er sich zufrieden mit dem akademischen Besuch und der Sicherheit der Verhältnisse in der Stadt: auch die Prüfungen gingen ungestört weiter.[1] Aber Tags zuvor, als er wegen der militärischen Operationen in der Lausitz den Sohn des Justus Jonas zu seinem Vater nach Halle sandte, hatte Melanchthon sich bereits sagen müssen, dass die Schliessung der Vorlesungen und die Entlassung der akademischen Jugend zu erfolgen habe, sobald die kriegerischen Massnahmen der Nachbarn Fortschritte machen würden.[2] Und in der That war es das Vorgehen des Herzogs Moritz von Sachsen, das im November über das Schicksal der Universität entschied.

Die Haltung des sächsischen Fürsten, der durch seine gewundene Politik in der grossen deutschen Frage, um deren Austrag in den Jahren 1546 zu 47 wie 1552 mit Blut und Eisen gerungen wurde, die Entscheidung herbeiführte, bot naturgemäss den Zeitgenossen wichtigen Anlass zur Diskussion. Dieser Anlass war aber erst gegeben, als Moritz zu Gunsten einer der beiden Parteien Stellung genommen hatte. Zunächst mochten die minder Eingeweihten in der anscheinend neutralen Haltung des jungen ehrgeizigen Herzogs keinen Grund zu ernsterer Besorgnis erblicken. Auch Melanchthon täuschte sich in seinem Urteil über den Realpolitiker Moritz, der den religiösen Dingen innerlich ziemlich indifferent gegenüberstand.

1. C. R. VI. S. 242; dass Melanchthon sich in diesem Briefe nicht pessimistisch äusserte, geschah allerdings mit Rücksicht auf den Adressaten, worauf noch später zurückzukommen ist.

2. C. R. VI. S. 241.

Magister Philippus äusserte seine Ansicht über den Herzog bereits im Juli[1] seinem Freunde Camerarius gegenüber, der, wie es scheint, beunruhigt durch die sich widersprechenden Meinungen über die wahre Physiognomie der herzoglich-sächsischen Politik, die delikale Frage angeschnitten hatte. Von dem Gerede der Leute will Melanchthon nichts wissen; er für sein Teil, so beteuert er, spreche nicht schlecht von ihm, noch höre er andre dem Herzoge Uebles nachreden. Sodann hatte sich Magister Philippus mit Geist und Geschmack allerlei treffliche Gründe ausgeklügelt, die sich zu Gunsten der Neutralität ins Feld führen liessen. Moritz möchte nicht der Schleppenträger von Leuten sein, vor deren Argwohn er selber auf der Hut sein muss, wie er, Moritz,[2] glaubt. Zweitens verspürt er nicht sonderliche Neigung, die Neuordnung der politischen Verhältnisse des Reiches oder seines eignen Territoriums vertrauensvoll in die Hände eben jener Politiker im Falle ihres Sieges zu legen; derartige Erwägungen, meint Melanchthon, seien weder unzeitgemäss noch tadelnswert: „es wäre das beste, wenn man überall daran dächte, besonnen zu sein" — ein Wink für Johann Friedrich. Drittens ist es überhaupt eine heikle Sache mit den Bündnissen, wie die Geschichte lehrt.

Diese liebenswürdige Skizzierung hielt dann allerdings gegenüber der unerbittlichen Logik der

1. An Camerarius, 27. Juli.

2. Diesem Gedanken hat Melanchthon in griechischer Sprache Ausdruck gegeben; das sprachliche Mosaik wie die nicht ungefährliche Gabe des Anempfindens, die aus den Betrachtungen herausleuchtet, ist höchst charakteristisch für ihn. Dass unter denen, die des Herzogs Argwohn erregen, vor allen Melanchthons Landesherr gemeint ist, liegt auf der Hand.

Thatsachen nicht stand: die Staatskunst des Herzogs, der eine begreifliche Abneigung gegen den Kampf mit offenem Visier hatte, sollte dem Magister Philippus noch manche unangenehme Enttäuschung bereiten. Psychologisch ist das Urteil Melanchthons völlig verständlich, wenn man sein persönliches Verhältnis zu Moritz beleuchtet. Der grosse Gelehrte hatte eine ausgesprochene Neigung für den jungen Fürsten; in hohen Worten hatte er ihn vordem gefeiert und mit wahrhaft prophetischem Pathos von seiner Mission als deutscher Fürst gesprochen.[1] Sehr bezeichnend für Melanchthons Verhältnis zu Moritz war bereits die Haltung, die er gelegentlich der Wurzener Affäre beobachtete: vorerst vermied er jede Stellungnahme und zeigte sich sodann bemüht, den Hintermännern des Herzogs alle Verantwortung aufzubürden; wo er aber im Briefe aus jenen Tagen das Vorgehen Moritzens verurteilte, geschah es nur mit Rücksicht auf den Adressaten.[2] Ein analoges Verfahren schlägt nun Melanchthon, wie noch nachgewiesen werden soll, der Politik des Herzogs gegenüber im schmalkaldischen Kriege ein, als er ihn in den Reihen der Gegner seines Landesherrn erblickte.

Uebrigens wird Magister Philippus' anfängliche Vertrauensseligkeit in die herzoglich - sächsische Politik vielleicht noch verständlicher, wenn man seine Darlegungen im Lichte der neuesten Forschungen über Moritz betrachtet. Danach ist es — den Akten nach — eine vorgefasste Meinung, dass der

---

1. Cf.: C. R. V. S. 678; IV. S. 911 f.

2. Cf.: Georg Voigt, Moritz von Sachsen, S. 36: dort führt Voigt die charakteristischen Briefe Melanchthons an; Voigt bemerkt zwar das Schillernde des Urteils, durchaus aber nicht die Tendenz.

Herzog ein Meister aller Ränke gewesen sei: „Die Wahrheit ist, dass Moritz nicht seine Hilfe in diesem Kriege dem Meistbietenden verkauft hat, dass er vielmehr unpolitisch genug dachte, neutral der Entscheidung zusehen und, wer auch siege, unangegriffen bleiben zu können, dass aber der Zwang der Umstände und die überlegene politische Kunst der Habsburger ihn schliesslich aus dieser unklug gewählten Stellung herausmanövrierte und zum Eingreifen in den Kampf zwang.“[1]

Seit dem 25. September scheint Magister Philippus sich durch die Truppenanhäufungen in seiner Nachbarschaft in der Lausitz beunruhigt zu fühlen.[2] Er weiss, dass ein Einfall ins kursächsische Gebiet geplant ist, und hat die Ueberzeugung, dass die Gegenvorkehrungen die Invasion nicht werden verhindern können; denn diese seien ungenügend, wie er Jonas[3] wissen lässt. Dass er diese Mitteilung dem Isaak Schaller in Buchholz gegenüber widerruft,[4] geschieht in bestimmter Absicht: ihn möchte Melanchthon nicht so gründlich in seine trübe Auffassung der Lage einweihen; der Ton des ganzen Briefes klingt daher zuversichtlicher. Am 6. Oktober berichtet Melanchthon dem Dietrich, dass Herzog Moritz von Sachsen nach Prag gereist sein solle.[5] Er bemerkt zu dieser Mit-

1. Erich Brandenburg: Moritz von Sachsen. I. Bd. S. 492.

2. An Buchholzer und an Jonas, 25. September.

3. Ebenda.

4. Brief vom 26. September: Melanchthon erklärt die Abwehrmassregeln für genügend.

5. Am 26. September hatte Moritz mit seinen Räten die Reise nach Prag angetreten; vom 30. d. Mts. bis zum 5. Oktober dauerten die Verhandlungen mit den Böhmen, cf. E. Brandenburg a. a. O. S. 479.

teilung, dass noch nie solche Ungewissheit über die Verhandlungen geherrscht habe; niemand wisse, auf welche Weise plötzlich dieser Brand entstanden sei. Er ahnte also wohl, welche Bewandtnis es mit der Reise des sächsischen Herzogs nach der böhmischen Hauptstadt haben könnte. Die alarmierende Nachricht, dass Moritz die Lande des Kurfürsten und die „magdeburgischen Diöcesen" besetzen werde, meldet Melanchthon dem Baumgartner[1] in einem einzigen Satze am Schlusse des Briefes ohne jede sein eigenes Urteil wiedergebende Reflexion. Im Vergleich mit dem Donaukrieg erscheint ihm die in der Nachbarschaft drohende Gefahr als die schlimmere.[2] An Jonas[3] schreibt er, dass die lässige Strategie und andere Verfehlungen der Höchstkommandierenden an der Donau das Aufflammen des Kriegsfeuers in der Nachbarschaft verschuldet hätten; aber er giebt in demselben Schreiben auch zu, dass die Sache kunstvoll bereits vor langer Zeit von verschlagenen Gesellen eingefädelt sei. Der Kaiser habe erkannt, dass der sächsische Kurfürst wie der Landgraf in gewissen Punkten in der Opposition beharren würden, und so habe er diese erst niedertreten wollen, um dann in irgend einer Form eine Einigung zu stande zu bringen.

Inzwischen hatte Melanchthon einige Nachrichten über die Vorgänge in Baiern erhalten. So schrieb ihm Veit Dietrich am 29. September[4], dass der Kaiser Neuburg besetzt habe, und erzählte von einer Mordthat, die religiöser Fanatismus an einem Lutheraner

1. Am 12. Oktober.
2. An Meienburg, 18. Oktober.
3. Am 18. Oktober.
4. Krause a. a. O. S. 99.

in der Stadt verübt habe. Dietrich äusserte sich sehr missgestimmt über die Thaten der Schmalkaldner; er wisse nicht, ob es vom Geschick so bestimmt sei oder ob es eine Folge der Feigheit sei, dass man jede Gelegenheit, Erfolge davonzutragen, vorübergehen lasse; diese Haltung werde von vielen Gutgesinnten getadelt. Er meint, es sei vielleicht besser, der Kurfürst widme sich seinen eignen Angelegenheiten und zöge nicht zu Felde. Am 7. Oktober giebt Melanchthon im Briefe an Pannonius einen Ueberblick über die bisherigen Kriegsereignisse. Er erwähnt die Gefechte vor Ingolstadt, Karls Unlust zu schlagen, den Rückzug der Verbündeten nach Neuburg, von dort nach Donauwörth; die Vereinigung Bürens, der mit seinen Scharen den Kern des kaiserlichen Heeres bilde, mit Karls Macht, dessen Abzug von Ingolstadt, die Einnahme von Neuburg und Rain; nichts der Erwähnung Würdiges hat er bisher von den Thaten der Schmalkaldner gehört. Deren Stimmung aber war, wenn man der Zeitung aus dem hessischen Feldlager bei Donauwörth vom 27. September[1] zuverlässige Angaben darüber entnehmen kann, eine zuversichtliche; sie machten nach ihrer Angabe den Feinden zur Zeit „gut geschirr". Man kritisierte dort die Kriegstüchtigkeit des welschen Volkes; früher habe wohl ein Welscher zwei Deutsche bei Scharmützeln aufgerieben, jetzt sei das Gegenteil der Fall, ein Deutscher werde mit zweien oder dreien von ihnen fertig. Am 29. September erwartete man, wie Baumgartner dem Magister Philippus mitteilte, eine Schlacht. Beide Teile haben, wie letzterer urteilt,[2] im Frieden viel gesündigt; von beiden erwartet er, wenn die Entscheidung ge-

---

1. Dresden, Hauptstaatsarchiv, Local 9139.
2. An Baumgartner, 12. Oktober.

fallen ist, nichts Gutes: es bleibt zu hoffen, dass Gott sein Wort erhält: denn die Centauren — an den Höfen — lieben die Kirche Gottes nicht.[1] Am 18. Oktober erfuhr Melanchthon durch Berichte, die am 9. Oktober vom Lager an der Donau abgefertigt waren, dass Friedensverhandlungen stattfinden sollten.[2] Brück wurde deshalb ins Feldlager an der Donau citiert.[3] Melanchthon sprach den Wunsch aus im Briefe an Jonas vom 19. Oktober,[4] dass diese Beratungen zu einem heilsamen, dauernden Frieden, an dem italienische oder spanische Hinterlist kein Teil habe, führen möchten. Er mochte sich dieser Hoffnung um so mehr hingeben, als sich das Gerücht hartnäckig behauptete, dass der Kaiser hart bedrängt und seiner Macht durch die Gegner täglich Abbruch gethan würde; so könnte er, wie Melanchthon meint, vielleicht durch die Umstände gewungen werden, um Frieden zu bitten. Ihn wünschte Magister Philippus im Interesse der Kirchen und Schulen; denn diese müssten bei einem Kriege zwischen den feindlichen sächsischen Vettern seiner Ansicht nach unfehlbar geschädigt werden.[5] Der Krieg an der Donau würde den Betrieb der Studien in Sachsen nicht gestört haben.[6] Er ging seinen schleppenden Gang weiter; am 28. Oktober erfuhr Magister Philippus durch die Zeitung vom 15., dass Karl sich der Stadt Giengen

1. An Jonas, 20. September.
2. C. R. VI. S. 249 an Meienburg u. Jonas.
3. Jonas' Briefwechsel, II. S. 208.
4. Ebenda.
5. An Lauterbach, 28. Oktober; C. R. VI. S. 253.
6. An Georg Sabinus, 30. Oktober; gedruckt bei Bindseil: Ph. Melanchthon epistolae etc., quae in C. R. desiderantur, S. 267.

genähert habe.[1] Von den Friedensverhandlungen, zu denen Brück nach dem Feldlager abgereist war, vernahm Melanchthon zwar vorläufig noch nichts, aber sein Urteil über den Donaukrieg klang trotzdem nicht so pessimistisch wie das über den Feldzug in den sächsischen Landen.[2] Wurde doch, wie er sich wohl überlegte, durch des Herzogs Schilderhebung Wittenberg unmittelbar bedroht. So musste sich Melanchthon denn mit dem Gedanken abfinden, dass demnächst die Studien an der Universität Wittenberg gänzlich aufhören würden. Tief bekümmerte ihn die Erwägung, dass er diese Centrale der Wissenschaften und der neuen religiösen Lehre, die nicht zum kleinsten Teil durch seine fruchtbare Wirksamkeit in den Meridian ihres Glanzes eingetreten war, werde verlassen müssen. Für sich selbst fürchtete er nichts, wohl aber für Wittenberg, für die Kirche und das Heil der Nachwelt.[3] In berechtigter innerer Empörung wirft er den Anstiftern dieses Krieges Sinonische Praktiken vor. Nun darf man dabei nicht übersehen, dass er mit dieser Anklage keineswegs über des Herzogs Taktik schroff den Stab bricht, vielmehr wälzt er nicht bloss die grössere Hälfte, sondern alle Schuld den Verführern zu. Der Kaiser hat die Verwandten gegeneinander gehetzt: das ist Melanchthons Urteil.[4] Magister Philippus tadelt zwar auch des Herzogs Bundesgenossenschaft mit Leuten, die sächsische Bürger zu morden beabsichtigen; er erklärt ferner unumwunden, einen gerechten Grund zum

---

1. C. R. VI. S. 253 f.
2. C. R. VI. S. 264 f., an Pannonius.
3. C. R. VI. S. 253, an Lauterbach.
4. C. R. VI. S. 250, an Jonas; S. 264, an Matthesius; S. 285, an Medler.

Kampfe gegen die eigenen Blutsverwandten gebe es nicht.[1] Er schreibt am 1. November an Baumgartner, auf Moritzens öffentliche Erklärungen anspielend: aus Wittenberg vertreiben uns grade diejenigen, die da laut bekennen, sie zögen das Schwert um der evangelischen Lehre willen. Ja, im Brief an Dietrich[2] meint Melanchthon einmal: Gott, der Herzenkenner, werde offenbaren, welcher Art die Rätselsprüche der Nachbarn, die an Tücke denen der Sphinx glichen, wären. Aber an demselben Tage schreibt er seinem Freunde Baumgartner, der kursächsische Hof hätte sich durch mediocria officia das Wohlwollen der Nachbarn sichern sollen: kein Vorwurf trifft den Herzog, wiewohl Melanchthon in den voraufgehenden Zeilen lebhaft über die Auflösung der Universität Klage führt, die doch niemend anders als Moritz notwendig gemacht hatte. Und bereits früher einmal hiess es im oben erwähnten Brief an Baumgartner: der alten Ursachen dieses Uebels — des Krieges zwischen den sächsischen Vettern — gäbe es viele, die er oft beklagt habe; es sei Hass gesät worden[3] ehedem; er, Melanchthon, habe die höfischen Angriffe — gemeint sind die des kursächsischen Hofes — bisweilen gerügt, habe aber, so darf man ergänzen, damit nichts erreicht. Liebenswürdiger noch äussert sich Magister Philippus als Kritiker des sächsischen Realpolitikers an anderer Stelle,[4] wenn er schreibt: „Man hätte den Herzog mahnen und bitten sollen, dem Blutsverwandten, dem Vaterlande, der Kirche, dem überaus herrlichen Zustande dieser Gegenden gegenüber Schonung zu

1. An Matthesius, 6. November.
2. An Dietrich, 25. November.
3. An Georg von Anhalt, S. 282.
4. An Weller, 4. November.

üben". Hier klingt zugleich der Vorwurf durch, dass man es unterlassen habe, die Beilegung des Zwistes sozusagen im Gnadenwege zu versuchen, ein Vorwurf, der an die Adresse des sächsischen Kurfürsten gerichtet ist.

Es ist früher bereits auf das persönliche Verhältnis des Magister Philippus zu Moritz hingewiesen worden. Auch Camerarius' Einfluss mag dazu beigetragen haben, um Melanchthons Urteil zu Gunsten des Herzogs zu beeinflussen; ist doch Camerarius trotz seiner scheinbaren Neutralität als Anhänger des Moritz von Sachsen[1] zu bezeichnen. Dazu mag die Stellungnahme des fürstlichen Gönners beider Gelehrten, Georgs von Anhalt, der Moritz mit Treue ergeben war,[2] dahin gewirkt haben, dass Melanchthon die politischen Dinge auch in anderer als kursächsischer Beleuchtung zu sehen sich gewöhnte. Trotz dieser Erwägungen wird man nicht umhin können zu konstatieren, dass die Kritik, die Johann Friedrich von seiten seines Professors und Publizisten erfuhr, keine billige war; eine wirklich innerliche Anhänglichkeit an seinen Landesherrn besass der grosse Gelehrte nicht; seine Parteinahme für den Rivalen des Ernestiners ist nicht abzuleugnen. Es ist trotz alledem merkwürdig, dass Melanchthon bei seiner brennenden Liebe zu der Universität und den „scholarischen Studien" in seinem Innersten so viel Neigung und Nachsicht für den Mann zu bewahren wusste, der den Betrieb der Wissenschaften in Wittenberg fürs Erste unmöglich machte und dem Magister Philippus damit die schwerste Kränkung zufügte, die es für ihn gab.

1. Georg Voigt: die Geschichtschreibung über den Schmalkaldischen Krieg. S. 118—121.

2. Cf. v. Langenn: Moritz von Sachsen; I. Teil.

Was Melanchthon mit tiefer Bekümmernis besorgt hatte, und was er seit dem 1. November an jedem Tage befürchten musste, trat am 6. ein: die Schliessung der Universität. Ein Anschlag[1] des derzeitigen Rektors der Wittenberger Universität, des D. theol. Caspar Cruciger, teilte den Studierenden mit, dass auf Anordnung des Kurfürsten die Universität aufzulösen sei. Begründet wurde diese Massregel mit dem Hinweis auf die der Stadt drohende Belagerung: nach der Einnahme Zwickaus werde Wittenberg an die Reihe kommen; man füge sich, wenn auch mit Bedauern, der Notwendigkeit. Jedem Scholaren wurde freigestellt, sich zu begeben, wohin er Lust habe; wegen der vielfachen Gefahren einer Belagerung sei die Entfernung der akademischen Jugend aus der Stadt erwünscht. Einige Dozenten, so teilte der Anschlag weiter mit, würden sich nach Magdeburg begeben und versuchen, dort im Winter den „Schatten einer Schule" aufrechtzuerhalten. Gleichzeitig mit dem amtlichen Schriftstück, das die Professoren mit der Schliessung der Akademie beauftragte, war ein Schreiben[2] an die Befehlshaber von Wittenberg mit wichtigem Inhalt ergangen. Hier wurde mit Bezugnahme auf jene an die Gelehrten ergangene Weisung, die Studenten zum Verlassen der Stadt aufzufordern, selbst aber in Wittenberg zu bleiben, eine eigenartige Kontrollmassregel angeordnet. Der gesamte Briefwechsel des Professorenkollegiums — die an die Gelehrten gerichteten wie die von ihnen verfassten Schreiben — sollten der eigens für diesen

1. C. R. VI. S. 265 f.

2. „Herzog Wilhelm und der Weimarischen Rethe Schreiben"; 25. Oktober 1546. Weimar, Akten des Ernestinischen Gesamtarchivs.

Zweck verfügten Censur unterbreitet werden. Der Ukas bestimmte weiter, dass mit Rücksicht auf die Gepflogenheit der Gelehrten, ihre Schriften „gemeinlich in lateinischer Sprach“ abzufassen, der Doktor Benedikt Paul, ein Jurist, neben dem Kommandanten zur Ausübung der Kontrolle hinzuzuziehen sei. Begründet wird diese von starkem Misstrauen gegen die Dozenten diktierte polizeiliche Verordnung mit dem Hinweis darauf, „dass vielleicht andere Ding, Seiner Gnaden und der Vhestung zu nachteil wolten practiciert werden“. Der Kurfürst, der im Feldlager zu Giengen weilte, hatte den Gedanken der Censur angeregt:[1] von Weimar aus gab man die spezielle Anweisung, den des Lateinischen kundigen Dr. Paul zur Revision der Briefe mit heranzuziehen, weil man den Militärs anscheinend nicht die erforderlichen Sprachkenntnisse zutraute. Nur einem einzigen sollte es erspart bleiben, den Nacken unter das kaudinische Joch zu beugen, dem Kanzler Dr. Brück. Also zu Gunsten Melanchthons, dessen grossartige interterritoriale Stellung allerdings zu obigen Bedenken Anlass geben konnte, der aber doch eine Grossmacht für sich bedeutete und auf eine dementsprechende Behandlung Anspruch hatte, wurde keine Ausnahme gemacht. Da liegt die Vermutung nahe, dass sein schleuniger Abschied aus dem so heiss geliebten Wittenberg, der gewiss auch noch aus anderen Motiven erfolgte, mit der Improvisation der Censur in Kausalzusammenhang stand. Auch die Fassung eines Briefes an Brück[2] gestattet die Annahme, dass irgend

1. Schreiben des Kurfürsten an Johann Wilhelm und seine Räte; vom 20. Oktober 1546. Dresden, Hauptstaatsarchiv, Local 9138.

2. C. R. VI. S. 285.

ein diaphonisches Element in die Harmonie der Beziehungen Melanchthons zum kursächsischen Hofe getreten war: die Beteuerung, er werde weder den Kurfürsten noch die trefflichen Kollegen im Stich lassen, ist am Ende als eine beschwichtigende Antwort auf eine abfällige Kritik seiner schnellen Abreise aufzufassen. Während er sich nämlich allen Unannehmlichkeiten einer etwaigen Belagerung durch die Abreise aus Wittenberg mit seiner Familie entzog, harrten von seinen Kollegen Bugenhagen, Cruciger und Eber in der Elbstadt treulich aus. Vielleicht bezieht sich ferner die Aeusserung Melanchthons im Schreiben an Cruciger [1] auf die erwähnte Polizeimassnahme; Magister Philippus spricht von den dem Cruciger ebenfalls bekannten Hindernissen, welche Misstrauen oder Thorheit der Behörde seinen Bemühungen in den Weg legten, Wittenberg seine nützlichen Dienste zu erweisen.

III.

Am 11. November, angesichts der drohenden Belagerung, trat Melanchthon seine Reise ins „Exil" an; am 9. hatte er seinem Diener Johann geschrieben, er sei entschlossen, sich nach Zerbst zu begeben.[2] Von Zerbst aus schreibt er an Camerarius,[3] es habe in seiner Absicht gelegen, weiter, wohl nach Magdeburg, zu reisen; der Sicherheit wegen habe man —

1. C. R. VI. S. 284.
2. C. R. VI. S. 268.
3. C. R. VI. S. 283.

Melanchthon wurde von Studenten begleitet[1] — die Weiterreise abbrechen müssen und habe sich getrennt; er weile in Zerbst. Ob nun Magister Philippus von vornherein Zerbst als vorläufiges Endziel ins Auge gefasst hat und nur aus kollegialer Höflichkeit vor seiner Abreise die Geneigtheit, nach Magdeburg zu gehen, kundgab,[2] oder ob er wirklich nach „Parthenope" zu reisen wünschte, wird sich schwer entscheiden lassen. An Camerarius[3] schrieb er vor dem Exil, er ginge vielleicht nach dem benachbarten Magdeburg; das war vorsichtig ausgedrückt; es mag auch seine Absicht eine Zeit lang gewesen sein. Aber als er Wittenberg verliess, wird sein Plan wohl ein anderer gewesen sein; für diese Vermutung spricht das Schreiben an seinen Diener und ein Brief an Cruciger, der allerdings mehrere Tage nach der Abreise, am 17. November geschrieben wurde: dort erklärt Melanchthon, er tadle den ganzen Plan derjenigen, die den Beschluss, die Universität nach Magdeburg zu verlegen, durchgesetzt hätten. Danach könnte man annehmen, dass Magister Philippus für diesen Beschluss des Professorenkollegiums schon vor der Abreise aus Wittenberg keine Sympathie besass; dass er es dann aber doch vorzog, sich den „Auswanderern" anzuschliessen, als Wittenberg nicht mehr als Universitätsstadt, sondern nur noch als Elbfestung etwas bedeuten wollte. Er überlegte sich jedenfalls wohl, dass es nicht grade Magdeburg sein müsse, wenn es sich darum handle, den „Schatten einer Schule" zu erhalten.

1. C. R. VI. S. 283 und S. 316.

2. Cf. C. R. VI. S. 206, Marcellus an Lang: Philippus eo (Magdeburgam) se conferet.

3. C. R. VI. S. 262.

In Zerbst erhielt Magister Philippus den Besuch seines Freundes Joachim Camerarius, was in mehr als einer Beziehung von Wichtigkeit sein sollte. Mit Camerarius hatte Fürst Georg von Anhalt, Koadjutor zu Merseburg, in jenen Tagen Besprechungen wegen der Vermittlung, die er zwischen den kriegführenden Parteien ins Werk setzen wollte; auch Melanchthon wurde in diese Unterhandlungen hineingezogen, worüber später zu berichten sein wird. Hier interessiert uns zunächst die Thatsache, dass die Idee einer Fürbitte des Fürsten Georg, der ja mit der Partei des Herzogs in Unterhandlungen stand, für Wittenberg auf diesem Hintergrunde gedacht werden konnte und allem Anscheine nach auch gedacht wurde. Melanchthon begab sich nach Dessau und besprach hier mit Fürst Georg die zunächst erforderlichen Schritte. Melanchthon hatte daran gedacht, nach Torgau oder in die Nachbarschaft dieser Stadt zu eilen, um durch persönliche Fürbitte den Herzog womöglich von einer Bedrohung Wittenbergs abzubringen; am 14. November nämlich hatte Moritz Torgau genommen,[1] und am 20. November trat er von hier aus den Vormarsch nach Thüringen an, nachdem er am 18. einen vergeblichen Vorstoss gegen das von Bernhard von Mila verteidigte Wittenberg unternommen hatte. Zur Ausführung seines Planes kam Melanchthon nicht. Inzwischen war Moritz vor Halle erschienen, das ihm am 22. November die Thore öffnete; vier Tage blieb Moritz hier. In Halle sollte nun eine Zusammenkunft zwischen Moritz von Sachsen und Georg von Anhalt stattfinden und auch Melanchthon dazugezogen werden.[2] Darüber berieten nun Georg und Magister

---

1. Langenn, Moritz von Sachsen; I. Teil, S. 224.
2. Krause a. a. O. S. 108.

Philippus und einigten sich auf eine ablehnende Antwort.[1] Man fürchtete namentlich, dass es einen üblen Eindruck auf die öffentliche Meinung machen würde, falls man an die Saale ginge; das Volk würde es verurteilen, wenn durch diese Aktion der Triumph des Gegners gleichsam die glänzendste Folie erhielte. In dem Referat, das Melanchthon über dieses Colloquium im Briefe an Camerarius erstattete,[2] streifte er auch frühere Geschehnisse; man habe seinen Rat zur Mässigung verspottet; ja, zwei Personen, die versöhnend hätten eingreifen müssen, hätten dies sogar gethan. Melanchthon dachte wohl dabei an die Wurzener Fehde und nicht, wie Bretschneider vermutet,[3] an den Naumburger Tag. Die Wittenberger Theologen griffen in der Wurzener Affäre mit ihren Mahnschreiben ein, und Luther äusserte sich bei diesem Streite zwischen den Wettinern scharf und verletzend gegen Moritz, eine Thatsache, die nicht ohne Folgen blieb.[4] Zu dem sogenannten Naumburger Tage dagegen kam es nicht; die Besuche, die sich Moritz und Johann Friedrich vor der nur geplanten Zusammenkunft in Naumburg abstatteten, führten zu grossen Zechgelagen, aber nicht zu politischen Erörterungen.[5]

Melanchthon gab übrigens den Gedanken der Fürbitte nicht auf, wie er Camerarius schrieb. Nach der Unterredung mit Fürst Georg verfasste Melanchthon seinen Ratschlag über das Bittgesuch an Her-

1. C. R. VI. S. 287, Melanchthon an Camerarius, 23. November.

2. Ebenda.

3. A. a. O. Anmerkung 1.

4. Vgl. E. Brandenburg a. a. O. S. 204 ff.

5. Vgl. Georg Voigt, Moritz von Sachsen, S. 122—124.

zog Moritz. Darin setzt der Magister zunächst die Gründe auseinander, auf die der Albertiner sich zur Rechtfertigung seines ungewöhnlichen Schrittes berufen könne. Die Okkupation Kursachsens sei für Moritz eine Notwendigkeit, denn der Kaiser habe ihm den Befehl zur Exekution der Acht gegeben. Sodann sei es für Sachsen, für die Sache der Religion und des Bundes so am besten; Melanchthon nimmt bei diesem Punkte Akt von den Verhandlungen Moritzens mit seinen Landständen zu Freiberg, 8. bis 11. Oktober.[1] Endlich könne der Herzog geltend machen, er müsse dem König Ferdinand, der gegen den Kurfürsten bereits klar zum Gefecht gemacht habe, zuvorkommen. Besser hätte auch ein herzoglich-sächsischer Diplomat das Vorgehen seines Gebieters nicht rechtfertigen können, als es hier geschieht. Melanchthon führte dieselben Motive an, die Moritz vor dem Landtage und in seinem Ausschreiben[2] ins Feld führt und die sich auch Camerarius in seiner Geschichte des schmalkaldischen Krieges aneignet.[3] Man wird diesen Ausführungen eine gewisse persuadierende Kraft nicht absprechen können, und Melanchthon meint denn auch: Auf diese grossen schweren Ursachen ist vom Anstand nicht leichtlich etwas zu bitten. Man könne eventuell weiter vorbringen, man wünsche in der Zeit des Anstandes, sich mit Johann Friedrich auseinanderzusetzen; oder man wolle die Verhandlungen, die Moritz im Interesse des Landgrafen mit dem Kaiser anzuknüpfen bereit sei, und zu denen Philipp von Hessen seine Bereitwillig-

---

1. Vgl. E. Brandenburg a. a. O. S. 482 f.

2. Vgl. E. Brandenhurg a. a. O. S. 487.

3. Georg Voigt, Geschichtschreibung über den Schmalkaldischen Krieg. S. 121.

keit erklärt habe, zu einem Ende kommen lassen: dann dürfte sich auch eine Versöhnung der Vettern ins Werk setzen lassen. Schliesslich meint Melanchthon aber doch, dass alle derartige Vorstellungen den Herzog kaum von einem feindlichen Akt gegen Wittenberg zurückhalten würden. Magister Philippus schlägt noch einen anderen Weg vor, den man unbekümmert um die Gesichtspunkte der Diplomaten und Politiker, aber, wie er sich nicht verhehlt, auch schwerlich mit Erfolg beschreiten könne: Man appelliere an die Gnade des Herzogs, man erinnere ihn an die grosse Bedeutung Wittenbergs für die protestantische Kultur und an sein kürzlich ergangenes Pronunciamento zu Gunsten der evangelischen Sache.[1] Es fehlt auch nicht der Hinweis auf die „Gerechten", um derentwillen die Stadt geschont zu werden verdiene: es seien viele Personen darin und derselbigen[2] Verwandte, die zu Einigkeit allezeit treulich geredet und geraten hätten.

An der Hand dieses Entwurfs schrieb Georg von Anhalt eine deprecatio für Wittenberg — dass dieselbe an Moritz abgeschickt wurde, steht fest[3] — und sandte sie zur Einsicht an Melanchthon,[4] der ihm dafür im Namen der Allgemeinheit und in seinem eignen dankte. Dessenungeachtet hatte die Stadt Anfang Dezember zum zweiten Male eine Berennung durch die herzoglichen Truppen zu bestehen.[5] Diese nahmen

---

1. Vgl. E. Brandenburg a. a. O. S. 487.

2. So ist wohl C. R. VI. S. 274 zu lesen statt dieselbigen.

3. Cf. C. R. VI. S. 314 f. an Joachim von Anhalt.

4. C. R. VI. S. 282.

5. Vgl. Georg Voigt, Moritz von Sachsen, S. 232, und C. R. VI. S. 298—301.

in der Umgegend von Wittenberg ihre Winterquartiere und suchten die Zufuhr nach der Stadt systematisch zu unterbinden.

Die Schmalkaldner hatten in jenen Novembertagen des Jahres 1546 mehrfach versucht, auf dem Wege der Verhandlungen mit Karl V. ins Reine zu kommen; sie hatten sich an Markgraf Hans von Küstrin, der, wie erwähnt, im kaiserlichen Lager weilte, mit dem Ersuchen um Vermittlung gewandt. Trotz der unbefriedigenden Antwort — Karl verlangte Unterwerfung auf Gnade und Ungnade — machte der Landgraf einen neuen Versuch in der gekennzeichneten Richtung.[1] Dieses Mal gedachte er, sich der Fürsprache seines Schwiegersohnes zu bedienen, dem er sein Verlangen nach Abschluss eines Vergleichs mit dem Kaiser indirekt kund thun liess. Moritz schrieb daraufhin am 27. Oktober an den Landgrafen und bot ihm wie den Kriegsräten des schmalkaldischen Bundes seine Vermittlung an. Der Inhalt dieses Briefes,[2] der die Unterlage sowohl für die folgenden Verhandlungen wie für das Gutachten Melanchthons bildet, ist, knapp skizziert, folgender: Moritz schlug vor: es solle ein „christlich gemein Concilium" den Reichsabschieden gemäss aus allen christlichen Nationen vom Kaiser berufen werden; dieses sei von den Protestanten gegen Zusicherung des Geleites zu beschicken, um einen Vergleich in religiösen Dingen zu erzielen, soweit das mit dem protestantischen Bewusstsein vereinbar wäre. Sollte ein Kompromiss über diejenigen Artikel, die von der Kommunion, der Rechtfertigung, der Winkelmesse und Priesterehe handelten, nicht zustande kommen,

1. Erich Brandenburg a. a. O. S. 505.
2. Gedruckt bei v. Langenn a. a. O. II. S. 295 ff.

so habe die weitere Diskussion über die strittigen Punkte auf einem neuen gleich zu vereinbarenden Konzil zu erfolgen; in der Zwischenzeit sollten die religiösen Parteien sich gegenseitig Toleranz gewähren inbetreff der unverglichenen Artikel. Während über das Schicksal der Bistümer das Konzil zu befinden habe, dürfe der Landesherr die Klostergüter zu „milden Sachen", zur Stiftung von Schulen, Kirchen, Hospitälern und dergleichen verwenden. Zu den „Profansachen" übergehend, bemerkte Moritz, dass das Kammergericht wieder in Funktion treten, Türkenhilfe geleistet und etwaige „hinterstellige" Profansachen erledigt werden sollten. Moritz vergass schliesslich nicht zu betonen, dass er als Vermittler die besten Absichten habe und sich auch durch keine Macht der Welt seiner Religion werde abwendig machen lassen. Er gedachte auch, sich mit den Kurfürsten von der Pfalz, Mainz, Brandenburg und womöglich mit noch anderen Fürsten ins Einvernehmen zu setzen, um sie für sein Programm und für eine etwaige Garantie der darin den Protestanten gemachten Zugeständnisse zu gewinnen. Noch ehe Melanchthon wusste, dass der Landgraf wie die Bundeskriegsräte, die darüber am 6. November zu Rate sassen, sich bereit erklärt hatten, auf den Vermittlungsvorschlag des Herzogs unter gewissen Bedingungen einzugehen, wünschte Camerarius ein Gutachten über jene Vorschläge von seinem Freunde Philippus. Dieser billigte lebhaft die von Moritz aufgestellte Trennung der Profansachen von den religiösen Dingen. Was des Herzogs Vorschläge über die zweite Kategorie betraf, so äusserte Melanchthon Gewissensbedenken über die Tolerierung der gegnerischen Lehre bis zur definitiven Beschlussfassung eines neuen, in zweiter Instanz gewissermassen entscheidenden Konzils. Be-

treffs der Behandlung der Bistümer wünschte er von Seiten seiner Glaubensgenossen mehr Entgegenkommen, als es Moritz für nötig erachtete; um den Kaiser versöhnlich zu stimmen, sollten sich die Fürsten ausdrücklich verpflichten, die bischöflichen Sprengel in jeder Hinsicht unangetastet zu lassen. Auf die bons offices von fürstlicher Seite möchte Melanchthon nicht verzichten. Wünschenswert erschien ihm auch eine Erledigung der strittigen Punkte, soweit sie politischer Natur waren, in einer dem Träger der Kaiserkrone genehmen Weise; Melanchthon nennt speziell die braunschweigische Frage. An der dem Kaiser schuldigen Ehrfurcht solle man es nicht fehlen lassen: Magister Philippus war hinreichend bewandert in der Psychologie des hohen Herrn, um zu wissen, dass die Wiederanknüpfung der diplomatischen Beziehungen in ganz anderen Formen, als man in den Flugschriften anzuwenden beliebt hatte, werde erfolgen müssen. Die Hauptschwierigkeit sah er in der Behandlung der Bündnisfrage: der Kaiser werde vor Eintritt in die Friedensverhandlungen die Auflösung des schmalkaldischen Bundes verlangen; der Landgraf werde sich dem, so lange er könne, widersetzen; hierzu nimmt Magister Philippus nicht Stellung.

Camerarius hatte sich mit einem der Räte des Herzogs, dem Dr. Fachs, in Besprechungen über die von Fürst Georg von Anhalt geplante Friedensvermittlung eingelassen; ihm trug er auch die Meinung Melanchthons vor. Als Camerarius erklärte, sein fürstlicher Auftraggeber fürchte, die zwischen dem Kaiser und den Schmalkaldnern geplante Vermittlung werde durch den in Sachsen ausgebrochenen Krieg unmöglich gemacht, meinte Fachs, dass nach einer Beendigung des Donaukrieges der Zwist zwischen den Vettern leicht werde beizulegen sein. Komerstadt,

7*

ebenfalls herzoglich-sächsischer Rat, dessen Ankunft in Leipzig Camerarius nach jener Unterredung erfuhr, erzählte von der bereits erwähnten Antwort des Landgrafen an Moritz; Komerstadt wie Fachs äusserten ihre Zustimmung zu dem Plan des Fürsten Georg, sich mit dem Herzog persönlich zu besprechen. Komerstadt hätte gern eine Besprechung Georgs mit Moritz in seiner Gegenwart in Torgau gesehen; jetzt machte er den Vorschlag, dass der Anhaltiner und Magister Philippus sich mit seinem Herrn nach Entfernung aller Zeugen unterreden sollten. Camerarius berichtete sofort über die Verhandlungen in Leipzig an Fürst Georg und ersuchte ihn, sich mit Melanchthon ins Einvernehmen zu setzen, damit sich dieser unbedenklich zu Moritz begebe; von einer Unterredung zwischen dem Herzog und Melanchthon versprach sich Komerstadt eine günstige Wirkung.[1] Camerarius hatte die Absicht, am 23. November eventuell selbst nach Dessau zu Georg zu kommen oder neue Nachricht zu schicken. Er that das Letztere noch am 22. November,[2] da Komerstadt plötzlich von Moritz nach Halle beschieden wurde. Komerstadt liess nun den Anhaltiner wissen, er halte es für das geratenste, dass er, Georg, ebenfalls nach Halle oder wenigstens bis nach Merseburg käme. Wie bereits erwähnt, lehnten Fürst Georg und Melanchthon ab.

In dem ersten Brief an Georg vom 22. November teilte Camerarius auch mit, dass Ulrich Mordeisen, einer der Räte des Herzogs, nach Berlin zum Brandenburger gesandt werde, um für die Friedensvermittlung zwischen dem Kaiser und den Schmalkaldnern thätig zu sein. Melanchthon berichtete darüber

1. Krause a. a. O. S. 108.
2. Ebenda.

an Michael Meienburg[1] und äusserte sich dabei ziemlich skeptisch über den Nutzen dieser diplomatischen Aktion, weil er den Herzog nicht für den ehrlichen Makler hielt, dem daran lag, dass das Vergleichsgeschäft zu stande käme; eine Auffassung, welche die neueste Forschung nicht teilt.[2] „Noch am 20. November hatte Moritz daran gedacht, die geplante Vermittlung eines allgemeinen Friedens ins Werk zu setzen; am 2. Dezember schien ihm nur noch ein Separatfrieden zwischen Philipp und dem Kaiser erreichbar."[3] Zu dieser Beurteilung war der Herzog unter dem Eindruck der siegesfrohen Stimmung gekommen, die sich der Habsburger infolge des Abzugs der Schmalkaldner von der Donau bemächtigt hatte, so meint Erich Brandenburg.[4] Die Differenz zwischen diesem und Melanchthon in dem Urteil über den Friedensstifter Moritz ist bemerkenswert; im Allgemeinen weicht die Interpretation der herzoglich-sächsischen Politik, wie sie Brandenburg giebt, wenig ab von der des Magister Philippus; ja, man darf sagen, manches Urteil jenes Biographen hat Melanchthon schon vorweggenommen. Das gilt von dem Urteil über die Invasion nach Kursachsen wie von der Auffassung des Verhältnisses in dem die sächsische Politik zu der Karls und Ferdinands stand. Moritz ist der Verführte, den die skrupellose Staatskunst des Hauses Habsburg durch das Aufgebot aller diplomatischen Listen in den Kampf „hineingehetzt" hat.[5] Den Habsburgern wird alle Initiative zuge-

1. C. R. VI. S. 292 f.; 25. November.
2. E. Brandenburg a. a. O. S. 506.
3. Ebenda S. 508.
4. Ebenda.
5. Ebenda S. 556.

sprochen: dass Moritz in solcher Beleuchtung als Staatsmann verliert, liegt auf der Hand.

Der Beschluss der Universität, in Magdeburg den „Schatten einer Schule“ aufrecht zu erhalten, sollte nicht zur Ausführung gelangen. Melanchthon stand dem Plan nicht sympathisch gegenüber, da ihm, wie er an Cruciger[1] schreibt, vor allem Lust und Liebe fehlte, unter den obwaltenden Umständen seine Lehrthätigkeit wieder aufzunehmen. Doch dürfte dieses Motiv nicht das bestimmende gewesen sein, da er ja in Zerbst nach seiner Rückkehr aus Magdeburg docierte, wie Marcellus an Lang berichtet.[2] Gern machte er sich jedenfalls nicht auf den Weg nach Magdeburg,[3] wenn er es dennoch that, so geschah es aus Eifer für die Wissenschaft; am 27. November brach er dorthin auf. Aber der Magistrat widerstrebte dem Plan, öffentliche Vorlesungen halten zu lassen, durchaus, da er sich durch Moritz' Vorrücken bedroht fühlte. Melanchthon selbst verhehlte es sich nicht, dass der Senat gegründeten Anlass zu jener ablehnenden Haltung hatte; er erwog ferner den Umstand, dass Geldsendungen an die Studenten in Magdeburg ihren Bestimmungsort nicht erreichen würden, da durch das Invasionsheer des Herzogs von Sachsen der Verkehr unterbunden war.[4] Moritz stand bereits in Kemberg, wie Melanchthon am 1. Dezember erfuhr. Einige Tage blieb Melanchthon noch in Magdeburg;[5] am 6. Dezember reiste er ab und kehrte

---

1. C. R. VI. S. 284; 17. November.

2. C. R. VI. S. 316; 13. Dezember.

3. C. R. VI. S. 304.

4. An Amsdorf, 1. Dezember; in Briegers Zeitschrift für Kirchengeschichte, Bd. 2: Waltz, epistolae Reformatorum.

5. Der Satz im Brief an Matthesius vom 25. November:

über Dessau nach Zerbst zurück, wo er am 10. oder 11. Dezember eintraf.

In Mageburg traf auch während der Zeit, da Magister Philippus dort vorübergehend Aufenthalt nahm, der Syndikus Kilian Goldstein aus Halle ein.[1] Der Superintendent Justus Jonas und der genannte Goldstein waren nach der Einnahme Halles aus der Stadt vertrieben worden; sie wären die Häupter der ernestinischen Partei und hatten aus ihrer antikaiserlichen Gesinnung kein Hehl gemacht, deshalb war ihres Bleibens nicht mehr, als des Kaisers Verbündeter Halle beherrschte. Jonas wandte sich zunächst nach Mansfeld; man bedeutete ihm, dass er sich des Scheltens auf den Kaiser, auf die Fürsten und Herren zu enthalten habe, falls er in Mansfeld oder Eisleben zu predigen gedenke. Jonas lehnte die ihm zugemutete Leisetreterei in einem Erwiderungsschreiben jedoch ab als unvereinbar mit seiner Ueberzeugung;[2] er war willens, sich auf Brücks Rat nach Magdeburg oder Braunschweig zu begeben. Jonas handelte also nicht nach dem Recept, das Melanchthon dem Pfeffinger verschrieben hatte. Aber wenn auch Jonas' Ueberzeugungsmut ungemein sympathisch berührt, so darf man doch die Gründe nicht von der Hand weisen, mit denen der kluge Melanchthon eine andere Haltung empfahl. Er war der Ansicht, dass die Gegner der schmalkaldischen Fürsten darauf ausgingen, die tüch-

---

Non volui me in illas arces Saxonicas abdere, ne tuba belli civilis essem wird wohl auf Wittenberg zu beziehen sein, nicht auf Magdeburg, wie Bretschneider C. R. VI. S. 295, Anm. annehmen möchte.

1. Melanchthon an Cruciger am 30. November.

2. Brief des Justus Jonas an den Kurfürsten von Sachsen vom 18. Dezember 1546. Dresden, Hauptstaatsarchiv, Locat 9138.

tigen Gelehrten zu entfernen und sie durch solche zu ersetzen, die sich den „Fälschungen“ der evangelischen Lehre anbequemen würden.[1] Darum hielt es Melanchthon für notwendig, die Theologen zum Ausharren auf ihren Posten zu ermahnen, solange die betreffende Obrigkeit das zuliesse. Ihre, der Pfarrer, Aufgabe sei es, über die kardinalen Lehren der evangelischen Kirche zu predigen und so das Gewissen der Gemeinde zu stärken und zu schützen gegen Irrlehren. Man behandle das Thema Krieg lieber nicht in den Predigten; mag man nicht darauf verzichten, so betone man, dass das Kriegsunglück Strafe für begangene Sünden sei. Es sind Ausführungen, wie sie Melanchthon bereits dem Johannes Pfeffinger gegenüber gemacht hat. Aber während in dem schon behandelten Schreiben an diesen Pfarrer der Diplomat hauptsächlich die Feder führte, rückte Melanchthon in dem Briefe an Matthesius den protestantischen Pastoren ihre positive Aufgabe unter den damaligen Verhältnissen vor, indem er mehr vom Standpunkt des evangelischen Theologen ausging, der das Interesse seiner Kirche über seine subjektiven Gefühle stellt.

Eine Verfälschung der evangelischen Lehre, ein Chaos von religiösen Ansichten befürchtete Magister Philippus auch bei einer etwaigen Verbindung der Kommunen am Rhein und an der Donau mit der Schweiz. Wenn der Kaiser sich unversöhnlich zeigte, würde nach seiner Meinung der Traum, den der eben nicht geliebte Zwingli einst geträumt, in Erfüllung gehen. Im Interesse der Einheitlichkeit der evangelischen Lehre aber wünschte Melanchthon, dass die süddeutschen Städte unter dem Scepter Karls V.

---

1. C. R. VI. S. 304 ff., an Matthesius.

blieben. Melanchthon liess sich in jenen Tagen vernehmen,[1] er beklage es, dass man im Kreise der Theologen nicht die nötige Sorgfalt auf eine möglichst einfache Darstellung religiöser Probleme verwende. Er selbst habe das Bestreben, sich möglichst einfach bei deren Erörterung auszudrücken, aber er fühle sich selbst unbefriedigt davon. Er erinnert dabei an ein künstlerisches Bekenntnis des grossen Albrecht Dürer. Dieser habe geäussert, als junger Mann habe er die bunte Pracht der Farben geliebt und sich an seinen eigenen Schöpfungen dieser Art begeistert. Später, als Greis, habe er begonnen, die Natur anzuschauen, er habe da versucht, ihr wirkliches Antlitz zu erkennen; da sei er zur Erkenntnis gekommen, dass die simplicitas der Natur der Gipfel der Kunst sei. Und als er nun eingesehen, dass sie für seine Kraft nicht völlig erreichbar wäre, da sei die frühere Bewunderung der eignen Werke geschwunden; seufzend habe er oft seine Gemälde betrachtet und an die Unzulänglichkeit seines künstlerischen Schaffens denken müssen.

In den Briefen vom Dezember 1546, namentlich soweit sie an Georg von Anhalt oder Camerarius gerichtet sind, bespricht Melanchton vielfach die in Aussicht genommene Zusammenkunft des Herzogs Moritz mit seinem Schwiegervater. Moritz, der, wie bereits erwähnt, seit dem 2. Dezember 1546 nur noch zwischen dem Kaiser und dem Landgrafen vermitteln zu können glaubte, hatte seinem Schwiegervater davon Mitteilung machen lassen; er setzte für den 21. Dezember eine persönliche Besprechung fest, die in Leipzig stattfinden sollte.[2] Noch ehe Melanchthon

1. An Georg von Anhalt, 17. Dezember.
2. E. Brandenburg a. a. O. S. 508.

Zeit und Ort der geplanten Unterredung kannte, auf die blosse Nachricht hin, dass der Landgraf den sächsischen Fürsten um eine Zusammenkunft ersucht habe, beschloss er, den Landgrafen persönlich in Moritz' oder in seinem eigenen Gebiete aufzusuchen;[1] er wollte jedoch vor seinem Aufbruch eine briefliche Mitteilung des Camerarius aus Leipzig abwarten.[2] Bereits am 11. Dezember, da Melanchthon von der Bitte des Landgrafen an Moritz erfuhr, hatte er an den ersteren geschrieben; die Besorgung des Schreibens übertrug er seinem Freunde Camerarius.[3] Am 16. Dezember hatte Magister Philippus die gewünschte Nachricht vom Leipziger Freunde, der ihn dorthin zu kommen aufforderte, in Händen.[4] Nunmehr schrieb er einen zweiten Brief an Philipp von Hessen, sandte ihn am 16. Dezember an Camerarius,[5] damit dieser ihn expedieren liesse, und ersuchte den Freund um Zurücksendung des ersten Schreibens an Philipp. Vermutlich enthielt der zweite Brief an den Landgrafen die Mitteilung, dass er, Melanchthon, dem Fürstenkongress fernzubleiben beabsichtigte. Denn diese Absage teilte er in dem Begleitschreiben an Camerarius vom 17. Dezember mit. Vielleicht erfolgte die Ablehnung Melanchthons unter dem Eindruck des griechisch (!) geschriebenen Briefes von Camerarius, den er am 17. Dezember erhielt.[6] Uebrigens begründete Melanch-

1. C. R. VI. S. 311, an Camerarius.
„ „ „ S. 317 f., an Georg von Anhalt.

2. Ebenda und an Eber, S. 318.

3. An Camerarius, 11. Dezember.

4. Vgl. hierzu: C. R. VI. S. 321 an Marcellus in Magdeburg; Krause a. a. O. S. 109.

5. C. R. VI. S. 324, an Camerarius.

6. Melanchthon deutet das zwar nicht an, aber es verdient bemerkt zu werden, dass dieser Brief wohl deswegen

thon sein Nichterscheinen mit dem Hinweis auf etwaige Verleumdungen aus beiden Parteilagern; auch meinte er, die Teilnahme an den Verhandlungen könne für Camerarius wie für ihn selbst mit Gefahr verbunden sein, und vielleicht würde es später dem Staate nützlicher sein, wenn man fern bliebe. Anders lauten die Gründe, die er im Briefe an Georg von Anhalt[1] aufzählt: eine Einwirkung von seiner Seite wäre doch aussichtslos gewesen, auch habe er nicht geglaubt, dass es zur Diskussion über kirchliche Dinge kommen würde. Aus der Abneigung, die er gegen eine Teilnahme an den Debatten der Fürsten hegte, machte er kein Hehl. Völlig eingeweiht wird man von den Fürsten doch nicht, sie können es nicht über sich gewinnen, nur ein Problem zu behandeln, sondern sie verquicken stets mehrere miteinander. Hätte man auf ihn gehört, so stände es ganz anders im deutschen Reich; aber der Hof hat nur ein Lächeln für die Ratschläge der Gelehrten übrig gehabt, wie Magister Philippus an anderer Stelle einmal klagt.[2] Es besteht eben eine Kluft zwischen den Lehren der Philosophen und der Weltanschauung der Staatslenker, wie er zu seinem Bedauern konstatieren muss.[3] Mit einem Anklange an Platos berühmtes Wort von der Metamorphose der Könige zu Philosophen oder umgekehrt, erklärte Melanchthon schon vordem einmal:[4] wenn die Menschen, zumal die Mächtigen dieser Erde der Philosophie mehr

---

schon wichtige Nachrichten enthielt, wie man annehmen kann, weil er so schnell dem Schreiben folgte, das Melanchthon am 16. Dezember, wie erwähnt, an Marcellus sandte.

1. C. R. VI. S. 333.

2. An Baumgartner, 20. Juni.

3. An Georg von Anhalt, 25. Dezember.

4. An Herwart, 26. August.

Gehör schenkten, so würde das Mass des öffentlichen und privaten Unglücks ein geringeres sein.

Melanchthon scheint ohne Nachrichten über die Leipziger Verhandlungen geblieben zu sein, bis er Anfang Januar durch Sylvester mündlich und durch die Briefe des Landgrafen und des Camerarius schriftlich informiert wurde;[1] daher fürchtete er in den letzten Dezembertagen, dass Philipp von Hessen am Erfolge verzweifelt und von den Friedensverhandlungen Abstand genommen habe. Eine Zusammenkunft der Fürsten selbst fand übrigens nicht statt, wie Melanchthon jedenfalls noch am 25. Dezember glaubte.[2] Vielmehr konferierte Moritz am 20. und 21. Dezember mit den hessischen Gesandten Hundelshausen und Lersener.[3] Diese waren von Philipp beauftragt worden, Moritz nochmals darum zu ersuchen, dass er einen allgemeinen friedlichen Vergleich zwischen Karl und den Schmalkaldnern insceniere.[4] Das lehnte Moritz jedoch in jenen Besprechungen zu Leipzig ab.

Inzwischen hatte die Besetzung der thüringischen Lande durch die Truppen des feindlichen Vetters weitere Fortschritte gemacht. Naumburg öffnete am 27. November dem Okkupationsheere die Thore, und der gemässigt katholische Bischof Julius Pflug, den Johann Friedrich einst vertrieben, hielt hier seinen Einzug[5]; einer der Naumburger Pfarrer musste von seinem Amte lassen, wie Melanchthon am 8. Dezember

1. An Eber, C. R. VI. S. 338.

2. C. R. VI. S. 333. Bretschneiders Anmerkung ebendort ist unrichtig.

3. E. Brandenburg, a. a. O. S. 510.

4. Ebenda S. 509.

5. Georg Voigt, Moritz von Sachsen S. 238.

an Cruciger[1] berichtet; seine Stelle sei einem Ungelehrten gegeben worden. Das Volk habe diesen Vorgang mit Murren ertragen. Das Urteil, das Magister Philippus in dem nämlichen Brief über die „Leipziger Schrift“ — gemeint ist Moritz' „Erklärung“ vom 27. Oktober[2] — abgiebt, ist ein dem Parteigänger des Kaisers ungünstiges; Moritz bekämpfe seine Gegner nicht nur mit den Waffen, sondern auch mit dem Scheine des Rechts, was noch trauriger sei. Diese Spitze gegen Moritz war eigens für den dem Kurfürsten Johann Friedrich ergebenen Rektor Cruciger verfertigt worden. Cruciger war, wie erwähnt, in Wittenberg, wo man die Professorenbriefe kontrollierte oder doch kontrollieren sollte, zurückgeblieben; am 11. Dezember erfuhr Melanchthon,[3] dass die Elbfeste wiederum eingeschlossen sei. Das Wort eines Magdeburger Ratsherrn: „Dieser Krieg ist ein blinder Krieg, und wer Augen hat und darein siehet, der wird auch blind“, gefiel ihm; er schrieb es Camerarius[4] und Georg von Anhalt.[5] Camerarius eignete sich dieses Urteil auch an und meinte, da dem so sei, müsse man das Blinde, Ungeklärte Gott überlassen.[6] Das war ja auch das Bequemste und Beste, wenn man nicht Farbe bekennen mochte.

In eine neue Phase trat der Krieg durch den Rückzug der Schmalkaldner von der Donau; in der

1. C. R. VI. S. 309.
2. Georg Voigt, Moritz von Sachsen, S. 209.
3. An Camerarius, 11. Dezember.
4. Am 17. Dezember.
5. Am 25. Dezember.
6. An Daniel Stibar in J. Camerarii P. epistolarum libri quinque posteriores, S. 183.

Nacht vom 21. auf den 22. November zogen Johann Friedrich und Philipp nach Norden ab. Entscheidend für diese Massnahme war nicht der Angriff auf Kursachsen, sondern der grosse Geldmangel, an dem die Verbündeten litten und dem abzuhelfen die Oberländer sich weigerten.[1] Melanchthons Landesherr befand sich also auf dem Heimwege, um nunmehr den mit den Papisten verbündeten Vetter aus den okkupierten Gebieten zu vertreiben. Im Hinblick auf die Truppenansammlung um Luckau hatte Magister Philippus im Schreiben an Nikolaus von Amsdorf am 25. September[2] geäussert, wenn der Kurfürst daheim wäre, so würde es vielleicht ruhiger im Vaterlande sein; am 1. Dezember schrieb er an Amsdorf, er erhoffte von einer Rückkehr des Kurfürsten ins Vaterland die Vernichtung der Feinde; dabei wies er hin auf die Johann Friedrich günstige Stimmung der Bevölkerung in den sächsischen Landen. Am 16. Dezember meldete er Marcellus[3] in Magdeburg, der Sohn Johann Friedrichs führe das Heer gerades Wegs nach Thüringen zurück, und fügte den Wunsch hinzu, Gott möge auch glücklich den Vater heimführen und die Feinde schlagen; am 21. wusste

1. Siehe das Nähere bei E. Brandenburg a. a. O. S. 504.

2. Dieser wie der folgende Brief an Amsdorf ist gedruckt in Briegers Zeitschrift für Kirchengeschichte, Bd. 2: Epistolae Reformatorum, mitgeteilt von Otto Waltz. Der zuerst angeführte Brief ist dort auf den 22. Oktober datiert; ein Vergleich mit Melanchthons Schreiben vom 25. u. 26. September zwingt jedoch zu der Annahme, dass der Brief auch in dieser Zeit geschrieben wurde, da der Bericht über die Konzentration von Streitkräften in der Lausitz und die Aeusserung der Besorgnis vor einem Vorstoss gegen Dobrilugk sich hier wie dort finden.

3. C. R. VI. S. 320.

Magister Philippus demselben Marcellus[1] zu berichten, dass jüngst in Gotha von dem Herzog Johann Wilhelm mit Beihilfe Philipps von Hessen eine Truppenmusterung stattgefunden habe; es sei das ein Zeichen ihrer Eintracht. Auch in diesem Briefe vergass Melanchthon nicht, des alten Kurfürsten zu gedenken: er hoffe, dass dieser unter Gottes Führung Thüringen nicht mehr fern sei. Johann Friedrichs Kanzler Dr. Brück, der sich ebenfalls in Magdeburg befand, bat er zu grüssen; vielleicht hatte Melanchthon bei der Abfassung des Briefes sich von der Erwägung leiten lassen, dass möglicherweise der Kanzler den Brief lesen würde; dieser durfte dann jedenfalls mit den Ausführungen über die politischen Verhältnisse zufrieden sein. Hier ist auch nicht mehr die Rede vom „blinden Krieg", sondern Melanchthon erklärt klipp und klar, dass er aus Hass gegen die Wahrheit entbrannt sei. Und im vorigen Schreiben an Marcellus entrüstete sich Magister Philippus über die „Unverschämtheit" derjenigen, die dieses Krieges Führer und Anstifter entschuldigten. Er klagte über die Grausamkeiten, die von den „Husaren", den habsburgischen Hülfstruppen Moritz', verübt würden. Jetzt kam der Retter, der hier Abhilfe schuf, und man sollte meinen, dass Melanchthon dies hätte anerkennen müssen. „Nie in seinem Leben hat Johann Friedrich eine solche Energie und Sicherheit entfaltet wie während des Monats, in welchem er den Heimzug aus dem Oberlande leitete und seine thüringischen Lande wieder einnahm."[2] Aber Magister Philippus war durchaus nicht begeistert von diesem Zuge seines Landesherrn auf dem Schachbrett des Krieges, wie-

1. C. R. VI. S. 327 f.
2. Georg Voigt, Moritz von Sachsen, S. 242.

wohl doch sein geliebtes Wittenberg erleichtert aufatmen konnte,[1] als die feindlichen Truppen beim Nahen Johann Friedrichs abzogen, und wiewohl er seine Gattin nach Wittenberg zurückkehren lassen durfte. Sein Brief an Eber,[2] der seinem Herzen näher stand als Marcellus, giebt uns darüber Aufschluss, wie er wirklich die neueste Abwandlung der politischen Verhältnisse beurteilte. Er beginnt mit der Wendung: In welcher Absicht auch immer das feindliche Heer aus Eurer Nachbarschaft weggeführt sein mag, so freue ich mich doch, dass Euch etwas Erleichterung zu teil geworden ist. Indem Melanchthon die Schrift des Menius von der Gegenwehr, zu der er Vorrede und Zusätze mit dem Briefe zugleich Eber übersandte, erwähnt, erklärt er: was hätte er, Melanchthon, schreiben sollen — offenbar in der Vorrede und den Zusätzen, — er schäme sich, tapfer zu disputieren, da die Schmalkaldner an der Donau keine einzige tapfere That vollführt hätten;[3] ja sie hätten — und das empörte ihn wohl am meisten — das Vaterland zum Schauplatz des Krieges gemacht — eine für Moritz nicht unliebenswürdige Beurteilung der Lage. Von den beiden sächsischen Vettern hatte nach Melanchthons Ansicht Moritz mehr Aussicht auf Sieg; er könne auf mächtige Bundesgenossen zählen, die von Hass gegen die Sache wie gegen die Person

1. C. R. VI. S. 335 an Milichius und an Eber am 29. Dezember.

2. Am 29. Dezember.

3. Aehnlich urteilte auch Basilius Moner in seinem Schreiben an Ratzeburger vom 27. November 1546: Ich meine, dass die unserigen keine Soldaten sind; man vermisst die heroische Tapferkeit. Wenn Gott nicht unsere Sache führte, so wäre es um uns geschehen. Cf. Dresden, Hauptstaatsarchiv, Locat 9138.

des Ernestiners entflammt seien.[1] Bei Johann Friedrich tadelt es Melanchthon, dass er sich nicht mässigen könne; das sei im Frieden so gewesen, und das sei auch jetzt der Fall.[2] Er habe es auch versäumt, sich wertvolle Bundesgenossen zu gewinnen.[3] Die Schilderung der Ereignisse an der Donau, wie der Landgraf, kein Unbeteiligter und Unparteiischer in diesem Falle, sie im Briefe an Melanchthon[4] gab, war gewiss auch nicht dazu angethan, dessen Urteil über Kurfürst Johann Friedrich in günstigem Sinne zu beeinflussen. Philipp beschwerte sich über die Hindernisse, die seine Operationen an der Donau verzögert hätten, und er beklagte ernstlich die Hartnäckigkeit, mit der sich die beiden Vettern seinen Vermittlungsversuchen widersetzt hätten. Camerarius berichtete,[5] dass die kaiserlichen Truppen Moritz zu Hülfe kommen würden, und dass aus Böhmen grosse Truppenmassen heranrückten. So mochte denn Melanchthon die Lage seines Landesherrn keineswegs voll Vertrauen ansehen. Am 11. Januar erfuhr Melanchthon die wichtige Nachricht, dass Johann Friedrich die Festung Leipzig eingeschlossen habe.[6] Am 5. war er vor der Stadt erschienen. Drei Wochen lang belagerte er sie vergeblich: Dieses Ereignis bildet, wie Voigt urteilt,[7] den Wendepunkt in der Geschichte des Krieges; auch die Zeitgenossen massen, wie Melanchthon berichtet,[8] diesem Geschehnis

1. An Camerarius, 4. Januar.
2. An Eber am 4. oder 5. Januar.
3. An Camerarius, 4. Januar.
4. Cf. C. R. VI. S. 338 und 344.
5. An Melanchthon, 2. Januar.
6. C. R. VI. S. 353 an Moller.
7. Voigt a. a. O. S. 254.
8. C. R. VI. S. 376.

eine grosse Tragweite bei. Zwischen den kriegführenden Teilen suchte man wieder, wie im vergangenen Jahre, zu vermitteln; auch Magister Philippus war daran beteiligt. Am 13. Januar gelangte er, über Magdeburg[1] fahrend, nach Wittenberg. Von hier aus teilte er Michael Meienburg[2] mit, dass des Landgrafen Vermittlungsversuche zwischen den beiden feindlichen sächsischen Linien gescheitert seien. Dieses Ergebnis stellte sich, wie schon angeführt wurde, bei den Verhandlungen Moritz' mit Lersener am 2. Januar heraus. In Wittenberg nun erhielt Melanchthon ein Schreiben von Joachim von Anhalt,[3] der ihn aufforderte, bei dem Versuche, zwischen den feindlichen Parteien Frieden zu stiften, mit thätig zu sein. Melanchthon schrieb darauf am 15. Januar, er kenne, da Moritz auf das Verderben seines Vetters durchaus bedacht sei, nur eine Möglichkeit, zum Vergleich zu gelangen, das sei eine „demütige Ansuchung“ beim Kaiser. Doch versprach Melanchthon, dem Wunsche Joachims nachkommen und sich auf den Weg machen zu wollen. Georg von Anhalt bemühte sich ebenfalls in vermittelndem Sinne; er hatte, wie Camerarius von Merseburg aus, wohin er sich aus Besorgnis vor der bevorstehenden Belagerung Leipzigs geflüchtet hatte, an Melanchthon schrieb,[4] sich brieflich an beide Vettern gewandt.

Noch ein anderer Vermittler, weniger uneigennützig als die beiden Anhaltiner, war ebenfalls in

1. So behauptet wenigstens Christoph Walther in seinem Schreiben vom 20. Januar an Aurifaber; cf. Briegers Zeitschrift für Kirchengeschichte Bd. I, Voigt: Christoph Walther.

2. An Meienburg, 14. Januar.

3. Cf. Melanchthon an Joachim von Anhalt.

4. C. R. VI. S. 342, 2. Januar.

jenen Tagen bemüht, zwischen den Vettern einen Vergleich zu stande zu bringen: das war Joachim von Brandenburg. Er trachtete danach, die von den Ernestinern wie Albertinern umworbenen Stifter Magdeburg und Halberstadt für seinen zweiten Sohn zu gewinnen, und war daher nicht uninteressiert bei dem Konflikt zwischen Moritz und Johann Friedrich. Gewann einer der beiden sächsischen Vettern die Oberhand über den andern, so war wenig Wahrscheinlichkeit, dass er, Joachim, in der Rolle des tertius gaudens ungestört bleiben würde. Deshalb konnte er nur mit Missbehagen die glücklichen Erfolge des sächsischen Kurfürsten zu Beginn des Jahres 1547 konstatieren.[1] In Joachims Interesse lag es, den raschen Schritt des Siegers durch Anknüpfung retardierender Unterhandlungen zu einem langsameren Tempo zu nötigen. Auch mochte bei Joachim neben seiner thatsächlich vorhandenen Friedensliebe die Erwägung mitsprechen, dass seine Lande den feindlichen Operationen der Gegner, wer auch immer siegen mochte, offen standen. Am 13. Januar sandte er an die beiden Vettern und an deren Landschaften Gesandte ab. Der Brandenburger erschien auch persönlich in Dessau und Zerbst, um den streitenden Rivalen nahe zu sein, wie Erich Brandenburg meint,[2] und wohl auch aus dem Grunde, weil er sich der Mithülfe der Anhaltiner versichern wollte. Aus dem Schreiben Melanchthons aus Zerbst an Eber[3] wissen wir, dass am 19. Januar, dem Tage, da Kurfürst

1. Siehe: „Kurfürst Joachim II. von Brandenburg im Schmalkaldischen Krige“ von Christian Meyer in den „Forschungen zur deutschen Geschichte“. 18.

2. A. a. O. S. 526.

3. An Eber, 19. Januar.

Joachim nach Zerbst kam, auch Fürst Georg von Anhalt und Camerarius an diesem Ort weilten. Joachim reiste am 20. Januar wieder ab, um seine Versöhnungspolitik weiterzuführen; er zweifelte aber selbst daran, wie Melanchthon berichtet,[1] dass er Moritz werde zum Vertrag bewegen können, da er auf Karls und Ferdinands Hilfe vertraue. Man war der Ansicht, dass Philipp von Hessen für sich selbst sorgen werde.

Joachim II. täuschte sich in seinem Urteil über Moritz nicht; dieser antwortete ihm, dass einer etwaigen Verständigung der Wettiner die Aussöhnung Johann Friedrichs mit dem Kaiser unbedingt vorausgehen müsse.[2] Es war daher der Situation angemessen, wenn Joachim zunächst dieser, allerdings nicht leicht zu erfüllenden Vorbedingung zu entsprechen suchte. Er arbeitete nun einen Vertragsentwurf aus, der die Basis einer Aussöhnung zwischen Kaiser und Kurfürst bilden sollte. Joachim schlug vor: Auflösung des Schmalkaldischen Bundes und aller anderen Föderationen; Giltigkeit der Reichsabschiede, insbesondere des protestantenfreundlichen von 1544; paritätische Besetzung des Kammergerichts und Anerkennung der Jurisdiktion in Profansachen; Freilassung und Restituierung Heinz' von Braunschweig; Verwendung der geistlichen Güter bis zur Religionsvergleichung zu milden Zwecken; endlich Demütigung Johann Friedrichs und Philipps vor dem Kaiser. Der Kurfürst Johann Friedrich ergänzte diese Artikel dahin, dass die Protestanten eine genügende Friedensversicherung erhalten müssten, und die Freilassung des Braunschweigers von verschiedenen Klauseln abhängig zu machen sei.

1. An Eber, 21. Januar.
2. Vgl. E. Brandenburg a. a. O. S. 526.

Indem Johann Friedrich sich bereit erklärte, einen Vertrag mit dem Kaiser auf dieser Grundlage einzugehen, befand er sich in Uebereinstimmung mit zweien seiner Berater, mit Dr. Brück und Melanchthon.[1] Melanchthon war am 5. Februar in Wittenberg; hier übergab ihm Brück den für ihn übersandten Kredenzbrief nebst einer Kopie des Friedensprogramms. Magister Philippus steckte beides zu sich und erschien nach 2 Uhr zur Besprechung bei dem kursächsischen Kanzler. Beide Männer kamen überein, dass es nach Lage der Dinge an der Zeit sei, dem fruchtlosen Hin- und Herverhandeln ein Ende zu machen. Melanchthon riet dringend davon ab, neue Vorschläge zu machen; er wusste auch Brück dazu zu überreden, dass er von der Aufstellung neuer Artikel absah im Interesse einer Beschleunigung der Verhandlungen. Brück entschuldigte sich deswegen beim Kurfürsten; er äusserte sich müde und matt: es sei so weit mit ihm gekommen, dass „weder stellen, schreiben noch handeln" mit ihm ferner fort wolle. In dieser Stimmung mochte er dem Einflusse des friedliebenden Magisters besonders zugänglich sein. Entscheidend für Melanchthons Stellungnahme war vor allem der Umstand, dass ihm die evangelischen Interessen in den Vorschlägen des brandenburgischen Kurfürsten gebührend berücksichtigt schienen; er sprach Brück gegenüber die Ueberzeugung aus, dass eine Religionsänderung im Sinne des Papismus misslingen würde, selbst wenn Karl später nochmals einen Versuch in dieser Richtung machen sollte.

---

1. Vgl. für die folgenden Ausführungen in erster Linie: das Schreiben Dr. Brücks an Johann Friedrich vom 5. Februar; Dresden, Hauptstaatsarchiv, Locat 9139; sodann C. R. VI. S. 383.

Was die Demütigung des Kurfürsten vor dem Kaiser betraf, so fand auch dieser Punkt des Programmes Melanchthons Billigung. Melanchthon gab in der Unterredung an, dass Joachim II. sich erboten habe — in Zerbst —, ohne Verzug zum Kaiser zu gehen, sobald der Landgraf zugestimmt habe; Joachim II. gedachte sich bei diesem Schritte der Assistenz von Mainz und Pfalz zu bedienen. Aber auch im Falle, dass Joachim von Brandenburg allein die Rolle des Vermittlers übernähme, erhoffte Magister Philippus eine günstige Rückwirkung auf die politisch-militärische Lage durch die Anknüpfung von Unterhandlungen. Die Operationen des Kaisers würden zum mindesten in ihrer Fortführung aufgehalten werden. Es könnten — so spekulierte Melanchthon — inzwischen unvorhergesehene Ereignisse eintreten. Lasse sich Moritz nicht auf Verhandlungen ein, so könne man sich seiner wohl erwehren; gewinne man ihm gegenüber an Terrain, so dürfte das den Kaiser nicht sonderlich erregen. Auch auf die Türkengefahr kam Melanchthon zu sprechen, und er war in der Lage, Brück einen Nachrichtenauszug einiger Zeitungen aus Ungarn zu übergeben.[1]

Der Kanzler vergass nicht, seinem kurfürstlichen Herrn den Nutzen der mit Joachim II. gepflogenen Verhandlungen vorzurücken, selbst für den Fall, dass sie ergebnislos verlaufen würden: man verhindere auf diese Weise eine Verstärkung der gegnerischen Macht durch etwaige Hülfeleistung des brandenburgischen Kurfürsten. Brück konnte weiter berichten, dass Joachim sich dem Magister Philippus gegenüber in Zerbst durchaus abfällig über des feindlichen Albertiners Vorgehen geäussert habe. Brück meinte,

1. C. R. VI. S. 384 u. 390.

dass eine Beschleunigung der Verhandlungen auch im Sinne des verbündeten Landgrafen sein werde, wenn anders dieser sich in solcher „Kleinmütigkeit" befinde, „wie darum geredt und geschriben" werde. Man brauche sich nicht erst mit den sächsischen Ständen und Städten ins Einvernehmen zu setzen; das wäre eine unnötige Verzögerung. Auf das Votum der Ainungsverwandten könne man nicht warten; im übrigen würden sie nach seiner Meinung gern auf den von Joachim vorgeschlagenen Vertrag mit dem Kaiser eingehen.

Als Melanchthon sich in den Tagen, in die seine Unterredung mit Dr. Brück fiel, in Wittenberg aufhielt, schrieb er selbst an seinen Kurfürten,[1] und zwar in schärferer Form als einige für richtig erachteten, aber in treuer Gesinnung. Er klagt einmal in einem Briefe aus dem Dezember 1546 an Eber,[2] dass er am kursächsischen Hofe niemandem gegenüber auch nur ein massvolles Votum abgeben könne, ohne sich Verdächtigungen auszusetzen. Im Gegensatz dazu lobt er Philipp von Hessen: er sei der einzige gewesen, bei dem er sich freimütig über politische Dinge habe beklagen dürfen. In demselben Briefe, wo Melanchthon von seinem Schreiben an den Kurfürsten Johann Friedrich Mitteilung macht, berichtet er über Vermittlungsanerbieten des Mecklenburger Herzogs;[3] dieser hatte an Melanchthon geschrieben,[4] er wolle

---

1. Vgl. die Mitteilung im Briefe an Georg von Anhalt vom 13. Februar.

2. Cf. C. R. VI. S. 351.

3. An Georg von Anhalt, 13. Februar.

4. Das Schreiben hatte Melanchthon bei Joachim von Anhalt, den er am 12. Februar aufgesucht, zurückgelassen; er hatte die Absicht, es Georg zu übersenden und wollte

mit dem Brandenburger zusammen den Schritt thun, sobald er Nachricht habe, dass Aussicht auf Erfolg vorhanden sei. Am 13. Februar wusste Melanchthon noch nicht, wie der sächsische Kurfürst sich zu den Vorschlägen Joachims II. stellen würde; er glaubte aber annehmen zu dürfen, dass Johann Friedrich eine Petition an den Kaiser nicht mehr ablehnen werde. Moritz sollte Gesandte zur Beratung über den Frieden nach Altenburg gesandt haben.[1] Am 15. Februar[2] empfing Magister Philippus die Nachricht, dass sein Landesherr dem Programm Joachims II. zugestimmt habe; letzterer sei unterwegs, um mit König Ferdinand darüber zu verhandeln. In dem Briefe, den Melanchthon aus Anlass dieser Mitteilungen am 16. Februar an Georg von Anhalt richtete, bat er diesen, nachdrücklichst auf Joachim II. einzuwirken, dass er nach Kräften für einen friedlichen Ausgleich thätig sei; er wies dabei auch auf die im Osten drohende Türkengefahr hin. Der Fürst befand sich damals wohl im Lager des Kurfürsten Johann Friedrich;[3] auf seiner Rückkehr beschied er Melanchthon zu sich;[5] in Köthen traf man sich, und Fürst Georg sprach sich recht freimütig aus über die Erfahrungen, die er

---

auch an den Brandenburger eine Kopie davon abschicken. Sein persönliches Erscheinen sagte der Mecklenburger zu wohl auf Grund des Briefes, den Melanchthon am 1. Februar von Zerbst aus an ihn geschrieben hatte. Cf.: Bindseil, Philippi Melanchthonis epistolae etc., quae in C. R. desiderantur S. 275.

1. An Cruciger, 13. Februar.

2. Cf. Melanchthon an Georg von Anhalt am 16. Februar.

3. Cf. Melanchthons Brief an Eber vom 17. Februar.

4. An Eber, 17. Februar.

hatte machen müssen;[1] Näheres versprach Melanchthon mündlich [2] mitzuteilen. Am 26. Februar war er in Wittenberg, wo er auch Gelegenheit fand, sich mit Brück zu besprechen: diesem erzählte er, Brenz[3] habe an ihn geschrieben und sich über die Aussöhnung mit dem Kaiser ausgelassen. Brenz rate zu einer Demütigung vor dem Kaiser, warne aber davor, dass der Kurfürst sich der Determination des Tridentinischen Konzils unterwerfe; Melanchthon äusserte sich im gleichen Sinne.[4]

Mittlerweile hatte Joachim II. seine Verhandlungen mit König Ferdinand begonnen; am 13. Februar war er bereits von Dessau nach Aussig abgereist. Das Schicksal des von Brück und Melanchthon gebilligten Entwurfs war bald besiegelt. In Aussig erklärte der Böhmenkönig, die Annahme dieses Vorschlags seitens Karls V. sei ausgeschlossen.[5] Die Bedingungen, die Ferdinand vorschlug, waren wesentlich verschärft. Im März wandte sich Johann Friedrich brieflich an den Kaiser und den König, jedoch ohne Erfolg.[6] Die Verhandlungen, bei denen Joachim von Brandenburg den Vermittler gespielt hatte, waren gescheitert. Joachim II. hatte zudem seit dem Vertrage von Aussig,[7] durch den ihm die Bistümer Magdeburg und Halberstadt für seinen zweiten Sohn garantiert wurden, das Interesse am Zustandekommen des Vergleichs

1. An Eber, 19. Februar.
2. Dem Eber in Wittenberg.
3. Cf. C. R. VI. S. 413, 427.
4. Schreiben Brücks an den Kurfürsten vom 26. Februar 1547; Weimar, Akten des Ernestinischen Gesamtarchivs.
5. E. Brandenburg a. a. O. S. 526.
6. Ebenda S. 527.
7. Darüber siehe: E. Brandenburg a. a. O. S. 521 f.

zum grössten Teil verloren. Magister Philippus fühlte sich beunruhigt durch den Inhalt jenes Abkommens; er meinte, dass es noch weitere Nachteile für die Schmalkaldner haben werde.[1]

Als Melanchthon von seiner Reise nach Wittenberg Ende Februar wieder nach Zerbst zurückkehrte, zitierte ihn Georg von Anhalt abermals.[2] Der Fürst drückte seinen Kummer über die politische Lage ihm gegenüber aus und bat ihn schliesslich, sich nochmals der Friedensvermittlung anzunehmen; der Kaiser könne versöhnt werden, wenn Johann Friedrich sich demütige; das solle Melanchthon den sächsischen Hof wissen lassen. Gleichzeitig übergab er ihm ein für Brück bestimmtes Schriftstück, das Melanchthon zugleich mit einem Briefe an Cruciger übersandte. Auch diese Bemühungen waren vergeblich.

Von dem Verbündeten Johann Friedrichs, dem Landgrafen, schrieb Melanchthon dem Dänenkönige,[3] er habe vernommen, dass des Landgrafen Gemüt zu Frieden geneigt sei, und so der Kaiser zu hart wäre, würde er grosse Zerrüttung anrichten. Für Philipp versuchte sein Schwiegersohn beim Kaiser zu vermitteln; aber die Zugeständnisse, die der Hesse zu machen bereit war, genügten den Habsburgern keineswegs. Dem Diplomaten Moritz', Christoph von Karlowitz, gab man zu verstehen, dass eine Vermittlung für den Landgrafen gar nicht erwünscht sei; dieser möge persönlich im kaiserlichen Lager als Bittflehender erscheinen, dann liesse sich über die Sache reden.[4] Im übrigen behandelte man die Angelegenheit

1. An Georg von Anhalt, 7. März; an Medler, 17. März.

2. An Cruciger, 3. März.

3. C. R. VI. S. 381, 3. Februar.

4. Christoph von Karlowitz an Moritz am 16. Februar 1547; Dresden, Hauptstaatsarchiv, Locat 9141.

dilatorisch; Karl wollte abwarten, wie der Krieg in Sachsen verlaufen würde.[1]

IV.

In der Nacht vom 26. zum 27. Januar war Kurfürst Johann Friedrich von Leipzig abgezogen; er hatte die Belagerung aufgehoben, da auch ein Sturm keine Aussicht auf Erfolg bot.[2] Diese Thatsache musste auf Magister Philippus einen niederdrückenden Eindruck machen; er hatte nach der Einnahme der Festung mit Johann Friedrich über die Verhältnisse der Universität Rücksprache nehmen wollen;[3] davon musste er einstweilen jedenfalls absehen. Schon die lange Dauer der Belagerung hatte ihn trübe gestimmt; er bemerkte es, wie der Feind die Zeit benutzte,[4] um Verstärkungen heranzuziehen, und das Kriegsfeuer immer neue Nahrung erhielt. Am 3. Februar sandte Melanchthon dem Könige von Dänemark einen Bericht[5] über die Ereignisse vom November 1546 bis zum 3. Februar 1547; im Begleitbrief stellte er den Abfall Konstanz', Strassburgs, Augsburgs und anderer Kommunen, sowie Würtembergs zur Schweiz in Aussicht; das war also die Trennung Deutschlands, die er so sehr fürchtete. Ueber die Lage Philipps von Hessen konnte er am 15. Februar auf eine An-

1. E. Brandenburg a. a. O. S. 548.
2. E. Brandenburg a. a. O. S. 514.
3. An Marcellus, 21. Januar.
4. Vgl. das Urteil Brandenburgs a. a. O. S. 514.
5. C. R. VI. S. 382—386.

frage Ebers, der wohl nichts Befriedigendes vernommen hatte, berichten, er höre günstigere Aeusserungen.[1] Cruciger gegenüber klagte er am 3. März über die Untreue der Bundesgenossen, die dem Kurfürsten Johann Friedrich widerfahren sei; damit spielte er wohl auf die Verträge der Süddeutschen mit dem Kaiser an. Diametral entgegengesetzt ist dieser Beleuchtung das Urteil, das er im Schreiben an Milichius vom 12. Februar fällt; da sind die Städte die Verratenen und die feigen Fürsten die Verräter. In demselben Brief an Cruciger erklärt Melanchthon, er würde gern seinen Einfluss in geeigneter Weise geltend machen angesichts der Grösse der Gefahr, aber er kenne weder die Hoffnungen, welche die Kriegführenden sich machten, noch ihre Hülfsmittel oder Bundesgenossenschaften. Er äussert sich zustimmend zu einer Demütigung vor dem Kaiser, aber er befürchtet, die Fürsten möchten eine Aenderung der Lehre durch den Kaiser zulassen; so seien sie gesonnen[2] und führten den Krieg zu lässig. Doch schloss Melanchthon den Brief an Cruciger mit dem Wunsche, dass Gott den sächsischen Kurfürsten rette und schütze, weil er als erster und vor den andern die evangelische Lehre gehegt und gepflegt habe. Diese Lobeserhebung seines Landesherrn stand wahrscheinlich in Kausalzusammenhang mit dem Beweis der Fürsorge, den Johann Friedrich soeben seinen Professoren gegeben hatte. Er hatte am 1. März[3] ein Schreiben an die hervorragendsten Theologen der Universität Wittenberg gerichtet, das die Hoffnung Melanchthons auf baldige Ordnung der

1. An Eber, 15. Februar.

2. C. R. VI. S. 416, Zeile 13 ist Sic ergo sentiunt zu lesen für: si sic sentiunt.

3. C. R. VI. S. 408 ff.

Angelegenheiten der Akademie wieder beleben und ihn zu einstweiligem Ausharren im Lager Kursachsens ermutigen musste. Der Kurfürst stellte die Wiedereröffnung der Universität in Aussicht, sobald die Umstände es gestatten würden, er mahnte zum geduldigen Ausharren und ersuchte die Gelehrten, keinem Ruf an einen andern Ort Folge zu leisten. Inspiriert war dieses Schriftstück worden vom Kanzler Brück. Dieser, über die Stimmung innerhalb der Professorenschaft, wie es scheint, ausgezeichnet unterrichtet, hatte am 26. Februar den Kurfürsten brieflich[1] ersucht, ein Schreiben obigen Inhalts an die Universität zu richten. Bezeichnend ist es, dass Brück den Wunsch äusserte, Johann Friedrich möchte „an Philippum" noch besonders schreiben. Er begründet diese Bitte auch: nach Melanchthon trachten Fürsten und Städte.[2] Dieser wolle aber am liebsten in Wittenberg bleiben. Uebrigens berichtet Brück, dass auch andere Gelehrte vielfach umworben würden.

Jenem Schreiben an die Wittenberger Dozenten liess der Kurfürst bald ein anderes[3] folgen, das den siegreichen Ueberfall von Rochlitz meldete. In der Morgenfrühe des zweiten März war es den Truppen Johann Friedrichs gelungen, ein vorgeschobenes Detachement des feindlichen Heeres zu überraschen und zu schlagen; der Befehlshaber, Markgraf Albrecht, wurde gefangen genommen. Melanchthon sprach in einem Antwortschreiben auf beide Schriftstücke[4] seine freudige Genugthuung aus über den Sieg und seinen

1. Schreiben Brücks an den Kurfürsten vom 26. Februar 1547; Weimar, Akten des Ernestinischen Gesamtarchivs.

2. Darüber ist später ausführlicher zu handeln.

3. C. R. VI. S. 417 ff.

4. C. R. VI. S. 429—432.

Dank für die wohlwollende Gesinnung der Universität gegenüber. Er beteuerte auch, dass er ihm, dem Kurfürsten, am liebsten dienen möchte. Aber dass dieser Waffenerfolg Melanchthons Stimmung einigermassen gehoben oder sein pessimistisches Urteil über den schliesslichen Ausgang des Krieges in günstigem Sinne beeinflusst hätte, kann man nicht behaupten.[1] Er erwähnt das Ereignis flüchtig in seinen Briefen, und gelegentlich spricht er seine Meinung dahin aus, dass jenes Gefecht — das übrigens bei den Zeitgenossen allgemeines Aufsehen erregte[2] — nur die Bedeutung eines retardierenden Momentes habe.[3]

Während Melanchthon, wie früher gezeigt wurde, mehrfach Anteil an den diplomatischen Verhandlungen nahm, ruhte auch die Fehde mit seinen theologischen Gegnern, den Heissspornen im protestantischen Lager, denen des Magisters Philippus konciliatorische Natur nicht kongenial war, keineswegs. Sein Gegenspieler Agricola, „der immer lutherischer als der Reformator selbst denken wollte“,[4] trat wieder gegen Melanchthon auf. Dieser hätte angesichts der traurigen politischen Wirren gern gesehen, dass kein Streit vom Zaun gebrochen würde; aber an der Spree, wo man den politischen Ereignissen mit verschränkten Armen zusah, empfand man anders. Man brachte eine Angelegenheit zur Diskussion, die schon zu Luthers Lebzeiten viel Staub aufgewirbelt hatte: die Lehre vom Abendmahl. Melanchthon wünschte, dabei aus dem Spiele gelassen zu werden. Sodann hatte die

---

1. Cf. die Briefe an Pannonius, 8. März; an Camerarius, 15. März.
2. Ranke a. a. O. IV. S. 367.
3. An G. Major, 7. März.
4. Lenz, Luther; 3. Aufl. S. 217.

Publikation eines Traumes[1] des Magisters die Spottlust seiner Gegner gereizt. Melanchthon fühlte sich persönlich bitter gekränkt ob der Ränke, die gegen ihn gesponnen wurden, und ersuchte Buchholzer in Berlin, künftig die Berichterstattung über derartige Verleumdungen lieber zu unterlassen.[2] Er gab seiner Verwunderung darüber Ausdruck, dass man dergleichen am Berliner Hofe so beifällig aufnähme. Das hätte er von Agricola, dem er manchen Dienst erwiesen, nicht erwartet. Melanchthon drohte ganz energisch, bei fortgesetzter Provokation in einer öffentlichen Streitschrift die Schmähungen widerlegen zu wollen; er sei imstande, seine Sache aufs ehrenhafteste zu vertreten. Schliesslich verweist er auf die Notwendigkeit, die Eintracht innerhalb der protestantischen Kirche zu pflegen, da die Gegner am Werke seien zu Trient. Seine Drohung, die Polemik öffentlich zu erwidern, führte Melanchthon nicht aus; in einem andern Briefe schrieb er Buchholzer[3] mit Bezug auf den streitlustigen Agricola, er gedenke nach dem Bibelwort zu verfahren und den zu segnen, der ihn schmähe. Melanchthons Apell an das protestantische Gemeinbewusstsein fand nicht das gewünschte Echo; er wurde weiter angegriffen.[4] Ausser Melanchthon hatte auch Georg von Anhalt, der Koadjutor von Merseburg, sich der besonderen Aufmerksamkeit des Johannes Stoicus[5] damals zu erfreuen. Melanchthon empfahl ihm, sich an das ungerechte Urteil nicht zu kehren.[6] Er nimmt Akt

1. C. R. VI. S. 349.
2. C. R. VI. S. 377.
3. C. R. VI. S. 403.
4. C. R. VI. S. 441, 443, 501.
5. Spottname für Agricola.
6. An Georg von Anhalt, 5. April.

von der geschichtsphilosophischen Thatsache, dass grosse Krisen geeignet erscheinen, die Schwäche der Mittelparteien zu enthüllen, oder, wie er es etwa ausdrückt, dass in derartigen Zeiten Mittelparteiler sich den Hass der beiden Extreme zuzuziehen pflegen, eine Beobachtung, die schon Thucydides gemacht habe. Dieser massvollen Haltung entsprach es auch, wenn Magister Philippus ein schroffes Dekret Amsdorfs missbilligte,[1] welches die Geistlichen, die sich den Feinden ergäben, weil sie sich nicht verteidigen könnten, als Abtrünnige des Evangeliums bezeichnete. Agricola hatte in eben diesen Tagen einen Brief in Erfurt in Druck erscheinen lassen, um seine Gegner zu reizen. Melanchthon wünschte nicht viel Aufhebens von der Sache gemacht zu sehen, die er im Verhältnis zu den grossen politischen Sorgen mit Recht als eine Bagatelle ansah. Er war entschlossen, diese Kränkung, wie so manche andre aus früherer Zeit, ruhig hinzunehmen und zu „verheimlichen". Von einem Schreiben Georgs an den brandenburgischen Kurfürsten versprach Melanchthon sich auch nicht den gewünschten Erfolg in dieser Sache da der Brief doch dem „Stoiker" in die Hände fallen würde; die Folge davon wären neue Streitigkeiten. Melanchthon bemerkt endlich nicht ohne Humor, er verlange von ihm garnicht, dass er seine äusserst ungelegenen Angriffe mässige: est enim Stoicus.

Wie zeitgemäss des Magisters Kundgebung war, nicht das Trennende, sondern das Gemeinsame zu betonen, zeigt das aggressive Vorgehen des Tridentiner Konzils. Das Konzil verdammte die Lutherische Rechtfertigungslehre durch die Aufstellung eines Ar-

---

1. An Cruciger, 16. Februar.

tikels, der damals veröffentlicht wurde. Dieses Ereignis beschäftigte Melanchthons Gedanken in der ersten Hälfte des März am allermeisten; er nannte das Dekret gottlos.[1] Sobald ihm jener Konzilsbeschluss im Wortlaut vorläge, würde er eine an Karl gerichtete refutatio verfassen.[2] Dass der Kaiser vom Nürnberger Senat die Vertreibung des Osiander und Vitus verlangte, war für Melanchthon ein neuer Beweis dafür, dass der Krieg die Unterdrückung der evangelischen Lehre bezwecke.[3] Melanchthon gab am 7. März in einem Briefe an Major der Hoffnung Ausdruck, dass der Senat dieses Ansinnen energisch zurückweisen werde. Vom Vertrag von Aussig erwartete er, wie berichtet wurde, nichts Gutes für die Folgezeit. Mitte März erfuhr Melanchthon, dass seine Tochter Anna, die mit Georg Sabinus vermählt war, gefährlich erkrankt sei; am 27. erreichte ihn die Nachricht von ihrem Tode, der am 26. Februar eingetreten war. So gesellte sich ein schwerer häuslicher Kummer zu den Sorgen um die evangelische Sache.

Am 17. März konnte Magister Philippus dem Herzog Albrecht von Preussen die erfreuliche Mitteilung machen,[4] dass die böhmischen Stände keine Hülfstruppen gegen Johann Friedrich stellen würden.[5] Schon im Oktober 1546 hatte Melanchthon der Haltung der Böhmen, insbesondere der Prager, seine Anerkenung gezollt.[6] Am 29. März wurden in Mittweida

1. C. R. VI. S. 423.
2. Ebenda S. 424.
3. An Medler, 17. März.
4. C. R. VI. S. 439.
5. Ueber den Aufruhr in Böhmen vgl. Georg Voigt, Moritz von Sachsen S. 343.
6. C. R. VI. S. 251.

Friedensverhandlungen zwischen den Vettern eröffnet; über die Vorschläge des Kurfürsten Johann Friedrich hörte Melanchthon, dass man sie für billig erachte.[1] Moritz wollte durch diese Verhandlungen nur Zeit gewinnen,[2] was sein Vetter nicht durchschaute. Ein eigentümliches Gerücht verbreitete sich damals und fand Glauben: es hiess, der Kaiser sei tot; Melanchthon erwähnte dieses Gerede Eber[3] gegenüber; er liess die Frage offen, ob Karl lebe oder gestorben sei. In Wittenberg war man noch am 14. April, während der Kaiser bereits im Vogtlande war, sehr zweifelhaft, ob er überhaupt lebe.[4] Melanchthon war eher über das Gerede aufgeklärt; am 6. April schrieb er Eber, die Adler seien der Kirche verhängnissvoll — mit dem Adler ist Karl V. gemeint —, und er drückte seine Besorgnis vor den Adlern aus, die jetzt vielleicht heranflögen. Die Gefahr sei im Wachsen.[5] Der Kaiser, wiewohl krank, führe ein Heer heran. Die Truppen Ferdinands und Moritz', so berichtet Melanchthon, fürchteten wir nicht sehr, aber der Adler pflegt der Kirche verhängnisvoll zu sein. Der Kaiser rückte auf Koburg los, wie Melanchthon am 6. April meldete; am 8.[6] versicherte man ihm, dass Karl V. sich Eger genähert habe, wo die Vereinigung der Truppen des Kaisers mit denen des Moritz stattfinden werde. Die Entscheidung des Krieges stand nun bevor, wie Melanchthon annahm.[7] Moritz hätte gern das kaiserliche Heer ohne den

1. C. R. VI. S. 445.
2. Vgl. Georg Voigt a. a. O. S. 350 f.
3. An Eber, 2. April.
4. Georg Voigt a. a. O. S. 353.
5. An Moller, 6. April.
6. Am 5. April war Karl in Eger eingezogen; Voigt a. a. O. S. 360.
7. C. R. VI. S. 480.

kaiserlichen Herrn zur Unterstützung gehabt; er wusste durch Christoph von Karlowitz, dass Karl V. es „nicht gern“ zur Schlacht kommen lassen wollte;[1] man fürchtete auch eine Verzögerung der kriegerischen Operationen infolge des Gichtleidens des Kaisers. Man muss diesen Argumenten gegenüber aber darauf hinweisen, dass der Name des Kaisers doch eine grosse moralische Unterstützung für Moritz bedeutete, wie denn auch die Kunde von dem persönlichen Erscheinen des Reichsoberhauptes auf Melanchthon sichtlich Eindruck machte. Dass dieser in einem Schreiben vom 17. April[2] die Kollegen zur Rektorswahl für den ersten Mai nach Wittenberg einlud, beweist keineswegs, wie Schmidt[3] bei der Interpretation dieses Faktums behauptet, dass Melanchthon noch voll Vertrauen gewesen wäre. Voll Vertrauen war er während der ganzen Kriegszeit nicht, anders liegt die Sache wohl bei den anderen Gelehrten, wie man aus dem Brief Ebers vom 25. April an Melanchthon schliessen kann. Wo dieser aber sich optimistischer äussert als gewöhnlich, da liegt dem irgend eine Tendenz zu Grunde.

Melanchthon äusserte sich in den Tagen vor der Katastrophe über die von der Stadt Strassburg eingeschlagene Politik, der Stadt, „die, von einem Bürgermeister — Jakob Sturm — geleitet, der an den allgemeinen Angelegenheiten des Protestantismus den lebendigsten Anteil genommen, auch nach dem Ab-

---

1. Schreiben Christophs von Karlowitz an Moritz von Sachsen; Dresden, Hauptstaatsarchiv, Locat 9140; man vgl. dort die Berichte vom 24. und vom 28. März.

2. C. R. VI. S. 503 f.

3. Schmidt, Melanchthon S. 469.

zug der beiden Fürsten aus dem Felde an den Grundsätzen des Bundes festhielt[1] und andere zum Widerstande mahnte." Bucer hatte die Haltung der Bürgerschaft in Briefen an Melanchthon oder einen seiner Kollegen[2] zu rechtfertigen versucht — auch Strassburg musste sich dem Kaiser unterwerfen —, und zwar, wie Melanchthon kritisiert, singulari consilio. Magister Philippus setzt hinzu, er wisse, dass Bucer alle Hoffnung auf Philipp von Hessen gesetzt, und nachdem dieser sich geduckt, knechtisch, wie ein Hahn, der den Flügel senke, da habe er nie gezweifelt, dass gerade jene Kommune Schild und Speer wegwerfen würde. Das ist ein herbes Urteil, wie über Philipp, so auch über Strassburg. Hatte doch diese Stadt im Grunde diejenige Haltung beobachtet, die Melanchthon als Friedensvermittler zu empfehlen nicht müde wurde: Unterwerfung unter den Kaiser, sofern dieser Toleranz gewähre; die hatte Karl den Bürgern im Begnadigungsbriefe zugesprochen.[3]

Die Katastrophe, die endgiltig der bangen Ungewissheit ein Ende machen und Melanchthons trübem Ahnen Recht geben sollte, trat ein; bei der planlosen Kriegführung des Kurfürsten Johann Friedrich, der seine Streitkräfte über das ganze Land verzettelt hatte,[4] war ein anderer Ausgang wohl kaum zu erwarten. Bereits am 25. April, also einen Tag nach

---

1. Ranke a. a. O. S. 344 f. über Strassburg; cf. Melanchthon am 3. Februar an Christian von Dänemark S. 385 f.: Kais. Maj. handelt heftig mit denen von Strassburg, dass sie auch Frieden suchen sollen. Sie haben sich aber noch nicht ergeben, sollen von Frankreich und Schweitz Hülfe erwarten.
2. Cf. C. R. VI. S. 502 an Cruciger.
3. Cf. Ranke a. a. O.
4. E. Brandenburg a. a. O. S. 554.

der Niederlage bei Mühlberg, berichtete Eber[1] — der vertrauteste Freund Melanchthons unter den in Wittenberg während der Kriegswirren zurückgebliebenen Gelehrten — dem Magister alles, was er selbst über das Unglück gehört hatte. Besonders peinigend musste die Ungewissheit über das Schicksal des Kurfürsten empfunden werden: man wusste nicht, wie auch Major berichtet,[2] ob Johann Friedrich gefangen, frei oder gefallen sei.[3] —

Melanchthon äusserte sich schmerzlich berührt von dieser Gestaltung der Dinge. Im Briefe an Winsheim wie an Cruciger, am 26. April und am 1. Mai, beklagt er in erster Linie das schwere Schicksal Johann Friedrichs. Ungeheuer sei sein Schmerz um diesen guten und unbescholtenen Mann, der um einer guten Sache willen in solches Unglück geraten sei. Johann Friedrich habe sicherlich die Kirche und die Gerechtigkeit geliebt. Melanchthon befürchtet als Folgen dieser Niederlage eine Veränderung der religiösen Lehre und neue Zerrüttung der Kirchen, die Vernichtung der Universität Wittenberg, die Zerstreuung der Freunde und Kollegen und sein eigenes Exil. Man darf aber trotzdem nicht glauben, dass die Hiobspost ihn ausser Fassung brachte. Wie seine Briefe an die märkischen Freunde[4] Pannonius und Buchholzer zeigen, wusste er dem Ereignisse auch noch andere Gesichtspunkte abzugewinnen. „Wir haben unser Troja und unsern Priamus stürzen sehen," schreibt er an Pannonius. Aber dieses Ereignis er-

1. C. R. VI. S. 510 ff.

2. Georgii Maioris narratio C. R. VI. S. 513 ff.

3. „Gefangen, lebendig oder todt sey" schreibt mit einer sprachlichen Entgleisung Maior ebenda.

4. C. R. VI. S. 517 und 532 f.

scheint ihm gering verglichen mit dem Erlebnis Noahs, der den Untergang des ganzen Menschengeschlechts schaute; und dennoch sei damals die Kirche Gottes nicht vernichtet worden; das werde auch jetzt nicht geschehen. Buchholzer gegenüber spricht er von der gerechten Strafe, die er in der Niederlage erkennt; die Gelehrten und die Fürsten hätten für die Kirche und für sich besser sorgen sollen. Er giebt sodann eine Rechtfertigung der von ihm selbst beobachteten Haltung; er empfindet etwas von der Seelenruhe der Gerechten, da ihn bei allen Verhandlungen nur der Gedanke geleitet habe, die Wahrheit der Lehre an den Tag zu bringen. Allerdings muss man beachten, dass in diesen Briefen es dem Magister Philippus ersichtlich darum zu thun ist, die Bedeutung der Niederlage abzuschwächen, um die Zukunft der evangelischen Kirche in nicht zu ungünstigem Lichte erscheinen zu lassen. Aber gerade die von einander abweichenden Lesarten beweisen, dass er den Kopf oben behalten hat. Er erwog auch bereits am 26. April,[1] dass die Uebergabe Wittenbergs die für die dort gebliebenen Gelehrten vorhandenen Gefahren mildern werde; er trat also für die friedliche Politik ein, die er bei den Strassburgern gerügt hatte. Eine mutigere Haltung bewahrte sein Freund Jonas, der sich seit dem 9. Januar mit Goldstein wieder in Halle befand, in jenen kritischen Tagen. Am 27. April verfasste er ein Schreiben[2] an die hervorragensten Theologen der Wittenberger Universität. Darin ersuchte er diese Gelehrten im Namen der protestantischen Einwohner Halles, den

1. An Eber, 26. April.

2. J. Jonas: Den Erwirdigen achtbarn und hochgelerten D. Johanni Bug: Pomerano. D. Doct. Gregorio Bruck D. Philippo Mel. etc.; Dresden, Hauptstaatsarchiv, Locat 9138.

Kurfürsten zu bitten, dass er die Stadt vor einer nochmaligen Kapitulation vor dem Feinde wirksam schütze. Die gesamte lutherische Einwohnerschaft wolle sich lieber Mann für Mann aufbieten lassen und Leib und Leben wagen, als sich vom „löblichen, christlichen Kurfürsten und dem heyligen Evangelio“ abwenden und sich einer Obrigkeit, die Gottes Wort nicht geneigt sei, verpflichten.

Eine derartige Anhänglichkeit an den Kurfürsten beseelte den Magister Philippus nicht; für das Fortbestehen der Dynastien überhaupt ereiferte er sich nicht weiter: ihre Zukunft war ihm im Grunde gleichgiltig; mitunter fanden die Staaten Gnade vor seinen Augen, weil sie die hospitia doctrinae seien. Es ist äusserst charakteristisch für den wankelmütigen Doktor, dass er unter der Einwirkung des Krieges und seiner mannigfachen lästigen und beklagenswerten Begleiterscheinungen sich immer offener und rückhaltloser als intimen Freund und Verehrer des reichsstädtischen Bürgertums bekannte, während er in seiner tendenziösen lieblosen Kritik der im Purpur Geborenen oftmals die Grenze des Erlaubten und Berechtigten überschritt. Lob der Städte und Tadel der Fürsten sind Korrelate.

Aus mehr als einem Grunde war Melanchthons Beurteilung der gekrönten Häupter — und auch ihrer Kamarilla — zumeist keine liebevolle. Durch seine langjährigen Beziehungen zum Hofe, durch seine Teilnahme an den Reichstagen hatte er sich ein Urteil bilden dürfen. Oft konnte er einen Blick hinter die Kulissen thun. Er wusste, wie die feinen Fäden der diplomatischen Intriguen gesponnen wurden; hatte man ihn doch selber zur Teilnahme daran genötigt. Sorgfältig hatte er die ganze Kette der Sünden und Unterlassungssünden in der Politik der deutschen

Fürsten beobachtet;[1] mit Schmerzen hatte er wahrnehmen müssen, wie weltliche und religiöse Interessen miteinander verquickt wurden. Auch mag die Behandlung der Gelehrten seitens der deutschen Fürsten jener Zeit, die neben politischen Geschäften vor allem sich der Jagd und dem Trunke widmeten, und deren Bildungsniveau jedenfalls kein hohes war, nicht immer eine angemessene und würdige gewesen sein; ein Zeichen dafür ist ja beispielsweise die über Wittenberg verhängte Briefkontrolle. Melanchthons ungünstige Auffassung der politischen und strategischen Dinge war daher keineswegs nur in seinem Temperament begründet.

Nun kam der Krieg und sogleich zeigte sich der Mangel an Initiative, die Thatenscheu der Schmalkaldner; keine imponierende Persönlichkeit sah man auf der politischen Bühne heroisch handeln, soweit Melanchthons Partei die Rollen besetzte. Verzweiflungsvoll ruft Melanchthon bei diesem Anblick nach tapferen Männern;[2] voll Bitterkeit wirft er den Fürsten ob ihres Verhaltens im Donaufeldzuge Feigheit vor, „um es ganz milde auszudrücken", wie er hinzusetzt. Man kann die Stimmung nachempfinden, die sich in dem Wehruf eines Nürnbergers, der im September vom Kriegsschauplatze an Melanchthon berichtete,[3] ausdrückt: O dass du doch wieder erstündest, Hutten,

---

1. Melanchthon betont mehrfach, dass seine Klagen über die Fürsten schon älteren Datums seien. Im Brief an Heresbach C. R. VI. S. 402 f. beruft er sich dafür auf seine Gespräche vor 3 Jahren in Bonn; C. R. VI. S. 451 führt er eine vor 5 Jahren geführte Unterredung an.

2. An Marcellus, 16. Dezember.

3. Cf. K. Hartfelder, Nachtrag zum C. R. in Briegers Zeitschrift für Kirchengeschichte, Bd. 7.

ein Mahner Germaniens, die ehedem von Kraft und Tapferkeit strotzte!

Unter den angegebenen Gesichtspunkten muss man auch Melanchthons oft befremdend objektives Urteil über Freund und Feind in manchem seiner Briefe betrachten. Auf den Kontrast zwischen dem Publizisten und dem Briefsteller Melanchthon wurde schon mehrfach hingewiesen: stand er dort auf der Zinne der Partei, so sehen wir ihn hier oftmals auf der hohen Warte kühler Objektivität.

Melanchthon mag in seiner Vorliebe für die Verfassung der freien Reichsstädte theoretisch beeinflusst gewesen sein: bei seinem Preise der Aristokratie citiert er mehrmals Plato; er meint, dass eine Monarchie durch aristokratische Körperschaften eingeschränkt werden müsse, wenn anders sie nicht zur Tyrannis ausarten solle.[1] Der innerste und in letzter Instanz entscheidende Grund für die Revision seiner monarchischen Gesinnung, wie er sie in den Kriegsjahren 1546/47 energisch vollzog, lag in dem Umstande, dass der Betrieb wissenschaftlicher Studien durch die Waffengänge jäh unterbrochen wurde. Das ist der grosse Schmerz Melanchthons in dieser Periode seines Lebens, und nun wendet sich der Gepeinigte empört gegen diejenigen, die er als die Stifter all des Unheils zu erkennen glaubt, den ganzen Groll entladend, den lange Jahre in seinem Herzen angesammelt haben. Der Religion und der Studien, bebesonders dieser wegen, hätten die Fürsten um jeden Preis Frieden halten müssen.

Zwar finden sich hie und da Lobeserhebungen der Fürsten, so in den Briefen an Amsdorf, Cruciger, Dietrich, Buchholzer, Pannonius; aber einmal

1. Cf. z. B. C. R. III. S. 402.

fällt ihre geringe Anzahl nicht ins Gewicht gegenüber der erdrückenden Fülle gegenteiliger Behauptungen, und sodann ist neben der Quantität auch die Qualität zu beachten: die Adressaten jener Briefe, die eine den Fürsten freundliche Gesinnung offenbaren, gehören nicht zur Kategorie der Intimen, vielmehr haben diese schriftlichen Aeusserungen ihre bestimmte Tendenz. Schrieb Magister Philippus gar an fürstliche Persönlichkeiten, dann „that er seiner Fassung viel Gewalt, ganz wie ein Weltmann" — was ja durchaus verständlich ist. Aber ganz anders gab er sich in den Briefen an seine guten Freunde, oder in den tendenziösen Schreiben an die Bürger nicht landsässiger Städte[1] — bei diesen durfte er ja den geeigneten Resonanzboden voraussetzen, auch wenn sie nicht seinem Herzen ganz nahe standen —, da trägt er denn die Farben sehr stark auf. Da heisst es, dass jetzt die Fürsten in ihren Gebieten die Schulen zerstreuen und Verwüstung anrichten, dass sie die Sache der Kirche nicht lieben, dass es ihnen an Idealismus für religiöse Dinge fehle, ja dass sie in ruchlosem Aufruhr an den Fundamenten der Kirche rütteln.[2] Diese Feiglinge, meint er, hätten die klassischen Wissenschaften nicht nötig nach Analogie eines gewissen Vierfüsslers, der kein Verständnis für Trompetentöne besitze.[3]

Während so Künste und Wissenschaften, wie er behauptet, von den Thronen der Fürsten schutzlos und ungeehrt gehen, erscheint das reichsunmittelbare

---

1. Typisch ist die Art und Weise, in der z. B. im Brief an den Senator der freien Reichsstadt Augsburg, G. Herwart, das Bürgertum auf Kosten der Fürsten gefeiert wird; cf. C. R. VI. S. 221 f.

2. An Eber, 25. Dezember.

3. An Moller, 13. Februar.

Bürgertum als Hort der evangelischen Lehre und als Träger der Bildung.[1] Je mehr der politische Kredit der Schmalkaldner sinkt, um so höher steigen die Aktien der Städte. Die Kommunen gewannen Melanchthons ganze Sympathie, weil sie Gelehrte und Studierende, welche durch die kriegerischen Wirren aus ihren Wohnsitzen vertrieben wurden, gastfrei in ihren Mauern aufnahmen. Magister Philippus versteigt sich zu der Behauptung, er habe nie die Ueberzeugung gehabt, dass die Macht oder die Gunst der Fürsten ein fester Schutz der Kirche sei:[2] Kein Wunder daher, dass er sich gern in eine der reichsunmittelbaren Kommunen begeben hätte, um dort zu docieren.[3] Er wünschte das viel lieber als „teilzunehmen an den albernen Beratungen der Höfe, bei denen neben der Unverschämtheit und dem Uebermut die Feigheit die dritte im Bunde ist".[4] Das Martyrium, das seine Beziehungen zu den Höfen ihm auferlegt, habe er lange genug ausgehalten. Die Ereignisse dieses Jahres — 1547 — müssten doch auch dem, der vorher darüber noch im Zweifel gewesen sei, die Augen über das wahre Wesen der Regierungen geöffnet haben, meint er Baumgartner gegenüber.[5]

Melanchthons innre Sympathien wiesen ihn in das Lager des Grossbürgertums: trotzdem vollzog er die oft geplante Sezession dorthin nicht. Das geschah

---

1. Im Briefe an Albrecht von Preussen C. R. VI. S. 438 wird dagegen das Fortbestehen der Kultur von der Erhaltung einiger pii principes abhängig gemacht; die städtischen Kommunen existieren hier für Melanchthon nicht.

2. An Jonas, C. R. VI. S. 256.

3. An Moller C. R. VI. S. 390; an Baumgartner S. 398.

4. An Moller a. a. O. S. 390.

5. An Baumgartner S. 398 f.

nicht aus mehr als einem Grunde. Einmal waren die Monarchen keineswegs gesonnen, ihn aus dem diplomatischen und publizistischen Dienst zu entlassen, oder gar auf diese wissenschaftliche Kapacität zu verzichten. Sodann mochte ihn gegen eine Uebersiedelung nach Süddeutschland doch auch die Nachbarschaft der religiös anders gerichteten Schweiz[1] einnehmen. Ausschlaggebend war aber schliesslich doch des Magisters Vorliebe für Wittenberg; sie liess ihn alle verlockenden Anerbietungen, welche Fürsten wie Kommunen dem „grössten didaktischen Genie des 16. Jahrhunderts"[2] wetteifernd machten, einstweilen nicht annehmen, wiewohl er sie durchaus nicht von der Hand wies. Wenn Melanchthon am 12. März[3] dem Kurfürsten Johann Friedrich im Namen seiner Kollegenschaft beteuerte, man wolle ihm am liebsten dienen, so teilte Melanchthon diesen Wunsch sicherlich so lange, als Wittenberg eine ernestinische Universität sein durfte. Als das albertinische Regiment hier das ernestinische ablöste, zeigte sich die Anziehungskraft dieses Kulturzentrums auf den grossen Gelehrten als so mächtig, dass er allen Versprechungen zum Trotz sein „Nestchen" an der Elbe wieder aufsuchte.

Unter den deutschen Fürsten waren es der Brandenburger, der Herzog von Preussen, Christoph von Würtemberg und der Pfalzgraf, die ihn in ihr Gebiet zu ziehen suchten. Joachim II. hätte den

1. Cf. den Brief an Camerarius vom 24. November 1547, wo er dieses Bedenken gegen die Auswanderung nach Tübingen geltend macht; C. R. VI. S. 732.

2. Cf. Archiv für Geschichte der Philosophie VI, 1893, Dilthey: Natürliches System der Geisteswissenschaften im 17. Jahrhundert.

3. C. R. VI. S. 431.

Magister gern in der Mark gesehen; noch ehe er aus Wittenberg wegzog, lud er ihn ein und mehrmals wiederholte er seine Aufforderung. Aber nach der Mark fühlte sich Melanchthon nicht hingezogen; nicht wenige oder geringe Gründe schreckten ihn davon ab, wie der Camerarius schreibt.[1] Lieber hätte er sich nach der Pfalz oder nach Schwaben begeben; noch im November 1547 erwog er den Gedanken; aber er fürchtete die dogmatischen Streitigkeiten der Theologen in Tübingen und, wie schon erwähnt, die Nachbarschaft der Schweiz.

Von den städtischen Kommunen waren Nürnberg, Braunschweig und Nordhausen bereit, den Magister gastlich aufzunehmen. Sein Kommen stellte er dem Meienburg, dem Bürgermeister von Nordhausen, für Ostern in Aussicht, falls die Wege noch sicher wären. Den Vorzug vor den beiden andern Städten hätte er wohl Nürnberg gegeben; diese Stadt hatte ihm und Camerarius ein Asyl angeboten, und sie unterhielt auch viele arme Studenten, die aus Wittenberg und Leipzig sich in ihre Mauern geflüchtet hatten[2] — ausser in Nürnberg hatten viele „Scholaren" auch in Braunschweig und Goldberg[3] Aufnahme gefunden —, endlich befand sich in Nürnberg auch Baumgartner, neben Camerarius der Freund, den Magister Philippus am meisten liebte. Die Thatsache jedoch, dass Karl V. gegen Vitus und Osiander in Nürnberg vorging, musste in Melanchthon Bedenken gegen eine Uebersiedlung dorthin hervorrufen. Nach der Katastrophe von Mühlberg suchte er Braunschweig auf und weilte Ende Mai in Nordhausen. Von hier

1. C. R. VI. S. 732, 24. November 1547.
2. C. R. VI. S. 374.
3. C. R. VI. S. 390.

aus wollte er nach der Pfalz zurück, wie er Seidemann schreibt,[1] aber er gesteht ihm bereits, dass ihn eine mächtige Sehnsucht nach Wittenberg ziehe und zu den Freunden in der Nachbarschaft; er erwarte die Rückkehr seines Boten, den er nach Wittenberg gesandt, um zu erkunden, ob in der That einer Heimkehr nach der Elbstadt nichts im Wege stünde, wie man ihm brieflich aus Halle versichert hatte.[2]

Braunschweig hatte er namentlich mit Rücksicht auf seine weiblichen Schutzbefohlenen aufgesucht; seine Familie sowie Luthers Witwe begleiteten ihn. Es war seine Absicht, Frau Käthe zum König von Dänemark zu geleiten; er konnte sie jedoch nicht ausführen, da Truppen das Gelände unsicher machten.[3] Die Sorge für Frau Luther und deren Kinder schützte er Buchholzer in Berlin[4] gegenüber als Grund vor, weshalb er jetzt der Einladung Joachims II. nach der Mark nicht Folge leisten könne. Das war höflich, aber kaum richtig, denn er wollte ja nach der Pfalz, wie schon berichtet wurde, und an Camerarius schrieb er später, es sei sein Entschluss gewesen, vor Schluss des Reichstages sich keinem Fürsten anzuschliessen; aus seiner Abneigung gegen eine Uebersiedlung nach der Mark machte er in jenem Schreiben, wie erwähnt, kein Hehl.

Wittenberg kapitulierte am 23. Mai. Kurfürst Johann Friedrich war schon einen Monat zuvor in die Gefangenschaft seiner Gegner geraten; die Vertröstungen, die er dem Wittenberger Professoren-

---

1. C. R. VI. S. 559.
2. C. R. VI. S. 549 f.
3. An Meienburg, 9. Mai.
4. An Buchholzer, 6. Mai.
5. C. R. VI. S. 372.

kollegium gemacht hatte, schienen hinfällig geworden zu sein. Magister Philippus, der das Interesse der Universität mit brennender Intensität verfocht, spähte nunmehr nach allen Seiten aus, wie er am besten für das materielle wie geistige Wohl seiner Kollegen Fürsorge treffen könne. Es war sein Wunsch, in ihrer Gemeinschaft an ein und derselben Universität bleiben zu können; denn bitterer als der Tod, so klagte er Eber, sei ihm die Zerstreuung des Wittenberger Professorenkreises.[1] Er fasste jetzt den beim ersten Eindruck überraschenden Entschluss, sich an den Beamten eben der politischen Persönlichkeit zu wenden, gegen die sein Landesherr einen erbitterten Kampf gekämpft, und die er selber als Publizist scharf angegriffen hatte: von Eimbeck aus petitionierte er[2] an Johannes Obernburg, den Sekretär Karls V., zu Gunsten der Wiederanstellung der Professoren, soweit sie nicht Theologen waren, an der alten Universität. Wenn der Kaiser diese Bitte erfülle, so werde sein Ruhm noch heller erstrahlen; diese Männer der Wissenschaft stünden den politischen Händeln gänzlich fern, und Karl führe ja doch keinen Krieg mit der Wissenschaft. Das Schreiben ist höchst charakteristisch für Melanchthon. In den ersten Zeilen gleich der stimmende Akkord: der milden Versöhnungspolitik Karls, wie sie schon früher und sodann jüngst in der Behandlung der Söhne des gefangenen Kurfürsten ans Licht getreten sei, wird hohes Lob gespendet. Auch eine Selbstcharakteristik entwirft Melanchthon, und es ist bedeutsam, dass er dabei den Parteimann völlig abstreift. Gewiss, es ist nicht zu bestreiten, dass er in einer Stadt des Gegners

1. C. R. VI. S. 547.
2. C. R. VI. S. 543—546; 24. Mai.

sich aufhielt, aber er hat die Waffe nicht selbst geführt, er hat vielmehr treulich die für das Leben nötige Bildung der Jugend vermittelt — unbekümmert um den Umschwung der politischen Verhältnisse, wie er nicht vergisst hinzuzufügen. Er kann auch auf seine ganze Vergangenheit hinweisen: seine innerste Gesinnung, seine Absichten — wenn sie nur den grollenden Gegnern bekannt wären — könnten vor dem Forum einer besonnenen Kritik wohl bestehen.

Wenn nun auch dieses Schreiben ein Beweis mehr ist von Melanchthons Unfähigkeit zum Testamentsvollstrecker Luthers, so wird man doch manches aus seinen Behauptungen als zutreffend gelten lassen müssen. Innerlich hatte er sich nie so weit von seinem kaiserlichen Gebieter entfernt, als der Publizist des befehdeten Kurfürsten in politischem und religiösem Interesse glaubte gehen zu müssen. Aber durfte er so sehr die Thatsache ignorieren, dass er sich mehr als ein Mal in die Gefechtslinie gewagt hatte? Verleugnete er damit nicht zugleich die hervorragenden publizistischen Dienste, die er der bedrohten evangelischen Sache geleistet hatte? Auch das trifft zu, dass ihm der Umsturz der bestehenden politischen Verhältnisse, die politischen Machtverschiebungen im Grunde gleichgiltig waren; aber war es überhaupt auch nur taktvoll, in diesem Brief an diesen Adressaten dem Ausdruck zu geben? Rückte er damit nicht ab von seinem alten kurfürstlichen Herrn, der doch, wie er, Melanchthon, zugegeben hatte, um einer guten Sache willen ins Unglück geraten war? Wie pries[1] er jetzt den kaiserlichen Aar ob seiner Gott wohlgefälligen Güte und Mässigung, nachdem er noch vor wenigen

1. Vgl. dafür auch den Brief an Oberburg vom 5. Sept. 1547 bei Krause a. a. O. S. 119.

Wochen von seinem für die Kirche verhängnisvollen Flug gesprochen und geschrieben hatte und thatsächlich auch noch zu keiner anderen Auffassung der Dinge gekommen war, wie seine Korrespondenz beweist!

Seinen Zweck erreichte Melanchthon: Obernburgs Antwort[1] lautete günstig. Er teilte mit, dass der neue Kurfürst, Moritz, an eine Wiederherstellung der Wittenberger Universität denke. Höchst wahrscheinlich werde er bei der Besetzung der Lehrstühle auf die Professoren zurückgreifen, die vorher dort doziert hätten. Man brauche also den Kaiser in dieser Angelegenheit nicht zu bemühen. Obernburg überliess es dem Gutdünken der Professoren, darüber zu entscheiden, ob sie selbst sich dem neuen Herrn erbieten oder ihre Berufung abwarten wollten. Dem Magister Philippus konnte Obernburg zwei Berufungen zur Auswahl vorschlagen. Zunächst zeigte er ihm den Entschluss des Kurfürsten Moritz an, ihn, den Melanchthon, anstellen zu wollen. Sodann sah sich Karls Sekretär in die Lage versetzt, mit etwas Besonderem aufwarten zu können. Falls Magister Philippus von Moritz' Anerbieten nicht Gebrauch machen wollte, verhiess er ihm eine Anstellung in der Heimat am Rhein. Seine Bedingung war, dass Melanchthon sich entschliesse, seine theologischen Vorlesungen aufzugeben und — citra culpam, wie Obernburg hinzufügt — seine wissenschaftliche Thätigkeit gänzlich aufs Gebiet der philosophischen Disciplinen zu verlegen, in denen er einst glänzenden Ruhm erworben habe. Für die Genehmigung dieses Angebots seitens des Kaisers glaubte Obernburg die volle Garantie übernehmen zu können. Wie man

1. C. R. VI. S. 561 f.

sieht, wollte er dem Magister Philippus eine goldene Brücke bauen. Dieser betrat sie nicht; er bestand die Versuchung: das mochte ihm erleichert werden durch die Aussicht, bald in sein zweites Vaterland, nach Wittenberg, heimkehren zu können.

Die Meldung von der geplanten Zurückberufung der Wittenberger Professorenschaft, die Obernburg dem Magister Philippus bereits signalisiert hatte, erwies sich bald als den Thatsachen entsprechend. Am 8. Juni forderte der Rektor Cruciger in einem Schreiben[1] die Professoren der Universität Wittenberg auf, in ihre „Nester“ zurückzukehren. Er teilte mit, dass die Stadt dem Kurfürsten Moritz den Eid der Treue geleistet habe, und er glaubte versichern zu dürfen, dass der neue Herr der Rückkehr der Professoren günstig gegenüberstehe. Daraufhin gingen die Bittgesuche der Gelehrten an Moritz ab.

Melanchthon hätte es gern gesehen, wenn man jene Petition einstweilen noch aufgeschoben hätte.[2] Wahrscheinlich mochte er sich, da er mehrere Eisen im Feuer hatte, immer noch nicht entschieden, in wessen Dienste er treten sollte; er wünschte Zeit zu gewinnen.

Die Besorgnis, dass Melanchthon einer der vielen Einladungen Folge leisten würde, scheint Johann Friedrich der Mittlere, der mit seinem Bruder die kraft der Wittenberger Kapitulation ihnen zugesprochenen Aemter verwaltete, gehegt zu haben. In richtiger Würdigung der Sachlage schrieb der Sohn des Exkurfürsten an Melanchthon, sich nicht von ihm zu thun, wie die Wendung lautet. Magister Philippus antwortete, er wolle lieber bei Johann Friedrich in

1. C. R. VI. S. 563 f.
2. C. R. VI. S. 567.

Armut dienen, denn an anderen Orten in Reichtum, wiewohl ihm „etlich Dienst" angetragen seien. Er verpflichtete sich,[1] ohne Vorwissen des Fürsten dessen Gebiet nicht zu verlassen. Die Söhne übermittelten dieses Schreiben ihrem Vater, der jetzt bei Melanchthon anfragen liess, an welchem Orte Thüringens er am liebsten Aufenthalt zu nehmen wünsche.[2] Dieser liess sich dahin vernehmen, dass er bei seiner nahe bevorstehenden Anwesenheit in Weimar speziellere Wünsche äussern werde.

Die Fürsorge des alten Herrn für den grossen Gelehrten lässt sich auch in den weiteren Verhandlungen zwischen Vater und Söhnen verfolgen. So liess der gefangene Fürst dem Magister Philippus hundert Gulden anbieten mit der Begründung im Schreiben an seine Söhne: „weil er sonder Zweifel ubel bei Gelde" — es war im Monat Juni; Melanchthon nahm übrigens die Summe nicht an. Man stellte ihm dasselbe Gehalt in Aussicht, wie er es in Wittenberg gehabt hatte. In Weimar sollte er instruiert werden, andere Dozenten zu gewinnen; auch über Stipendienangelegenheiten und dergl. für eine neue — in Jena — zu errichtende Universität gab Johann Friedrich seinen Söhnen Anweisungen.

Am 7. Juli trat Melanchthon die angekündigte Reise nach Weimar an. Nachdem er hier die nötigen Informationen erhalten hatte, schrieb er sein Gutachten über den Plan der Errichtung einer Universität in Jena. Er nahm gegen das Projekt Stellung und sprach sich nur zu Gunsten der Errichtung von Schulen und Kirchen aus, er wünschte die ganze Angelegen-

1. C. R. VI. S. 565.

2. Schreiben Johann Friedrichs und Johann Wilhelms an Melanchthon, Weimar, Akten des Ernestinischen Gesamtarchivs.

heit, soweit die Hochschule in Frage kam, bis zu einem Zeitpunkt aufgeschoben zu sehen, wo man über die Stellungnahme des Kaisers Johann Friedrich gegenüber und über das Konzil aufgeklärt sein würde; man solle das Ergebnis der Reichstagsverhandlungen abwarten.[1] Zudem glaubte er vor einem etwaigen Risiko warnen zu müssen, nachdem man soviel Lehrgeld gezahlt habe. Er hoffte auf das Bestehen der Wittenberger Universität, „da die studia so schön angefangen sind;“ „mich iamert auch alda der armen burger und obgleich itzund andre Herrschaft da ist, so khan doch gott solchs mit der Zeit auch endern.“ Auch sei an der Lage Wittenbergs durchaus nichts auszusetzen, nur fürchtet er für die Universität wegen der Verödung, die der Krieg in der Landschaft geschaffen. Auch Schurf[2] gegenüber äussert er das Bedenken, ob genügend Schutz für die Akademie vorhanden wäre, da nirgends die licentia und petulantia militum grösser sei als in Wittenberg. Melanchthon wiederholte in Weimar die zuvor schon schriftlich gegebene Versicherung, er wolle am liebsten im Dienste Johann Friedrichs bleiben, und fügte hinzu, er sei noch keine anderweitige Verpflichtung eingegangen.[3]

Einstweilen verabschiedete sich Magister Philippus vom sächsischen Hofe mit der Begründung, dass er Georg von Anhalt aufsuchen müsse. Um den Söhnen Johann Friedrichs des Aelteren möglichst allen Argwohn gegen seine Abreise zu nehmen, erklärte er, dass er trotz mehrfacher Aufforderung nicht darein

---

1. Cf. auch den mehrfach citierten Brief an Camerarius vom 24. November 1547; C. R. VI. S. 732.

2. C. R. VI. S. 600.

3. Schreiben der Söhne an Johann Friedrich; Weimar, Akten des Ernestinischen Gesamtarchivs.

gewilligt habe, nach Leipzig oder Wittenberg zu gehen; er wolle nur bis Dessau oder Zerbst zu den Anhaltinern; er beabsichtigte den Kollegen Mitteilung von den Intentionen Johann Friedrichs zu machen. Man redete ihn aber ab, zu den Anhaltinern sich zu begeben, und er kehrte nun nach Nordhausen zurück. Die jungen Fürsten sahen ihn nicht ohne Bedenken scheiden, doch wünschten sie offenbar, ihn nicht kopfscheu zu machen. Dass Melanchthon durch Briefe — und zwar Briefe,[1] „die er nicht wollte sehen lassen" — von Gelehrten wie vom Hofe des Kurfürsten Moritz zu seinem Aufbruch mitbestimmt wurde, ist wohl annehmbar. Es mag so sein, dass der Kanzler Jobst von Haynn eine runde Antwort verlangte, die Magister Philippus nicht geben wollte, ehe er mit den Briefschreibern Rücksprache genommen hatte. Die Absicht, eine Reise nach Wittenberg zu machen, äusserte er übrigens schon in seinem Schreiben an Johann Friedrich vom 9. Juni.[2] Am 14. Juli verliess Melanchthon Weimar. Bretschneiders Vermutung,[3] er habe mit Rücksicht auf seine Kollegen, in deren Gemeinschaft er zu bleiben wünschte, und betreffs deren Berufung nach Jena er keine Sicherheit gehabt habe — Bretschneider drückt sich noch stärker aus —, die strikte Zusage verweigert, trifft nicht zu. Aus den Akten ergiebt sich, dass Johann Friedrich Melanchthons Kollegen berufen wollte; dieser sandte auch später ein Verzeichnis der Professoren, deren Anstellung in Jena er wünschte. Man darf vielmehr annehmen, dass Melanchthon nicht recht an die Möglichkeit glaubte, bei der damaligen Lage der Dinge die

1. C. R. VI. XIII, Ratzebergers Bericht.
2. C. R. VI. S. 565.
3. C. R. VI. XIII.

Gründung einer Hochschule in Jena mit Erfolg betreiben zu können. Die Gründe, die seine Denkschrift angiebt, sind beachtenswert; Melanchthon war vorsichtig; fürs Erste wollte er einmal abwarten, ob die Wittenberger Universität wieder in Flor kommen würde.

Wie Spiel und Gegenspiel im Drama ringen die Ernestiner mit den Albertinern, um das grosse organisatorische und didaktische Talent Melanchthons ihren kulturellen Bestrebungen dienstbar machen zu können. Bei diesem Kampfe hatte Moritz mehr Aussicht auf den Sieg: ihm gehörte jetzt Wittenberg, der alte ehrwürdige Sitz der Universität, an der Magister Philippus so lange Jahre gewirkt hatte. Und aus seiner Sehnsucht nach dieser Elbstadt hatte er nicht einmal in der für die Ernestiner bestimmten Denkschrift ein Geheimnis gemacht. Es war ihm nur zweifelhaft, ob der „siegreiche Herzog" zwei Akademien — Leipzig und Wittenberg — werde haben wollen.[1]

Im Juli 1547 fand ein Ständetag zu Leipzig statt, an dem auch Fürst Georg von Anhalt und die Wittenberger Theologen Bugenhagen, Cruciger, Melchior Fendius und Eber teilnahmen. Auch Melanchthon erschien; ihn bewog, wie er Camerarius schreibt,[2] ein Brief Georgs zum Kommen. Man bot dem Magister Philippus eine Professur in Leipzig an; er lehnte sie aber ab. Moritz hatte darauf gerechnet, dass er mit Camerarius die Universität Leipzig würde „wiederum in Wesen bringen helfen."[3] Den Kanzler Brück hätte Moritz auch gern in Leipzig gesehen; dieser ver-

---

1. C. R. VI. S. 600.
2. C. R. VI. S. 732.
3. Mauritius ad Theologos C. R. VI. S. 610.

zichtete aber. Moritzens Erklärung,[1] er werde an der evangelischen Lehre festhalten, befriedigte den Magister Philippus durchaus:[2] jetzt durfte er hoffen, dass der Friedensschluss nicht die befürchtete Unterdrückung der evangelischen Lehre bringen werde. Hier in Leipzig, im Verkehr mit den Kollegen, in der frohen Aussicht auf das Zustandekommen eines Friedens schöpfte Melanchthon wieder Mut. Mit Cruciger und Eber zusammen machte er sich an die Restaurierung der Wittenberger Hochschule. Am 25. Juli kehrte er nach der Lutherstadt zurück: das Exil war beendet. Der Wechsel der monarchischen Spitze machte keinen sonderlichen Eindruck auf ihn. Trotz gelegentlicher Aeusserungen seines Bedauerns über die Lage seines ehemaligen Landesherrn fand sich Melanchthon recht gut mit der neuen Ordnung in politischer Hinsicht ab. Gott wisse, so äussert er einmal bei Besprechung dieser Veränderung, weshalb er den Wechsel eintreten liess, vielleicht habe Gott, so fährt er nicht eben pietätvoll fort, aller Welt den Leichtsinn einiger Fürsten enthüllen wollen, damit man sehe, dass sie weder der Kirche ein Schutz seien, noch es gewesen wären.

Der Kanzler Jobst von Haynn hatte Johann Friedrich dem Aelteren mitgeteilt, dass Melanchthon „zuwider jener zusage“ den jungen Herren gegenüber in Leipzig erschienen war. Darauf schrieb der alte Fürst: „Wir wollen es dafur nicht halten, dass sich Philippus über den genommenen Abschied werde haben gen Leipzig bereden lassen, wiewohl die leute wankelmütig genug seien;“[3] dass es grade Melanchthon gethan, machte den Johann Friedrich „allerlei nach-

1. Mauritius ad Theologos C. R. VI. S. 605.
2. C. R. VI. S. 613.
3. Schreiben Johann Friedrichs an Jobst von Haynn

denkens." Melanchton vermied es, wie aus dem Briefwechsel zwischen Johann Friedrich und Jobst von Haynn hervorgeht, sich in eine weitere Erörterung über die Frage der Gründung von Schulen einzulassen, und so besorgte der alte Herr: „Wir tragen auch fursorge, Philppus werde sich haben lassen bereden, weil er kein antwurt geben." Am 10. September äusserte Johann Friedrich, dass man abwarten müsse, ob Magister Philippus sich nach Jena „zur Anrichtung einer cleinen schulen" begeben werde; noch schwanke er, wie es heisse, ob er in Wittenberg bleiben solle oder nicht. Dem Freunde Peucer hatte Melanchthon bereits am 9. August den Entschluss mitgeteilt, sich von seinen Amtsgenossen in Wittenberg nicht trennen zu wollen.[1] Am 19. September konnte Johann Friedrich in dieser Angelegenheit schon klarer sehen: für den Fall der Wiederherstellung der Universität wünschte Melanchthon in Wittenberg zu bleiben.

Mit der Wiederherstellung der Wittenberger Universität ging es nicht so schnell, als die Gelehrten gehofft hatten, Melanchthon klagte unmutsvoll,[2] dass die gewöhnliche Lässigkeit der Höfe in der Sorge für die Wissenschaft oder die Erwartung des Reichstages an den Verzögerungen schuld sei. Manche Professoren zögerten mit der Rückkehr, da sie die Garantie gewisser Einnahmen vermissten.[3] Diese trüben Aussichten, dazu sein körperlicher Schwächezustand legten dem Magister Philippus wieder den Gedanken nahe, den Schauplatz seiner Thätigkeit zu

---

am 1. und am 16. August; Weimar, Akten des Ernestinischen Gesamtarchivs.

1. C. R. VI. S. 627.
2. C. R. VI. S. 643.
3. C. R. VI. S. 645.

wechseln, falls die Reorganisation der Akademie keine Fortschritte mache. Ueber diesen Zustand der Universitätsangelegenheiten war Johann Friedrich unterrichtet, er spekulierte darauf, dass die Schule „zerghenn“ werde; alsdann hoffte er, die nötige Anzahl gelehrter Männer für eine neu zu gründende Hochschule in seinen Landen erhalten zu können.[1]

Es fehlte übrigens nicht an Stimmen der Kritik, die an Melanchthons Bereitwilligkeit, unter Moritzens Regime die Wiederherstellung der Wittenberger Universität zu betreiben, mancherlei auszusetzen hatten. Melanchthon rechtfertigte sich[2] gegenüber den Verdächtigungen seiner Ankläger. Der Name der Akademie, die Gemeinschaft der Amtsgenossen, die traurige Vereinsamung der dortigen Gemeinde, auf die ehedem die Blicke vieler Völker gerichtet waren, hätten ihn zur Rückkehr nach Wittenberg bewogen. Weder Vergnügungen noch Reichtümer suche er. Aber wenn Melanchthon dergestalt die Reinheit seiner Absichten beteuert und mit Recht die Verleumdung zurückweist, als habe er der evangelischen Lehre abgeschworen, so sieht er sich doch genötigt, einen „Irrtum“ von seiner Seite zuzugeben; man solle diesen seinem Schmerz zu gute halten. Er verhehlte sich selbst also keineswegs, was sein Freund Eber nicht zugeben mochte,[3] dass die gegnerische Polemik einer gewissen thatsächlichen Grundlage nicht entbehrte. In der That waren die Johann Friedrich nahe stehenden Kreise berechtigt, dem Magister Philippus den Vorwurf zu machen, dass er sein Ver-

---

1. Schreiben Johann Friedrichs an den Kanzler Jobst von Haynn vom 19. September 1547; Weimar, Akten des Ernestinischen Gesamtarchivs.

2. C. R. VI. S. 649 f.

3. C. R. VI. S. 646.

sprechen nicht gehalten habe. Man kann diese Haltung Melanchthons psychologisch völlig verstehen und sie mit guten Gründen entschuldigen, aber bedauerlich bleibt es auf alle Fälle, dass er dadurch gerade den Fürsten verletzte, dem es an Idealismus für die evangelische Sache nicht gefehlt, und der dem gefeierten Gelehrten mehr als einen Beweis seiner Achtung und Zuneigung gegeben hatte. Man stellt die Dinge thatsächlich auf den Kopf, wenn man sich Schmidts Interpretation[1] zu eigen macht. Er konstruiert den Vorgang folgendermassen: Melanchthon hat aus Pflichtgefühl gegen seine Neigung Wittenberg wieder aufgesucht und seinen alten Fürsten in Stich gelassen. Schmidt behauptet weiter: „Nach reifer Ueberlegung überzeugte er sich, dass der Dienst der Kirche nicht zu verlassen sei, wenn auch die Landesregierung geändert wird.“ Dagegen ist zu bemerken: die Gleichgiltigkeit gegen die politische Form, der Mangel an einem wirklichen Treuverhältnis zu seinem Fürsten erklärt Melanchthons nicht korrekte Handlungsweise; er folgte durchaus seiner Neigung, wenn er nach Wittenberg ging. Auch „seiner Frauen Freundschaft“ wegen, wie Dr. Brück will, lenkte er nicht seine Schritte nach der Elbstadt zurück; das kann nur als Motiv von sekundärer Bedeutung in Anschlag gebracht werden.

Dass die jungen Herren, denen doch Unrecht geschehen war, grollten, erscheint nur natürlich. Wenn Schmidt den Kurs der Ernestiner in Kultus- und Unterrichtsangelegenheiten, der seitdem am Gegensatz gegen Moritz und Melanchthon orientiert war, in eine ungünstige Beleuchtung rückt — er mag dabei in allen Punkten Recht haben —, so vermag das an

1. Schmidt a. a. O. S. 476 f.

dem Urteil über die Haltung Melanchthons Johann Friedrich gegenüber nichts zu ändern. Uebrigens erfüllte sich Melanchthons Hoffnung, dass die Wiederherstellung der Wittenberger Universität eine günstige Wirkung auf die Kirche Kursachsens ausüben werde. Ein glaubwürdiges Zeugnis dafür kann man dem Pamphlet Georg Witzells gegen die Lutherischen aus dem Jahre 1549 [1] entnehmen. Dort meint Witzell mit Bezug auf Leipzig und Wittenberg: „So wirdt vonn Inen die Lutherische secte nicht allein gesterkt sondern auch je lenger je weiter aussgebreitet.“

Wirft man einen Rückblick auf Melanchthons litterarische Thätigkeit in der Kriegszeit, so muss man in erster Linie seiner publizistischen Leistungen gedenken. Nachdem er in dem Ende Mai fertiggestellten „getruckten ausschreiben“ die Beschickung des Tridentiner Konzils bekämpft hatte, erschien Anfang Juni aus seiner Feder das Gutachten der Wittenberger Theologen über den Krieg gegen den Kaiser. Am 10. Juni 46 gab er die „Warnunge D. Martini Luther an seine lieben Deudschen“ heraus, in der Luther den Fall eines Krieges zur Ausrottung des Evangeliums einer näheren Erörterung unterzog. Magister Philippus schrieb eine Vorrede dazu. Ende August erhielt er den Auftrag, das Rechtfertigungsschreiben Johann Friedrichs von Sachsen und Philipps von Hessen ins Lateinische zu übersetzen und drucken zu lassen.[2] Eine unter dem Namen Bugenhagens an die Böhmen, Schlesier u. a. gerichtete „Christliche Vermahnung“ aus dem Jahre 1546 hat Melanchthon

1. Georg Witzell: „Was der kaiserliche hoof itziger Zeit zu bedenken habe;“ Dresden, Hauptstaatsarchiv, Locat 9138.

2. Schreiben Johann Friedrichs an Dr. Brück vom 26. August 1546; Weimar, Akten des Ernestinischen Gesamtarchivs.

zum Verfasser.[1] Im November nahm er öffentlich Stellung zur Frage des kirchlichen Gebets für den Kaiser und verfasste eine Fürbitte für Wittenberg. Schon im August hatte er erfahren,[2] dass man in Leipzig einen Ratschlag[3] Luthers und anderer Theologen — auch Melanchthons — aus dem Jahre 1530, worin dem Kurfürsten von Sachsen geraten wurde, von einer Gegenwehr gegen den Kaiser abzustehen, im Druck habe. Diese List der Gegner, sich auf den Standpunkt zu berufen, den die Wittenberger Theologen zwar einstmals vertreten, dann aber verworfen hatten, gedachte Magister Philippus durch Herausgabe einer Gegenschrift um den gewünschten Eindruck zu bringen. Das that er im Januar 1547 im Verein mit Bugenhagen; sie gaben beide den Lutherbrief mit dem ursprünglichen Text — die Ausgabe der Gegner enthielt Entstellungen — heraus und schrieben Vorreden dazu. Zu der ersten Ausgabe der Schrift des Menius von der Notwehr, die in der ersten Hälfte des Januar erschien, hatte Melanchthon in den beiden voraufgehenden Monaten manche Zusätze und Verbesserungen geliefert; insbesondere nahm er die späteren Partien der Schrift für sich in Anspruch.[4] Im März gelangte eine zweite von Melanchthon umgearbeitete Auflage der Schrift zur Ausgabe: er war am 26. Februar in dieser Angelegenheit in Wittenberg gewesen. Bei der zweiten Ausgabe[5]

1. Cf. Hartfelder a. a. O. S. 603.

2. Schreiben Dr. Brücks an den Kurfürsten vom 24. August 1546; Dresden, Hauptstaatsarchiv, Locat 9139.

3. Enthalten im Briefe Luthers an seinen Kurfürsten vom 6. März 1530; cf. C. R. VI. S. 356.

4. C. R. VI. S. 363.

5. Davon verfertigte Marcellus eine lateinische Uebersetzung; cf. C. R. VI. S. 424 und 443.

hatte er namentlich die ersten Partien, die Menius' geistiges Eigentum waren, geändert;[1] er liess die „hasserregenden Erzählungen", die im ersten Teil standen, fort. Denn der Zweck der Schrift sei der, die Frommen zu ermutigen und die Jugend zu erziehen, aber nicht die Fürsten, die vordem zu den Waffen gegriffen hätten, anzureizen. So schrieb Melanchthon Mitte März:[2] die Tendenz, nicht ohne Not den Gegner zu erbittern, machte sich seit einiger Zeit[3] bei dem Publizisten geltend; viel weniger friedfertig war er dagegen noch im Januar 1547 in seinen offiziellen Schriften gewesen; damals schrieb er 'ausser der erwähnten Vorrede zum Lutherbrief die Schrift de licita defensione. Ende März war Magister Philippus damit beschäftigt, eine Flugschrift an die Böhmen abzuschliessen.[4] Diese war augenscheinlich dazu bestimmt, die Politik Johann Friedrichs, die mit dem Anmarsch des Kaisers nunmehr zu rechnen hatte, zu sekundieren. Johann Friedrich erwartete, wie Voigt[5] vermutet, dass die Böhmen den Kaiser in ihrem Lande festhalten oder aus demselben vertreiben würden; die Schrift des Magister Philippus sollte nach dieser Richtung hin einwirken.[6] Nach Fertigstellung des für die Böhmen bestimmten Schriftstücks gedachte er, sich mit den Beschlüssen des Tridentiner Konzils auseinanderzusetzen; bezüglich der Widerlegung der zu

1. C. R. VI. S. 439.
2. C. R. VI. S. 436 und 439.
3. Cf. C. R. VI. S. 395.
4. C. R. VI. S. 453 und 457.
5. Georg Voigt, Moritz von Sachsen, S. 346.
6. Die Schrift selbst ist nicht erhalten; cf. C. R. VI S. 453 Anm.

Trient aufgestellten Artikel wollte er sich vorher mit den Theologen in Wittenberg beraten.[1]

Wie man aus diesem Ueberblick über die publizistischen Leistungen Melanchthons während der Kriegsepoche ersieht, hätte er alle Ursache gehabt, für sich die Bezeichnung eines Mitkämpfers des Kurfürsten Johann Friedrich in Anspruch zu nehmen, von der er im angegebenen Brief an Obernburg nichts wissen mochte. Dass seine litterarische Thätigkeit, soweit sie sich nicht auf dem Felde der Publizistik bewegte, trotzdem nicht ruhte, beweisen Melanchthons Arbeiten[2] aus dieser Zeit: nur im Hinblick auf sie konnte er von seinem Nichtbeeinflusstsein durch die Politik sprechen. Zu deren Fortführung, mit Ausschluss der theologischen Disciplinen, hätte ihn des Kaisers Sekretär ja nach Mühlberg, wie erwähnt, gern bestimmt. In diese Richtung lenkte des Magisters Entwicklung jedoch nicht ein; ihr weiterer Weg ist durch das Interim gekennzeichnet.

In jener Krisis der Jahre 1546/47 lassen sich, wie aus dieser Untersuchung hervorgeht, zahlreiche Schwankungen in der Haltung Melanchthons konstatieren. Aus ihnen geht mit Evidenz hervor, dass Magister Philippus nicht der berufene Führer des Protestantismus war. In seinem Verhalten zum Kaiser insbesondere sind bereits die Linien angedeutet, die stark und schattengebend auf dem Bilde Melanchthons aus der Zeit des Interims hervortreten. Die Behandlung der kritischen Zeit des schmalkaldischen Krieges in besonderem Rahmen bedeutet kein willkürliches Zerreissen des Zusammenhangs, keinen ungerechtfertigten Einschnitt in die Entwick-

1. C. R. VI. S. 457.
2. Siehe deren Verzeichnis bei Hartfelder a. a. O. S. 602 f.

lung dieses Gelehrtenlebens: musste doch gerade die erste Zeit nach Luthers Tode über Melanchthons eigenstes Wesen sehr wichtige Aufschlüsse geben. Mit einer Reaktion der zarteren, feinsinnigeren Natur gegen den Absolutismus eines Stärkeren — eine Reaktion, die sich damals und zur Zeit des Interims sicherlich vollzog — ist das Schillernde in seiner Haltung nicht restlos zu erklären. Ihm fehlte im Grunde der feste Standpunkt; er lief Gefahr, über weniger wichtigen Dingen das grosse Ziel aus den Augen zu verlieren, und ihm fehlte mitunter der Takt, der ihn davor geschützt hätte, weiter zu gehen, als es mit seiner grossen Stellung innerhalb des Protestantismus vereinbar war: in dem Diplomaten war nichts Staatsmännisches. Gewisse diplomatische Fähigkeiten waren ihm durchaus eigen; man darf sie ihm nicht absprechen, wie Schmidt das möchte. Die seltsame Definition, die er dabei vom Diplomaten giebt, kann man unmöglich gelten lassen. Schmidt behauptet nämlich:[1] Es fehlte ihm (Melanchthon) sowohl diplomatisches als Herrschertalent, die gewöhnlichen dazu nötigen Eigenschaften: Misstrauen und Argwohn, Ehrgeiz und Unbiegsamkeit besass er nicht. Diese Erläuterung des Begriffs Diplomat bleibt wesentlich an der Peripherie, berührt kaum das Zentrum. Im Laufe der Untersuchung ist ja des Oefteren auf Dinge aufmerksam gemacht worden, die das Gegenteil von dem Urteile Schmidt's beweisen.

Bedauerlich bleibt es, dass manche Schwächen des Magister Philippus iu der Kriegszeit zu Tage traten, da er führerlos sich dem Sturme gegenübersah. Aber bei aller Kritik seiner Haltung in

1. A. a. O. S. 488.

politischen und religiösen Dingen wird man die grosse Thatsache nie aus den Augen verlieren dürfen, dass er „der Lehrer des Protestantismus und der Lehrer Deutschlands“ gewesen, und dass seinem Wirken für Wissenschaft und Bildung universale Bedeutung zuzusprechen ist.

Historische Studien.

Heft 11. Abt Suger von Saint-Denis 1081—1151. Von Dr. Otto Cartellieri . . . . Mk. 5,—
Heft 12. Hardenberg und die dritte Koalition. Von Dr. Karl Hansing . . . . Mk. 3,—
Heft 13. De regno Italiae libri viginti von Carlo Sigonio. Von Dr. Alfred Hessel . . . . Mk. 2,40
Heft 14. Ueber die Anfänge der Signorie in Oberitalien. Von Dr. Ernst Salzer . . . . Mk. 8,—
Heft 15. Erzh. Johann bei Wagram. Von Dr. K. Simon. Mk. 1,50
Heft 16. Die Kriegführung des Erzherzogs Carl. Von Dr. Heinrich Ommen . . . . Mk. 4,—
Heft 17. Wer hat Moskau im Jahre 1812 in Brand gesteckt? Von Dr. Gantscho Tzenoff . . . . Mk. 3,60
Heft 18. Ludwig der Aeltere als Markgraf von Brandenburg (1323—1351). Von Dr. F. W. Taube . . Mk. 4,—
Heft 19. Untersuchungen über die Beziehungen Albrechts I. zu Bonifaz VIII. Von Dr. Alfred Niemeier . Mk. 5,—
Heft 20. Der Kampf zwischen Papst Innocenz IV. u. Kaiser Friedrich II. Von Dr. Hans Weber . . . . Mk. 2,80
Heft 21. Kaiser Friedrich II. und die römischen Cardinäle. i. d. J. 1227 bis 1239. Von Dr. Ferdinand Fehling. Mk. 2,40
Heft 22. Die Stellung der Kurfürsten zur Wahl Karls V. im Jahre 1519. Von Dr. Bernhard Weicker. Mk. 11,20
Heft 23. Die Politik der Schmalkaldener vor Ausbruch des schmalkald. Krieges. Von Dr. A. Hasenclever. Mk. 7,—
Heft 24. Versuche ein. allg. Volksbewaffnung in Süddeutschl. während d. J. 1791 bis 1794. Von Dr. W. Wendland. Mk. 6,—
Heft 25. Die Besetzung der Deutschen Bistümer unter der Regierung Kaiser Friedrichs II. (1212—1250). I. Von Dr. Herrmann Krabbo . . . . Mk. 4,80
Heft 26. Das Itinerar Kaiser Heinrichs III. 1039—1056. Von Dr. Ernst Müller. . . . . Mk. 3,60
Heft 27. Der Apenninenpass des Monte Bardone und die deutschen Kaiser. Von Dr. Ludwig Schütte. Mk. 4,—
Heft 28. Die Schlacht bei Leuthen. Von Dr. P. Gerber. Mk. 3,20
Heft 29. Der Kampf der Gegenkönige Ludwig u. Friedrich und das Reich bis zur Entscheidungsschlacht bei Mühldorf. Von Dr. Heinrich Schrohe. . . . Mk. 8,—
Heft 30. Zur Kunde des deutschen Privatlebens in der Zeit d. salischen Kaiser. Von Dr. Johannes Kunze Mk. 3,60
Heft 31. Melanchthons Haltung im schmalkaldischen Kriege. Von Dr. Curt Christmann. . . . . Mk. 4,—